Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

VOLK AUF DEM WEG

August-
September
2020

ERSCHEINT SEIT 1950 VERBANDSPOLITIK • SOZIALES • INTEGRATION • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION • ÖFFENTLICHKEIT • JUGEND

Zusammenhalten – Zukunft gestalten

Zum Gedenken an den 28. August 1941: Nikolaus Rode: Frauen und Kinder in Sibirien

Aus dem Inhalt

2 Die Wanderausstellung der LmDR wieder auf Tour
3 Auf ein Wort
3 Gedenkfeier in Friedland
4 Altersarmut von Spätaussiedlern nicht mehr auf der politischen Tagesordnung
5 Konferenz der Aussiedlerbeauftragten in Hannover
6 Im Gespräch mit Edwin Warkentin
8 Kreis- und Ortsgruppe Würzburg: Breites Angebot und engagierte MitarbeiterInnen
10 Baden-Württemberg
12 Bayern
13 Bremen
13 Hessen
15 Niedersachsen
17 Thüringen
18 Hugo Wormsbechers Erzählung „Unser Hof“ – ein Meilenstein der russlanddeutschen Literatur
21 Stellenanzeige der LmDR
22 Max Schatz: Sonnenflechter
24 Corona-Quarantäne kreativ genutzt: Ein Literaturprojekt auf Erfolgskurs
26 40 Jahre Deutsches Schauspieltheater Temirtau/Almaty
29 Peter Zacharias – die Kraft der Kunst
31 Projekt der Jugend-LmDR
32 Beiträge gesucht: „Russlanddeutsche Frauen mit aktiver, engagierter Lebensposition“
33 Die wunderbare Puppenwelt von Lydia Ruff
34 Online-Schreibwerkstatt für Kinder und Jugendliche: Von Märchenstunde zur Literaturrunde
35 Gemeinsame Vergangenheit, gemeinsame Erinnerung?
36 Wandkalender 2021 des HFDR
37 Andreas Peters – zwölfmonatiges Stipendium
38 Wendelin Mangold – seit fünf Jahrzehnten im Dichtergeschäft
40 Lockig-flockig – Sprachimpressionen
41 Kathis Sommercocktail
42 Waldemar Schiller – Musiker, Dirigent, Komponist und Pädagoge
44 Waldemar Schiller – ein Mensch, ein Musiker
46 Nikolaus Rode – Glückwunsch zum 80. Geburtstag
47 Nina Paulsen zum 70. Geburtstag
48 Glückwünsche
49 Teutonia Dorpat, die einzige Korporation von Studenten kolonistischer Herkunft im Russischen Reich
50 Verzeichnis deutscher Siedler-Kolonisten an der Universität Dorpat
52 Eine Reise in die Vergangenheit
54 Die Reise in die Unmenschlichkeit
57 In Erinnerung an Hugo Jedig, Sprachwissenschaftler und Mundartforscher
58 In Erinnerung an Sepp Österreicher alias Boris Brainin
60 Nachruf auf Peter Macht
60 Robert Weber: Gedichte
61 Zum Gedenken
62 Beitrittserklärung
62 MBE-Stellen
63 Bücherangebot der LmDR
64 Landesgruppe Niedersachsen: Videokonferenz zu Partnerveranstaltungen 2020

Die Wanderausstellung der LmDR wieder auf Tour

Nach einer längeren, Corona-bedingten Zwangspause fand Ende Juli 2020 in Saarlouis, Saarland, wieder eine Veranstaltung im Rahmen der landsmannschaftlichen Wanderausstellung „Deutsche aus Russland. Geschichte und Gegenwart“ statt. Projektleiter Dr. Eugen Eichelberg berichtet:

Am 22. Juli eröffnete die Bürgermeisterin von Saarlouis, Marion Jost, unter Corona-Bedingungen gemeinsam mit den beiden Projektleitern Jakob Fischer und Eugen Eichelberg in der Stadtbibliothek die Wanderausstellung der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland.

Das Datum der Vernissage war bewusst gewählt. An diesem Tag vor fast 260 Jahren veröffentlichte nämlich Zarin Katharina die Große ihr Einwanderungsmanifest. Mit diesem Manifest begann die Auswanderung von Deutschen in das Russische Kaiserreich.

„In der heutigen Zeit ist es wichtiger denn je, sich aktiv für Verständnis, Toleranz und einen respektvollen Umgang miteinander einzusetzen“, betonte Marion Jost in ihrer Begrüßungsansprache.

In der Kreisstadt Saarlouis leben heute über 1.700 Aussiedler. Viktor Beierbach, ehemaliger Vorsitzender der Landesgruppe Saarland der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, betonte, wie dankbar man der Bundesrepublik Deutschland für die Hilfe und Unterstützung sei.

Zahlreiche unserer Landsleute nutzten die Gelegenheit für aufschlussreiche Gespräche mit Vertretern der Stadtverwaltung und Politik.Von den Teilnehmern der Vernissage war immer wieder zu hören: „Wir sind hier, im Saarland, zuhause!“

Die Veranstaltung war ein voller Erfolg, und darüber berichteten auch die Stadtpresse und das Saarländische Fernsehen. Unter der Adresse

https://www.sr-mediathek.de

ist ein ausgezeichneter Bericht zu sehen. Bilder finden sich auf der offiziellen Facebookseite der Kreisstadt Saarlouis.

Weitgehend mit Maske und Abstand: Gäste der Ausstellungseröffnung in Saarlouis mit Projektleiter Jakob Fischer (im dunklen Anzug.)

Die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland:

- **Mitgliederverwaltung: 0711-16659-25 (Mo., Mi. und Do. von 9 bis 12 und von 13 bis 16 Uhr)**
- **Bücherbestellung: 0711-16659-22 (Mo., Mi. und Do. von 9 bis 12 und von 13 bis 16 Uhr)**
- **Anzeigen VadW: 0711-16659-26 (Mo., Mi. und Do. von 9 bis 12 und von 13 bis 16 Uhr)**

>>>Bitte beachten Sie: Redaktionsschluss für die Oktober-Ausgabe 2020 ist der 17. September 2020.<<<

Auf ein Wort

Liebe Landsleute,
liebe Mitglieder der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland,

wie bereits in der vorigen Ausgabe angedeutet, mussten wir die für November d. J. geplanten Feierlichkeiten zum 70-jährigen Bestehen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland absagen und – in der Hoffnung auf ein Ende der Corona-Pandemie – auf das nächste Jahr verschieben.

Dagegen können wir auch in diesem Jahr unsere zentrale Gedenkfeier in Friedland durchführen. Allen, die sich unter den erschwerten Bedingungen um die Organisation kümmern, danke ich schon jetzt ganz herzlich.

Ohne jedes Gefühl von Rache für unermessliches Unrecht, das unseren Landsleuten in den Jahren des Stalinismus angetan wurde, werden wir auch in den nächsten Jahren unseren Teil dazu beitragen, dass die Öffentlichkeit auf eben dieses Unrecht aufmerksam gemacht wird.

Auf den Seiten 54 bis 56 dieser Ausgabe haben wir den Beitrag „Die Reise in die Unmenschlichkeit“ veröffentlicht, der verdeutlicht, weshalb bis heute noch viele Deutsche aus Russland unter dem leiden, was ihnen oder ihren Nächsten damals angetan wurde.

***

Diesem verhängnisvollen Kapitel der russlanddeutschen Geschichte werden auch größere Teile unseres **Heimatbuches 2021** gewidmet sein, das gegenwärtig in Vorbereitung ist und gegen Ende des Jahres bei unseren Mitgliedern eintreffen wird.

Wie schon im Heimatbuch 2020 werden aber auch diesmal Schilderungen des Lebens in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg im Mittelpunkt stehen.

Um das Heimatbuch 2021 möglichst lebensnah zu gestalten, bitten wir Sie um Beiträge, in denen Sie sich mit ihrem „ganz normalen Leben“ vor und nach der Aussiedlung nach Deutschland befassen.

Bitte schicken Sie Ihre Beiträge (nach Möglichkeit mit Bildmaterial) bis spätestens 1. Oktober 2020 an eine der beiden folgenden Adressen:

- **Per Post: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, Raitelsbergstraße 49, 70188 Stuttgart.**
- **Per E-Mail: Kontakt@LmDR.de**

Als weitere Publikationen haben wir für Ende 2020 eine Festschrift zum 70-jährigen Jubiläum der LmDR vorbereitet.

Ihre Beiträge, die sich mit Ihrer ganz besonderen Beziehung zur Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und der Bedeutung, die sie für sie hat, befassen, nehmen wir gerne unter den oben genannten Adressen entgegen.

***

Zwei weitere Punkte will ich hier kurz anführen.

Zum einen erneut – und immer wieder! – die bedauerliche Tatsache, dass sich hinsichtlich der Beseitigung von ungerechten Regelungen im Fremdrentengesetz, die viele unserer Landsleute direkt in die Altersarmut führen, nicht wirklich etwas getan hat.

Johann Thießen

Die Ausführungen des Sozialausschusses der LmDR auf den beiden nächsten Seiten sprechen hier eine deutliche Sprache. Mit Lippenbekenntnissen politisch Verantwortlicher werden wie uns auf jeden Fall nicht zufriedengeben.

Erfreulich dagegen die Entscheidung der baden-württembergischen Landesregierung, die Sanierung und Renovierung des Hauses der Deutschen aus Russland in Stuttgart mit einem großzügigen Betrag zu unterstützen. Herzlichen Dank dafür auch an dieser Stelle!

Vor allem aber:
Bleiben Sie stark und gesund!

Ihr Johann Thießen,
Bundesvorsitzender der LmDR

5. September 2020: Zentrale Gedenkfeier der LmDR in Friedland

Wie schon in den letzten Jahren findet auch 2020 die zentrale Gedenkfeier der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland auf dem Gelände des Grenzdurchgangslagers Friedland (Heimkehrerstr. 18, Friedland) statt. Die Organisation hat erneut die Landesgruppe Niedersachsen übernommen.

Allerdings müssen in diesem Jahr bei der Feier am 5. September um 14 Uhr die Corona-Auflagen eingehalten werden, so dass nur ein begrenzter Kreis von etwa 50 Personen teilnehmen darf. Für eine Teilnahme unbedingt erforderlich ist eine Voranmeldung, und zwar bei der Projektleiterin Rosa Temkine unter ***r.temkine@lmdr.de*** oder bei der Vorsitzenden der Landesgruppe Niedersachsen der LmDR, Lilli Bischoff, unter ***l.bischoff@lmdr.de***

Die Gedenkveranstaltung erinnert an den rechtswidrigen Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der Sowjetunion „Über die Übersiedlung der Deutschen, die in den Wolgarayons leben“ vom 28. August 1941, der die massenhafte Deportation der Deutschen in der Sowjetunion und gleich darauf die Massenmobilisierung der deutschen Männer, Frauen und Jugendlichen in die Arbeitslager des GULag einleitete.

So kommen Sie zum Veranstaltungsort (Anreise mit der Deutschen Bahn AG):

- Aus Richtung Göttingen kommend: das Bahnhofsgelände nach rechts verlassen.
- Aus Richtung Kassel kommend: nach Überqueren der Gleise am Bahnübergang rechts in die Bahnhofstraße einbiegen. Nach circa 200 Metern Fußweg links Richtung Grenzdurchgangslager.

VadW

Die Friedlandglocke.

Der Sozialausschuss der LmDR informiert:

Altersarmut von Spätaussiedlern nicht mehr auf der politischen Tagesordnung

Adolf Braun, Leiter des Sozialausschusses der LmDR

Trotz zahlreicher Hinweise und Stellungnahmen der LmDR zu den Themen Grundrente und Altersarmut unter Deutschen aus Russland wird diese Problematik von den politisch Verantwortlichen in der Bundesrepublik nach wie vor nicht ernst genommen. Es ist vielmehr bestenfalls bei Lippenbekenntnissen geblieben.

Ursache, dass Deutsche aus Russland in weit überdurchschnittlichem Maße von Altersarmut betroffen sind, sind die restriktiven Änderungen des Fremdrentengesetzes in den 1990er Jahren und hier vor allem die Bestimmungen des Wachstums- und Beschäftigungsförderungsgesetzes. Die drei Hauptbestandteile dieser Änderungen seien hier genannt:

- **Kürzung der Beschäftigungszeiten auf fünf Sechstel;**
- **Deckelung der im Ausland erworbenen anrechenbaren Entgeltpunkte, die eine Berechnungsgrundlage für die Rentenhöhe bilden;**
- **niedriger Bewertungsfaktor der Arbeitszeiten von 0,6.**

Nachstehend unsere Ausführungen zur Grundrente:

Versicherungsleistung oder staatliche Fürsorge?

Der Debatte um die Bedürftigkeitsprüfung liegen zwei völlig unterschiedliche Vorstellungen von Absicherung im Alter zugrunde: Während eine Grundrente ohne Bedürftigkeitsprüfung im System der gesetzlichen Rentenversicherung angesiedelt ist, würde eine Grundrente mit Bedürftigkeitsprüfung innerhalb des staatlichen Fürsorgesystems, für welches das Sozialhilferecht gilt, gewährt.

Im System der Rentenversicherung führen Beiträge zu Auszahlungen, unabhängig vom Partnereinkommen oder Vermögen. Die von Bundesarbeitsminister Hubertus Heil vorgestellte Grundrente ist eine Versicherungsleistung, weil sie niedrige Entgeltpunkte in der gesetzlichen Rentenversicherung um einen Zuschlag hochwertet, wenn mindestens 35 Jahre „Grundrentenzeiten" vorliegen und das monatliche Entgelt zwischen aktuell 650 und 2.600 Euro liegt. Grundsätzlich bemisst sich die monatliche Rente nach der Höhe der dafür eingezahlten Beiträge.

Nach aktueller Rechtslage führt dieses Äquivalenzprinzip aber oftmals dazu, dass Versicherte mit niedrigem Einkommen trotz jahrzehntelanger Beitragszahlungen ergänzend zu ihrer Rente Grundsicherung beantragen müssen. Hier setzt die „Heil'sche Grundrente" an, unabhängig vom Haushaltskontext oder von Sparrücklagen für das Alter.

Im Fürsorgesystem werden bedarfsgeprüfte Leistungen hingegen nur gewährt, wenn der Grundsicherungsbedarf, der zum Beispiel je nach Wohnkosten unterschiedlich ist, nicht aus eigener Kraft gedeckt werden kann. Die Grundsicherungsämter würden also die jeweilige Vermögenssituation ganz genau unter die Lupe nehmen, was für Menschen, die jahrzehntelang gearbeitet haben, eine unwürdige Situation darstellt.

Die Bedürftigkeitsprüfung – ein zielgenaues Instrument?

Würde die Grundrente mit Bedürftigkeitsprüfung eingeführt werden, würde insbesondere die Lebensleistung vieler Frauen, die ein Leben lang gearbeitet und Familien- und Sorgearbeit geleistet haben, abgewertet werden. Nämlich dann, wenn das PartnerInnen-Einkommen angerechnet wird.

ver.di tritt für die eigenständige Alterssicherung von Frauen ein und fordert eine Grundrente ohne Bedürftigkeitsprüfung. Denn nur so wird die Lebensleistung vieler Frauen unabhängig vom Trauschein oder Haushaltskontext angemessen honoriert und respektiert. Wichtig dafür sind eigene rentenrechtliche Ansprüche von Frauen. Eine bedürftigkeitsgeprüfte Anrechnung von Partnereinkommen lehnt ***ver.di*** ab. Die Frage, ob die Rente tatsächlich „gebraucht" wird, spielt in der gesetzlichen Rentenversicherung keine Rolle. ***(Quelle Ver.di)***

Beispiel 1:
Anna, verheiratet mit Anton, bezieht nach 40 Jahren Arbeit im Niedriglohnsektor, der Erziehung eines Kindes und der Pflege ihrer Schwiegermutter eine Rente von 700 Euro (brutto). Ihr Ehemann Anton, dem sie stets den Rücken freigehalten hat, bezieht eine gesetzliche Rente von 1.500 Euro und eine Betriebsrente von 500 Euro. Durch die Grundrente ohne Bedürftigkeitsprüfung könnte Annas Rente um rund 385 Euro (brutto) auf 1085 Euro (brutto) erhöht werden. Nach Abzug von Kranken- und Pflegeversicherungsbeiträgen bliebe ihr (vor Steuern) eine Rente von 965 Euro.
Bei einer Bedürftigkeitsprüfung würden Antons Renten angerechnet werden und Anna würde keine Grundrente erhalten.

Union und FDP verweisen auf die Bedürftigkeitsprüfung als zielgenaues Instrument und zeigen damit ein problematisches Frauenbild, denn sie unterstellen, dass Frauen keine eigenständige Alterssicherung trotz jahrelanger Arbeit verdienen würden, solange sie über ihren Ehemann abgesichert sind. Gerade aber dann, wenn PartnerInnen ein höheres (Alters-)Einkommen haben, würde die Steuer, die auch auf die Grundrente zu zahlen ist, diese so genannten Mitnahmeeffekte reduzieren.

Auch ist es realitätsfremd, zu unterstellen, dass Menschen, die 35 und mehr Jahre lang im Niedriglohnsektor arbeiten, vielfach Millionenerben sind oder sehr wohlhabende Partner haben. Auch eine „Zahnarztgattin" verdient eine eigene angemessene Rente, wenn sie jahrzehntelang gearbeitet und Beiträge in die Rentenversicherung eingezahlt hat. Denn grundsätzlich werden eigene rentenrechtliche Anwartschaften im System der gesetzlichen Rentenversicherung unabhängig vom Partnereinkommen oder Vermögen erworben.

Diese Ausführungen von Ver.di zeigen, dass insbesondere Frauen auch in diesem Bereich die Leidtragenden sind.

Die LmDR hat immer wieder ihre Forderungen zur Rententhematik aufgezeigt, die da wären:

- Festhalten am Generationenvertrag – weg vom Argument der Sozialverträglichkeit und Stützung des Eingliederungsgedankens nach dem Kriegsfolgenbereinigungsgesetz (KfbG), d.h. Festigung der Integration in das Gemeinwesen.
- Weg mit der Kürzung der Rente um 40 Prozent, da die Betroffenen selbst bei einer Lebensarbeitszeit von 45 Jahren größtenteils unter das Existenzminimum fallen und Grundsicherung beantragen müssen, damit sie ihr Überleben garantieren können.
- Bei der Kürzung der Rente um ein Sechstel wird von den Betroffenen umfangreiches Material zum Nachweis von früheren Tätigkeiten verlangt, die sie nicht leisten können und die eine komplette Überforderung in ihrer persönlichen Situation dar-

stellen. Deshalb Aufhebung der Ein-Sechstel-Kürzung. Damit wäre auch die Beweislast für die Betroffenen vom Tisch.

- Keine Beantragung der Rente aus Russland verlangen, da es hierfür an einem Sozialabkommen bzw. an eindeutigen Gesetzesgrundlagen fehlt. Mit den Herkunftsländern wären daher entsprechende Sozialabkommen wünschenswert.
- Keine Zwangsverrentung durch die Sozialbehörde. Diese zieht nämlich eine weitere Kürzung nach sich, da pro Monat der frühzeitigen Inanspruchnahme der Rente 0,03% weniger Rente bezahlt wird. Dies kann, je nachdem wie lange man früher in Rente geht, eine Kürzung von bis zu 18% nach sich ziehen, und dies auf Dauer. Hiervon ist auch die einheimische Bevölkerung betroffen und nicht nur Spätaussiedler.
- Anpassung des Rentensystems an die veränderten Rahmenbedingungen der Arbeitswelt. Bedeutet: weniger Minijobs, weniger befristete Arbeitsverträge und damit weniger Phasen der Erwerbslosigkeit und niedriger Löhne.

Es ist nicht nachvollziehbar, politisch unverantwortlich und menschlich unbegreiflich, die Problematik der Altersarmut bei einem erheblichen Teil der deutschen Bevölkerung zu ignorieren.

(Weitere Ausführungen dazu in VadW 2018/10, S. 12 und 13, und VadW 2020/1, S. 8 und 9.)

Der Sozialausschuss der LmDR

Konferenz der Aussiedlerbeauftragten in Hannover

Spätaussiedleraufnahme in Corona-Zeiten im Fokus

Auf Einladung des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Prof. Dr. Bernd Fabritius, sowie der Beauftragten des Landes Niedersachsen für Aussiedler und Vertriebene, Editha Westmann, MdL, haben sich am 20. Juli 2020 die Beauftragten der Länder für Aussiedler und Vertriebene in Hannover zu einer Fortsetzung der Beauftragtenkonferenz getroffen.

Im Fokus der Beratungen standen die besonderen Herausforderungen der Aufnahme deutscher Spätaussiedler in Zeiten der COVID-19-Pandemie.

Der Bundesbeauftragte berichtete über die bisherige Entwicklung und betonte hierbei die Fortsetzung der Aufnahme deutscher Spätaussiedler auch während der Corona-Pandemie. Spätaussiedler genießen aufgrund ihres Kriegsfolgenschicksals eine besondere Rechtsstellung nach Art. 116 GG, die einen Zuzug aus Risikogebieten aus wichtigem Grund rechtfertigt. Dies wurde durch Beschluss des Bundeskabinetts am 1. Juli 2020 bestätigt.

Im ersten Halbjahr 2019 zogen 3.153 Spätaussiedler zu; bis einschließlich Juni 2020 kamen erst 1.304 deutsche Volkszugehörige, überwiegend aus der Russischen Föderation und aus Kasachstan, als Spätaussiedler nach Deutschland.

Erleichterung zeigten die Beauftragten angesichts der Tatsache, dass nach anfänglichem Infektionsgeschehen in dem für das gesamte Bundesgebiet eingerichteten Grenzdurchgangslager Friedland (Niedersachsen) dort wieder Infektionsfreiheit herbeigeführt werden konnte. Derzeit sind im Grenzdurchgangslager (GDL) Friedland 148 Spätaussiedler untergebracht, die dort ein mehrtägiges Aufnahmeverfahren durchlaufen.

Für das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat berichtete Regierungsrätin Maria Maier-Seel in Wahrnehmung der Leitung des zuständigen Referates für Aussiedlerpolitik im BMI über das in Umsetzung befindliche Konzept der Hygienesicherung. Demnach begeben sich Spätaussiedler unmittelbar nach ihrer Einreise in eine Quarantäne, die nach den Landes-Corona-Verordnungen generell für Einreisende aus Drittstaaten vorgesehen ist. Wegen seiner aus § 8 BVFG resultierenden Verpflichtung zur Unterbringung bis zur Registrierung und Verteilung auf die Länder stellt der Bund eine Transit-Unterbringung (TU) zur Verfügung, in welcher in aller Regel eine Testung der eintreffenden Spätaussiedler erfolgt. Die unmittelbare Testung am Flughafen Frankfurt dort ankommender Spätaussiedler ist zusätzlich in Vorbereitung und soll probeweise begonnen werden.

Für die Unterbringung wurden TU-Plätze in unmittelbarer Nähe des Flughafens Frankfurt, in Braunschweig, Bad Kissingen und Ahrweiler geschaffen; weitere Plätze sind in Duderstadt in Vorbereitung. Hierzu sind BMI und BVA in enger Abstimmung mit den Verantwortlichen vor Ort.

Die Einrichtungen zur Transitunterbringung werden als Quarantäne-Einrichtungen betrieben; Kontakt der eintreffenden Personen mit dem örtlichen Umfeld ist daher weitgehend ausgeschlossen. Nach Quarantäne und Negativ-Testung erfolgt dann eine Aufnahme im GDL Friedland, wo binnen weniger Tagen die Aufnahmeverfahren abgeschlossen werden und die Weiterreise zum neuen Wohnort in Deutschland möglich ist.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Konferenz (von links): Editha Westmann (Niedersachsen), Heiko Hendricks (NRW), Margarete Ziegler-Raschdorf (Hessen), Prof. Dr. Bernd Fabritius (Bundesbeauftragter), Ilja Zeider (Referentin im BMI) und Maria Maier-Seel (Referentin im BMI). Telefonisch zugeschaltet waren die Aussiedlerbeauftragten für Bayern und Sachsen, Sylvia Stierstorfer und Dr. Jens Baumann.

Zur Vermeidung einer Überlastung vorhandener TU-Kapazitäten forderte die Beauftragtenkonferenz alle Verantwortungsträger in Bund und Ländern sowie von gesellschaftlichen Organisationen auf, bei der Bereitstellung weiterer TU-Plätze konstruktiv mitzuwirken. Sie dankte dem BMI für die Unterstützung beim Umbau bisher nicht genutzter Liegenschaften (Hotels, Heime und dergleichen) zur Nutzung als TU-Einrichtung.

Gleichzeitig forderten die Beauftragten die Selbstorganisationen der deutschen Spätaussiedler in Deutschland sowie der deutschen Minderheiten in den Herkunftsgebieten auf, die Aussiedleraufnahme unter den gegebenen besonderen Herausforderungen nach Kräften zu unterstützen. Im Herkunftsgebiet ist eine entsprechende aktuelle Beratung Betroffener über das Infektionsgeschehen und die Möglichkeit einer COVID-19-Testung vor Ort hilfreich. Ein aktueller Negativ-Test (nicht älter als 48 Stunden vor Zuzug) kann nach den zu beachtenden Quarantänebestimmungen der Länder eine Überlastung der TU-Kapazitäten verhindern. Auch kann eine von bereits in Deutschland lebenden Verwandten und Bekannten am neuen Wohnort organisierte Quarantäne-Möglichkeit die Überlastung staatlicher TU-Plätze vermeiden.

Pressemitteilung des BMI

Im Gespräch mit Edwin Warkentin

Kulturreferat für Russlanddeutsche in Detmold: Erfolgreiche Zwischenbilanz

Im Auftrag der Beauftragten für Kultur und Medien und angegliedert an das Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold, nahm Ende des Jahres 2017 das Kulturreferat für Russlanddeutsche seine Arbeit auf. In einem Interview mit VadW sprach Edwin Warkentin, Leiter des Kulturreferates, über die bisher umgesetzten Maßnahmen und erfolgreichen Projektformate sowie die Zukunft der russlanddeutschen Kultur. Die Fragen stellte VadW-Redakteurin Katharina Martin-Virolainen.

KULTURREFERAT FÜR RUSSLANDDEUTSCHE

VadW: Herr Warkentin, auf welche Erfolge kann das Kulturreferat bis heute zurückblicken?

Edwin Warkentin: In den letzten drei Jahren wurden vom Kulturreferat für Russlanddeutsche etwa 60 Veranstaltungen durchgeführt, organisiert oder mitorganisiert. Dabei haben wir ein Publikum von etwa 10.000 Besucherinnen und Besuchern erreichen können. Darüber hinaus gab es Ausstellungen wie „Mein Name ist Eugen" von Eugen Litwinow oder „Vergessene Zivilisation – Kirchen der Wolgadeutschen" von Artjom Uffelmann, die über die Eröffnungsveranstaltung hinaus noch eine Zeitlang besucht werden konnten – ein Angebot, das gerne wahrgenommen wurde.

Insgesamt war das eine sehr intensive Zeit, geprägt durch die Suche nach geeigneten Formaten, um das Interesse der breiten Öffentlichkeit an unseren Themen zu wecken. Wichtig ist, nicht nur unsere Landsleute einzubinden und zu erreichen, sondern auch diejenigen, die zuvor nicht viele oder nahezu keine Berührungspunkte mit der Kultur und Geschichte der Deutschen aus Russland hatten und nur wenig darüber wissen. Wenn wir es schaffen, mit geeigneten Formaten das Interesse an unseren Themen zu wecken, tragen die Menschen das Wissen und die Erfahrungen daraus weiter; sie werden gewissermaßen zu Multiplikatoren.

Des Weiteren betrachte ich den Aufbau von Kooperationen als wichtigen Baustein meiner Arbeit. Gemeint sind nicht nur Vereine und Organisationen, die unterschiedliche Projekte und Veranstaltungen umsetzen, sondern auch etablierte Kultureinrichtungen, die sich unseren Themen annehmen möchten. Mit starken Kooperationspartnern können wir noch mehr Menschen erreichen und unseren Wirkungsradius vergrößern.

Mit welchen Kooperationspartnern arbeiten Sie zusammen?

Sicherlich ist der wichtigste Kooperationspartner das Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold, mit dem sich das Kulturreferat ein Dach teilt. Einer der wichtigen örtlichen Kooperationspartner des Kulturreferates ist auch das Landestheater in Detmold. Wir haben bereits mehrere gemeinsame Projekte umgesetzt und wollen die Kooperation fortsetzen. Darüber hinaus das Gerhart-Hauptmann-Haus und die Zentralbibliothek in Düsseldorf, die Ruhr-Universität Bochum, das Lew Kopelew Forum in Köln, wo die Ausstellung „Mein Name ist Eugen" präsentiert wurde, die djo – Deutsche Jugend in Europa e.V. sowie der Verein One Europe e.V. aus Nürnberg.

Insgesamt wurden bisher vom Kulturreferat etwa 15 Projekte verschiedener Vereine beraten und gefördert. Zu den Partnerorganisationen gehören nicht nur die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, sondern zum Teil auch die Landsmannschaft Weichsel-Warthe, die Wolhyniendeutschen, die Galiziendeutschen und sogar die Bugholländer.

Mir ist es aber wichtig zu unterstreichen, dass das Kulturreferat gerade in Hinsicht auf die Zusammenarbeit mit der LmDR als Anlaufstelle für Beratung und Förderung nach dem Kulturparagrafen des Bundesvertriebenengesetzes von der Bundesregierung ins Leben gerufen und mit entsprechenden Mitteln ausgestattet wurde. Hier blicken wir gemeinsam auf bereits gute Erfahrungen zurück. So wurden der Tag der Kaukasusdeutschen oder die Russlanddeutschen Kulturtage in Baden-Württemberg 2018 und Nordrhein-Westfalen 2019 gefördert. Gerade entwickeln wir gemeinsam mit einer Stadtrallye zur Geschichte der Deutschen aus Russland ein Schülerangebot.

Welche Maßnahmen wurden bis jetzt umgesetzt?

Ein Teil der Veranstaltungen waren klassische Formate wie Lesungen, Theaterprojekte oder Ausstellungen. Als studierter Literaturwissenschaftler habe ich ein besonderes Augenmerk auf die Belletristik, und meine biografische Nähe zum Deutschen Theater in Temirtau/Almaty führt zum entsprechenden Schwerpunkt. Etwa ein Drittel der Maßnahmen waren Workshops oder Seminare, vor allem im Bereich

Edwin Warkentin

der Bildung für junge Erwachsene, denn Bildung gehört ebenfalls zum Auftrag des Kulturreferates.

Doch es waren auch innovative Formate dabei, wie zum Beispiel das Projekt mit jungen Autoren und Schauspielern, verbunden mit einer Reise in die Ukraine, das in Kooperation mit dem Landestheater Detmold durchgeführt wurde. Alle Teilnehmenden haben sich an der Ausarbeitung der Texte und der anschließenden Inszenierung der Inhalte beteiligt.

Die Reise hätte in dieser Form nicht ohne die tatkräftige Unterstützung des Rates der Deutschen in der Ukraine und seiner Organisationen in Lemberg, Lutzk und Zhytomir stattfinden können. Ein spannendes Projekt, welches das Theater nun weiterverfolgen möchte.

Insbesondere in der Corona-Zeit waren alle auf der Suche nach neuen Umsetzungsmöglichkeiten auf digitaler Ebene. So entstanden neue Ideen und Formate der Kulturvermittlung. Aus dieser Erfahrung heraus planen wir, in Zukunft alle Veranstaltungen per Live-Stream zu übertragen. So können Menschen die Events online mitverfolgen und kommentieren.

Was ist bei der Planung von Maßnahmen – außer guten Ideen – noch wichtig?

Ein wichtiges Anliegen ist, dass die Projektträger für die Umsetzung ihrer Vorhaben externe Kooperationspartner gewinnen können. Regional gibt es immer Organisationen und Institutionen, die sich

an der Planung und Durchführung von Maßnahmen beteiligen können, zum Beispiel Volkshochschulen, Büchereien, Bildungseinrichtungen wie Universitäten oder gleichgesinnte Vereine. Das kann den gesamten Prozess unheimlich bereichern.

Was die Inhalte oder die Form der Veranstaltungen betrifft, da sind innovative, aber nach wie vor auch klassische Projektformate gefragt. Denn es kann nicht alles nur im Internet stattfinden. Wir brauchen die persönlichen Begegnungen und müssen mit den Maßnahmen den unterschiedlichen Interessen und Möglichkeiten des potentiellen Publikums entsprechen.

Welche der verwendeten Formate haben sich bewährt?

Die Reise in die Ukraine in Kooperation mit dem Landestheater Detmold vergangenes Jahr, die ich bereits erwähnt habe. Das war für alle Beteiligten eine interessante und spannende Erfahrung.

Ein weiteres Projekt, das mir besonders am Herzen liegt, ist die Jugendsommerwerkstatt, die in Detmold durchgeführt wird. Daran nehmen aktive Ehrenamtliche aus verschiedenen Jugendorganisationen teil, die entweder mit Russlanddeutschen arbeiten, von Russlanddeutschen organisiert sind oder im Rahmen ihres Engagements mit diesem Thema in Berührung kommen.

Im Vordergrund der Jugendsommerwerkstatt steht immer das Vermittlungsformat: Es werden Erfahrungen aus der Praxis der einzelnen Jugendorganisationen ausgetauscht. Dabei bekommen die Teilnehmenden wichtige Impulse und wertvollen Input, wie sie als Jugendverein mit den vorhandenen Ressourcen und Potenzialen eigene Kulturprojekte umsetzen können.

Im Jahr 2018 hatten wir Interviews mit Zeitzeugen als Schwerpunkt. Vergangenes Jahr standen Erinnerungsorte der Russlanddeutschen sowie das Thema Podcast im Vordergrund.

Bei der Jugendsommerwerkstatt ist es mir persönlich sehr wichtig, ein internationales Setting zu haben. Daran nehmen Organisationen aus Russland, der Ukraine, Deutschland und Kasachstan teil. Es ist ein tolles Gefühl, junge Menschen aus unterschiedlichen Ländern beim Austausch und der gemeinsamen Arbeit zu beobachten.

Eine besonders schöne Erfahrung war, als eine Jugendgruppe aus der Ukraine und eine Jugendgruppe aus Russland zusammengearbeitet haben – ohne ein einziges Mal auf die politische Ebene auszuweichen. Die Jugendlichen fühlten sich durch das gemeinsame Thema verbunden und konzentrierten sich auf die Gemeinsamkeiten.

Diese Erfahrung beweist, dass die Jugendsommerwerkstatt eine gute und geeignete Plattform ist, jungen Menschen aus verschiedenen Ländern eine Möglichkeit zum Austausch jenseits von politischen Auseinandersetzungen, unterschiedlich geprägten Weltbildern, Meinungen und Ansichten zu bieten. Die Jugendsommerwerkstatt wurde in Zusammenarbeit mit der djo – Deutsche Jugend in Europa durchgeführt. Dieses Format soll auch in Zukunft stattfinden.

Museumstag mit Edwin Warkentin

Eine andere Ebene ist die Mitorganisation des Kulturhistorischen Seminars des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur (IVDK). Am Austausch nehmen Organisationen und Vereine teil, die Beiträge zur Vermittlung und Förderung der russlanddeutschen Kultur und Geschichte generieren.

Außerdem sind Künstler, Kreative und Kulturschaffende dabei, die den Prozess der Kulturvermittlung direkt gestalten und wichtige Impulse und wertvolle Erfahrungen einbringen.

Die dritte Ebene ist die Wissenschaft, die dafür sorgt, dass die Inhalte auf einem gewissen Fundament basieren.

Die Vertreterinnen und Vertreter der jeweiligen Parteien kommen aus Deutschland und aus Russland. Im Rahmen des Kulturhistorischen Seminars werden gemeinsam Überlegungen angestellt sowie Formate und Strategien erarbeitet, wie man für die Gesellschaft attraktive und durchschlagende Projekte im Bereich der russlanddeutschen Kultur und Geschichte gestalten kann.

Können Sie einen Ausblick wagen, wie sich die russlanddeutsche Kultur entwickeln wird?

Wir stehen am Anfang der Entwicklung, haben aber bereits ein gutes Fundament, bringen ein großes Potential mit und haben gute Zukunftsaussichten. Es ist ein Prozess, den wir mit vereinten Kräften gestalten müssen. Jetzt ist die Zeit des Umbruchs. Wir finden immer mehr Möglichkeiten und Zugänge, um auf uns, unsere Geschichte und unsere Kultur aufmerksam zu machen.

In den letzten Jahrzehnten waren die Deutschen aus Russland in erster Linie mit der „faktischen" Integration beschäftigt. Jeder von uns hat seine alltäglichen Sorgen wie Familie, Haushalt und Arbeit.

Die junge Generation der Deutschen aus Russland, die in Deutschland aufgewachsen ist, hatte andere Möglichkeiten und Perspektiven. Viele haben studiert, sind gesellschaftlich engagiert, haben Karriere gemacht. Doch irgendwann beginnt jeder, sich Gedanken über seine Herkunft und seine Wurzeln zu machen. Ich bin der Meinung, dass gerade diese Generation in der Lage ist, unsere Themen in geeignete Formate umzusetzen, weil sie diese Gesellschaft kennt und versteht.

Noch befinden wir uns in einer sogenannten Graswurzelatmosphäre, doch wir haben bereits erfolgreiche Beispiele der kulturellen und geschichtlichen Vermittlung erlebt, wie zum Beispiel den Roman „Die Fische von Berlin" von Eleonora Hummel oder den Spielfilm „POKA – Heißt Tschüss auf Russisch" von Anna Hoffmann, der es ins Programm von ZDF geschafft hat. Und ich bin überzeugt, dass wir in Zukunft noch mehr solcher Beispiele haben werden.

Woran es uns noch mangelt, das sind Begleiter für unsere Themen. Medienvertreter, Journalisten, Redakteure, die sich für unsere Kultur und unsere Beiträge interessieren, diese an ein breites Publikum vermitteln können und die bei einem großen Publikum auch Gehör finden.

Am 28. August 2020 kommt anlässlich des Gedenktages an die Deportation der Deutschen in Sowjetunion ein Feature bei Deutschlandradio zum Thema 40 Jahre Deutsches Theater in Kasachstan – zur Hauptsendezeit, direkt nach den Tagesnachrichten um 19 Uhr. Dieses Feature entstand in Kooperation mit dem Journalisten Mirko Schwanitz, mit dem wir bereits vergangenes Jahr zusammengearbeitet habe und der ein starkes Interesse an unseren Themen zeigt.

Das betrachte ich als einen großen Erfolg und hoffe, dass es in Zukunft noch mehr solcher Beiträge und fruchtbaren Kooperationen geben wird.

Herr Warkentin, wir danken Ihnen für das spannende Interview und wünschen Ihnen weiterhin viel Erfolg!

Weitere Informationen zum Kulturreferat, seinen Projekten und Veranstaltungen sowie der Fördermöglichkeiten unter *www.russlanddeutsche/kulturreferat.de*

Bayern – Kreis- und Ortsgruppe Würzburg-Kitzingen

Breites Angebot und engagierte MitarbeiterInnen

Ankündigungen:

Wir laden Sie herzlich ein zur nächsten Veranstaltung unseres Klubs der Senioren, die wir am 15. September 2020 um 15.30 Uhr gemeinsam mit dem Bayerischen Kulturzentrum der Deutschen aus Russland (BKDR) im Gethsemane Gemeindezentrum in Würzburg-Heuchelhof, Straßburger Ring 127, durchführen.

Ausflug des Klubs der Senioren nach Nürnberg:

Nach der Lockerung der strengen Corona-Auflagen machten sich am 27. Juni 16 Teilnehmer des Klubs der Senioren auf zu einem Ausflug nach Nürnberg, um dort russlanddeutschen Spuren zu folgen.

Bereits während der eineinhalbstündigen Zugfahrt führten die Teilnehmer anregende Gespräche. Das Gefühl, wieder gemeinsam etwas unternehmen zu können, beflügelte die ganze Gruppe.

Die Stadtführerin Anna Huhn empfing die gut gelaunten Ausflügler direkt am Nürnberg Hauptbahnhof und stellte kompetent die geheimnisvollen Seiten dieser herrlich malerischen Stadt vor.

Nach weiteren eineinhalb Stunden endete die Stadtführung in den Räumen des BKDR, wo die Gruppe vom Eventmanager Eugen Esch herzlich empfangen wurde.

Anschließend nahmen alle Beteiligten am Erzählcafé des BKDR teil, bei dem Eugen Esch gekonnt die Frage- und Diskussionsrunde zum Thema „Schicksalsbrücken und Schicksalsbrüche der Deutsche aus Russland“ leitete.

Höchst willkommen waren in den Pausen die russlanddeutschen Spezialitäten aus dem Kochbuch „Geschmack aus der Kindheit“.

Leicht überwältigt von den vielen positiven Eindrücken, machten sich die Reisenden auf den Rückweg und trennten sich nach der Ankunft nur ungern. Das Erlebte wirkte intensiv nach, schöne Fotos und Dankesworte wurden bis in die Nachtstunden in der WhatsApp-Gruppe geteilt.

Die begeisterten Teilnehmerinnen und Teilnehmer danken der Kreis- und Ortsgruppe Würzburg-Kitzingen und dem BKDR herzlich für den wunderschönen und beeindruckenden Tag.

Mitglieder des Würzburger Klubs der Senioren bei ihrem Ausflug nach Nürnberg.

Integrationspreis des Landkreises Kitzingen für Albina Baumann:

Seit 2008 wird alle zwei Jahre der Integrationspreis des Landkreises Kitzingen vergeben. Die Kitzinger Landrätin Tamara Bischof überreichte den Preis zu Beginn einer Sitzung des Sozial- und Bildungsausschusses im Kitzinger Landratsamt an die Vorsitzende unserer Kreis- und Ortsgruppe, Albina Baumann.

In ihrer Ansprache betonte die Landrätin, Albina Baumann sei eine „würdige Preisträgerin und der unermüdliche Motor für die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland“. Sie setze sich nachhaltig dafür ein, dass die Teilhabe der Zuwanderer in der Gesellschaft möglichst gut gelingt. *(Zitiert nach „Mainpost“.)*

Albina Baumann dankte herzlich allen, die sie bei ihrer Arbeit unterstützen. So steht ihr bereits seit 2012 das aktive Team um Olga und Samuel Eisenbraun sowie Ludmilla Landeis zur Seite, und gemeinsam meistern sie alle Hürden der landsmannschaftlichen Ar-

Landrätin Tamara Bischof (links) überreichte Albina Baumann den Integrationspreis des Landkreises Kitzingen 2020.

beit. Außerdem gehören oder gehörten zum aktiven Team Karolina Schreider, Olga Kinderknecht, Lubow Weizel, Lilia Rimer, Olga Horst und Elena Elizarov.

Und selbstverständlich könne sie ohne die unermüdliche Unterstützung und Mitarbeit ihres Ehemannes Gerold diese Arbeit nicht so erfolgreich durchführen.

Die Aktiven der Kreis- und Ortsgruppe:

Des Weiteren stellte Albina Baumann bei der Preisverlehung ihr derzeit aktives Team vor.

Olga Eisenbraun, 68 Jahre alt, geboren auf der Insel Sachalin, lebt seit 30 Jahren im Kitzinger Landkreis. Die Buchhalterin, deren Vorfahren Wolgadeutsche waren, hatte sich schon immer für die Arbeit der LmDR interessiert und trat ihr im Januar 2011 bei. Nach der Gründung der Ortsgruppe Kitzingen kümmerte sie sich über acht Jahre um die Finanzen der Gliederung, und sie ist auch weiterhin in unserem Vorstand tätig

Olga und Samuel Eisenbraun

Samuel Eisenbraun ist 72 Jahre alt und wurde im Gebiet Kustanai geboren. Seine Vorfahren stammten von der Halbinsel Krim. Als Berufskraftfahrer konnte der 1990 eingereiste Samuel schließlich auch in Deutschland in seinem Beruf arbeiten.

Für ihre ehrenamtliche Arbeit wurden Olga und Samuel Eisenbraun mit der bronzenen Ehrennadel der LmDR ausgezeichnet.

Ludmilla Landeis, die bereits vor ihrem Eintritt in die LmDR im Jahr 2015 die Kreis- und Ortsgruppe tatkräftig bei allen Veranstaltungen unterstützte, ist 63 Jahre alt und in Tscheljabinsk geboren. Sie war über 20 Jahre Flugbegleiterin und Abteilungsleiterin für Flugbegleiter. Die von Krimdeutschen abstammende Ludmilla kam 1996 als Alleinerziehende mit ihren zwei Kindern nach Deutschland. Schnell engagierte sie sich ehrenamtlich in der Kirche und gehört inzwischen seit beinahe 18 Jahren dem Kirchenvorstand an. Außerdem ist sie Kulturreferentin beim BKDR. Im Vorstand unserer Kreis- und Ortsgruppe ist sie seit fünf Jahren tätig. Seit 2018 ist sie stellvertretende Vorsitzende. Mit ihren Fähigkeiten und Erfahrungen ist sie die Brücke zu den Einheimischen und zur Kirche.

Ludmilla Landeis

Karolina Schreider, 66 Jahre, wurde als Kind von Wolgadeutschen in Kustanai geboren. In Kasachstan beendete sie die Fachhochschule für Landwirtschaft. Sie lebt seit 1994 in Deutschland und trat 2012 der LmDR bei. Bereits kurz danach wurde sie in unseren Vorstand gewählt und ist seit 2018 Schriftführerin. Karolina zeichnet sich außerdem in der Kulturarbeit aus und unterstützt den Klub der Senioren mit zahlreichen Beiträgen.

Karolina Schreider

Olga Kinderknecht, 48 Jahre alt und in Kasachstan geboren, ist Tochter einer Wolgadeutschen und eines Krimdeutschen. Sie studierte Lehramt und arbeitete fast zehn Jahre als Lehrerin für russische Sprache und Literatur. In Deutschland – sie siedelte 2002 um – arbeitet die dreifache Mutter als Erzieherin. Olga, die seit 2010 Mitglied der LmDR ist, war zwischen 2012 und 2015 Kassenprüferin unserer Kreis- und Ortsgruppe. Sie engagiert sich seit 2015 im Vorstand und ist seit 2019 Kassenwartin. Zudem ist sie seit 2004 Mitglied des Kirchenvorstandes.

Olga Kinderknecht

Lubov Weizel, 72 Jahre, wurde als Tochter einer Kaukasusdeutschen und eines Weißrussen in Karaganda geboren. 1998 siedelte die leidenschaftliche Lehrerin für Mathematik mit 26 Jahren Berufserfahrung nach Deutschland um. Lubov blickt auf eine lange und erfolgreiche ehrenamtliche Integrationsarbeit in Gemünden zurück. Zu den wichtigsten Aufgaben des Integrationsvereins VITA, dessen Vorsitzende Lubov Weizel war, gehörte die außerschulische Nachhilfe für Aussiedlerjugendliche ohne Deutschkenntnisse. Aktiv nahm sie an der gesamten Integrationsarbeit Gemündens teil, wofür sie der Münnerstädter Kreis mit dem „Goldenen Löwenzahn“ auszeichnete. Zwei Mal kandidierte Lubov für den Stadtrat. Aus familiären Gründen zog sie Anfang 2013 nach Würzburg; hier widmet sie seit 2016 ihre ganzen Interessen und Bemühungen dem Klub der Senioren. Im Februar 2017 trat Lubov der LmDR bei, seit 2018 ist sie Seniorenreferentin im Vorstand. Zusammen mit Albina Baumann lenkt und leitet sie den Klub der Senioren.

Lubov Weizel

Elena Elizarov ist 69 Jahre alt. Die Tochter einer Ukrainedeutschen (Dnjepropetrowsk) und eines Letten wurde in Bijsk, Gebiet Altai, geboren. Nach Deutschland kam die diplomierte Technikerin 1995. Bereits in Riga war Elena von 1989 bis zur Aussiedlung bei der „Wiedergeburt“ aktiv, ab dem Jahr 1992 führte sie die Kasse des Vereins. Da sie die Kultur ihrer Mutter näher kennen lernen und über deren Bräuche und Sitten mehr erfahren wollte, trat sie 2019 der LmDR bei. Seitdem ist sie aktiv in unsere Kreis- und Ortsgruppe eingebunden. Anfang dieses Jahres wurde sie als Referentin in den Vorstand berufen.

Elena Elizarov

Wir gratulieren

und danken langjährigen Mitgliedern der Ortsgruppe für ihre Treue und wünschen ihnen noch ein langes und gesundes Leben:

- **Marianne Rieger,** Großheubach (20 Jahre);
- **Adolf Arendt** und **Emma Horn-Arendt,** Waldaschaff (25 Jahre);
- **Anna Moser,** Würzburg (25 Jahre).

Ebenso herzlich wünschen wir **Inna Kopp** zum 50. und **Eduard Kühlbauch** zum 85. Geburtstag beste Gesundheit, viel Glück und Erfolg. Mögen alle ihre Wünsche in Erfüllung gehen!

Der Vorstand

Landsmannschaft der Deutschen aus Russland

Informationen und Beiträge aus den Gliederungen

Liebe Landsleute, liebe Vorstände der Landesgruppen und Ortsgliederungen, zur Optimierung der Herstellung der Verbandszeitung „Volk auf dem Weg“ bittet die Redaktion alle freundlichst, darauf zu achten, dass der letzte Abgabetermin für die jeweilige VadW-Ausgabe der 17. Tag des Vormonats ist. Bitte senden Sie das Material an die E-Mail-Adresse Redaktion@LmDR.de oder an unsere Geschäftsstelle.

Außerdem weisen wir darauf hin, dass gemäß der neuen Datenschutzverordnung insbesondere für die Veröffentlichung von Bildern, auf denen Kinder als Akteure, etwa auf der Bühne, zu sehen sind, neue Vorschriften gelten. Künftig dürfen wir diese Bilder nur noch dann veröffentlichen, wenn die Genehmigungen sämtlicher Erziehungsberechtigten der abgebildeten Kinder vorliegen.

Ihre Redaktion

BADEN-WÜRTTEMBERG

Karlsruhe

Unsere Präsenzunterrichte in der Pinocchio- und Vorschule haben am 29. Juni 2020 unter Berücksichtigung aller Hygienemaßnahmen und Abstandsregeln begonnen. Die Kinder können wieder ihre sozialen Kontakte pflegen und sich untereinander austauschen.

Willi Müller zum 70. Geburtstag:

Zu seinem Ehrentag möchten wir **Willi Müller**, der sich bei uns als Vorstandsmitglied engagiert, nachträglich mit einem ganz lieben Gruß und den allerbesten Wünschen überraschen!

Willi Müller

1992 siedelte er mit Ehefrau und zwei Kindern nach Deutschland aus. 22 Jahre lang arbeitete er im Landesarchiv Speyer in Rheinland-Pfalz *(siehe „Volk auf dem Weg“, 2017/8-9)*. Leidenschaftlich sammelt er Materialien zur Auswanderungsgeschichte der Deutschen. In den vergangenen Jahren hat er unzählige Akten, Urkunden und Karten zusammengetragen, immer wieder hilft er Landsleuten bei der Suche nach Verwandten und beim Auffinden verlorener Daten.

In Karlsruhe wohnt Willi mit seiner Ehefrau seit 2015. Hier ist er als Vorstandsmitglied der Ortsgruppe Karlsruhe der LmDR und Leiter der Seniorentreffs tätig. Bei einer Multiplikatorenschulung am 12. und 13. November 2019 in Ulm referierte er über die Geschichte der Auswanderung der Deutschen in den Kaukasus. Dabei ging es um interessante Tatsachen, tragische Geschichten und Ereignisse, mit denen er alle Teilnehmer in seinen Bann zog.

Wir sind Willi Müller für seine geleistete Arbeit sehr dankbar. Er ist respekt- und verständnisvoll, umgänglich und hilfsbereit in allen Lebenssituationen – wie er es schon mit Schülern und Eltern während seiner langjährigen beruflichen Tätigkeit als Schulleiter war.

Am 23. Juli 2020 feierte er seinen 70. Geburtstag. Alle Feiertage verbringen er und seine Ehefrau zusammen mit Kindern und ihren Familien, und sie freuen sich über sieben Enkel.

Wir wünschen Willi beste Gesundheit, viel Lebensfreude und weiterhin viel Kraft für sein ehrenamtliches Engagement.

Irina Stol zum 55. Geburtstag:

Wir gratulieren **Irina Stol** nachträglich ganz herzlich zu ihrem 55. Geburtstag am 23. Juli 2020.

Seit mehr als 16 Jahren ist sie Mitglied der LmDR und seit über zehn Jahren Kassenwartin im Vorstand der Kreis- und Ortsgruppe Karlsruhe. Von jeher kennen wir Irina als zuverlässige, hilfsbereite und aktive Frau. Sie ist verheiratet, hat zwei Töchter und vier Enkel. Mit ihrer Familie ist sie bei allen Vorbereitungen und Durchführungen von Veranstaltungen und in der Theatergruppe „Theater für jedes Alter“ dabei.

Irina Stol

Ein ganzes Jahr lang beteiligte sich die fleißige Familie Stol 2007 und 2008 in unzähligen Arbeitsstunden – abends, an Wochenenden und im Urlaub – zusammen mit anderen Aktiven an den Umbauarbeiten des maroden ehemaligen Hauses der DJO (Deutsche Jugend in Europa). Dadurch bekam das Haus, in dem wir heute sind, neue Räume.

Im Dezember 2016 erhielt das Ehepaar Irina und Sergej Stol die bronzene Ehrennadel der LmDR für ihren langjährigen ehrenamtlichen Einsatz, überreicht von unserer Vorsitzenden Erna Pacer.

Wir wünschen unserer Irina, dass sie weiterhin aktiv und vor allem gesund und glücklich bleibt.

Der Vorstand

Offenburg/Ortenaukreis

Herzlichen Glückwunsch für Mina Wagner:

Gratulation für Mina Wagner (Mitte) zum 70. Geburtstag. Links Elvira Tissen, rechts Viktor Loos. Bild: Georg Stößel

Am 26. Juni 2020 war es so weit: Unser Vorstandsmitglied **Mina Wagner** (geb. Dietrich) feierte an diesem Tag ihren 70. Geburtstag.

Die Jubilarin ist in Oktjabrskoje in Kirgisien aufgewachsen, wohin ihre Eltern nach ihrem langen Deportationsweg gekommen waren. Sie studierte an der Medizinischen Hochschule in Omsk, dann arbeitete sie als Kinderärztin in Nowosibirsk, von

wo sie im Jahr 1991 mit ihrem Ehemann und drei Kindern nach Deutschland aussiedelte.

Hier musste sie zuerst um die fachliche Anerkennung als Kinderärztin kämpfen, was ihr auch gelang. Bis heute ist sie als Kinderärztin in einer Praxis beschäftigt. Auch ehrenamtlich ist sie sehr engagiert; sie leitet den Frauenclub in Albersbösch, kandidierte für den Offenburger Stadtrat und ist jetzt in unserem Vorstand.

Georg Stößel, Vorsitzender der Kreis- und Ortsgruppe Offenburg/Ortenaukreis, und die Vorstandsmitglieder Elvira Tissen und Viktor Loos gratulierten dem Geburtstagskind persönlich und überreichten ihr mit vielen Glückwünschen einen Blumenstrauß und ein Geschenk.

Mina Wagner freute sich sehr über die ihr erwiesene Aufmerksamkeit und bedankte sich herzlich für die Gratulation. Und sie wünschte uns allen, diese Coronavirus-Zeit gesund zu überstehen, damit wir unsere Aktivitäten zum Wohle der Deutschen aus Russland in vollem Umfang weiterführen können.

Georg Stößel, im Auftrag des Vorstandes

Pforzheim

Liebe Mitglieder, liebe Landsleute,

in der aktuellen Corona-Krise hält sich der Vorstand der Ortsgruppe Pforzheim an die Anordnung des Bundesvorstandes der LmDR, was die Durchführung von Veranstaltungen betrifft. Es gilt nun vor allem, besonders gefährdete Personengruppen wie Ältere und Menschen mit Vorerkrankungen zu schützen.

Wir haben daher die für den 5. April 2020 geplante Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen auf den 8. November 2020 verlegt. Auch der Ausflug am 25. April mit der Firma „Binder“ wurde abgesagt, und unser alljährlicher Juni-Ausflug blieb in der Organisationsphase.

Gäste des Kulturnachmittags der Ortsgruppe Pforzheim am 12. Juli 2020.

Umso mehr freuten wir uns im Juli, als die Kontaktbeschränkungen gelockert wurden. Wir ergriffen sofort die Initiative und führten am 12. Juli im Bürgerhaus Haidach einen Kulturnachmittag unter dem Motto „Miteinander Füreinander“ durch.

Nach der herzlichen Begrüßung durch die Vorsitzende der Ortsgruppe Pforzheim, Lilli Gessler, wurde viel über die Corona-Pandemie und die damit verbundenen Folgen diskutiert.

In solchen Momenten erinnern wir uns immer noch an die für jeden von uns nicht einfache Zeit, als wir nach Deutschland kamen, mit einem Koffer und schwachen deutschen Sprachkenntnissen... Trotzdem haben wir uns integriert und sind froh, in diesem schönen Land als Deutsche unter Deutschen leben zu dürfen – in Deutschland, das unsere Heimat ist.

Zwischen den intensiven Gesprächen bei Kaffee und Kuchen sorgte unsere Kulturwartin Ludmilla Herle für eine Auflockerung der Atmosphäre. Zu unserer großen Freude gelang es, unser „fleißiges Bienchen“ Regina Hartmann als Mitglied der Landsmannschaft zu gewinnen. Schon längere Zeit ist sie bei unseren Veranstaltungen mit Herz und Seele dabei. Vielen Dank, Regina, für dein Engagement; wir hoffen auch weiterhin auf gute und lange Zusammenarbeit.

Unser nächster Kulturnachmittag

findet am 20. September 2020 statt. Interessierte bitten wir um telefonische Anmeldung unter der Nummer 07237-7512.

Die Sprechstunden

von Lilli Gessler finden nach telefonischer Vereinbarung (07237-7512) statt.

Wir gratulieren herzlich unseren Geburtstagskindern

im August, **Leontine Wacker, Walentina Braun, Maria Besel, Ludmilla Marschall, Maria Detling, Nelli Letner** und **Lilli Hein**, und (nachträglich) im Juli, **Ludmilla Herle, Viktoria Moor, Emma Schmidt** und **Irma Hartter**.

Wir danken ihnen für ihre Treue und wünschen ihnen gute Gesundheit, Wohlergehen und Zufriedenheit.

Der Vorstand

Rottweil

Kreisgruppe Rottweil startet neu:

Es hatte Zeit gebraucht, bis es dem Vorstand der Landesgruppe Baden-Württemberg gelungen war, die Kreisgruppe Rottweil zu reaktivieren.

„Dranbleiben“ ist das Zauberwort, das bei der ehrenamtlicher Arbeit schon oft zum Erfolg geführt hat. Umso größer ist die Freude, wenn junge motivierte Landsleute Interesse zeigen, die Vertretung der LmDR in ihrem Wohngebiet zu übernehmen.

Der Vorstand der Kreisgruppe Rottweil mit der stellvertretenden Vorsitzenden der Landesgruppe Baden-Württemberg, Lilli Gessler (4. von rechts).

In Anwesenheit der stellvertretenden Vorsitzenden der Landesgruppe Baden-Württemberg, Lilli Gessler, wurde nun die traditionsreiche Kreisgruppe Rottweil reaktiviert. Aber es ist zugleich eine neue Gruppe, weil der Vorstand, der sich aus jungen Menschen zusammensetzt, seine Arbeit an die Gegebenheiten der heutigen Zeit angepasst sehen möchte.

Zum neuen Vorsitzenden wurde **Waldemar Husch** (auf dem Bild 1. von rechts) gewählt. Er schlug vor, das Thema Soziales zur Chefsache zu machen. Sein Stellvertreter heißt **Alois Kappe**s, die Kassenaufsicht ging an **Marina Schmidt**. Sie unterstützen wird **Natalia Kappe**s, die zugleich für die Kulturarbeit zuständig sein wird. Besonders groß war die Freude der Versammlungsleiterin Lilli Gessler, als sich gleich drei Personen bereit erklärten, die Kinder- und Jugendarbeit für die Deutschen aus Russland im Landkreis Rottweil zu übernehmen, **Irene Fischer, Irina Rutkowski** und **Eugen Strack**.

Wir wünschen dem neugewählten Vorstand Mut, „offene Türen“ im Landratsamt und bei anderen Behörden sowie viel Erfolg.

Ein Dankeschön für Jakob Meckler:
Am 18. Juli 2020 bedankte sich die Landesgruppe Baden- Württemberg der LmDR bei Jakob Meckler für seine langjährige engagierte Arbeit.

Ihm gilt ein herzliches Dankeschön für alle Zeit und Mühen, die er in vielen Jahren als Vorsitzender der Kreisgruppe Rottweil aufgewendet hatte, um zu helfen, wo Hilfe nötig war, und um zu sagen, was für unsere Volksgruppe wichtig war. Die Ehrenurkunde der Landesgruppe überreichte Lilli Gessler.

Ernst Strohmaier, Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg

Lilli Gessler dankte Jakob Meckler für seine langjährige ehrenamtliche Arbeit als Vorsitzender der Kreisgruppe Rottweil.

Bayern

Augsburg

Gedenkfeier am 28. August:

Die traditionelle Gedenkfeier der Augsburger Ortsgruppe der LmDR findet am 28. August um 17 Uhr am Mahnmal für die Opfer des stalinistischen Regimes auf dem Neuen Friedhof in Augsburg-Haunstetten, Hopfenstr. 11, statt.

Unterstützen Sie bitte durch Ihre Teilnahme die Bemühungen unserer Ortsgruppe, die Erinnerungen an die russlanddeutschen Opfer des stalinistischen Gewaltregimes wachzuhalten. Selbstverständlich werden wir auch in diesem Jahr einen Kranz am Mahnmal niederlegen.

Das Mahnmal auf dem Neuen Friedhof in Augsburg-Haunstetten.

Anschließend findet unter geltenden Corona- Bestimmungen und Mindestabstand eine gemütliche Runde mit Kaffee und Kuchen im Pfarrsaal der Kirchengemeinde St. Pius statt, zu der wir Sie herzlichst einladen. Der Pfarrsaal ist in fünf Gehminuten vom Neuen Friedhof erreichbar und befindet sich in der Inninger Str. 29.

Über Ihr zahlreiches Kommen und Ihre Kuchenspenden würden wir uns sehr freuen.

Der Vorstand

München

Kreis- und Ortsgruppe München in Coronazeitent:

Bereits im Mai wurden die Corona-Einschränkungen etwas gelockert, und die Kreis- und Ortsgruppe München der LmDR konnte die ersten Schritte in Richtung Wiederbelebung der Vereinstätigkeit machen. Die telefonische und schriftliche Beratung und Aufklärung, bei der es überwiegend um Corona-Probleme ging, war nicht mehr die einzige Form der Kommunikation mit den Mitgliedern.

Das erste Projekt, an dem wir teilnahmen, war das Projekt des Bayerischen Kulturzentrums der Deutschen aus Russland, „Bayernweit aktiv in der Corona-Krise“. Einige Senioren der Kreis- und Ortsgruppe bekamen dadurch die vom BKDR verteilten Infosets mit Informationen über die Tätigkeit unseres neuen Kulturzentrums: Georg Lalcenco zu seinem 75. Geburtstag und Dr. Helene Hellmann-Cerny zu ihrem 82. Geburtstag mit kleinen Präsenten von uns; Maria Maier und Helene Prediger wurden ebenfalls glückliche Besitzerinnen des Infosets. Alle vier wurden auch zu Prototypen des Videofilms des BKDR über dieses Projekt, das auf YouTube unter dem Link ***https://www.youtube.com/watch?v=zqQckfjyFxM*** zu finden ist.

Eine weitere wunderbare Gelegenheit, aktiv zu werden und sich zu informieren, ergab sich durch die Ausstellung im Haus des Deutschen Ostens, „Das deutsche Wolgagebiet. Eine unvollendete Fotogeschichte“.

Ende Juni wurden wir vom BKDR zur Stadtführung „Russlanddeutsche Spuren in Nürnberg“ und zum Erzählcafé eingeladen und nahmen die Einladung gerne an. Die Stadtführung unter einem neuen Blickwinkel stieß auf reges Interesse. Das anschließende Gespräch mit dem Koordinator des BKDR, Eugen Esch, war nicht weniger spannend.

Im Juli wurden wir vom Haus des Deutschen Ostens zu einer ganzen Reihe von Veranstaltungen eingeladen, die wir gleichfalls gerne besuchten.

Dazu gehörte die Ausstellung „Städte... Unter den Füßen... Über dem Kopf... Fotos und Objekte von Waldemar Kern“. Die Fotos des russlanddeutschen Künstlers Waldemar Kern aus Köln beeindruckten durch die Phantasie einer besonderen, urbanen Sichtweise.

Am 9. Juli besuchten wir im HDO die Buchpräsentation mit Podiumsgespräch, „Gemeinsame Vergangenheit, gemeinsame Erinnerung? Das Projekt eines deutsch-russischen Geschichtsbuches“, und lernten dabei die drei Autoren des dreibändigen Geschichtswerkes kennen: Prof. Dr. Dr. h.c. (mult.) Horst Möller, Prof. Dr. Helmut Altrichter und Eberhard Kuhrt, Referatsleiter für Deutschlandforschung in den Bundesministerien für innerdeutsche Beziehungen und des Innern, für Bau und Heimat.

Wir danken herzlichst unserem Bayerischen Kulturzentrum und Eugen Esch persönlich für die angebotenen Projekte sowie dem Haus des Deutschen Ostens für die Einladungen zu spannenden Veranstaltungen.

Der Vorstand

Schweinfurt

Barbara Oster

Herzlichen Glückwunsch

für **Barbara Oster** zum 70. Geburtstag am 16. August 2020!

Wir wünschen dir
ein Leben voller Liebe,
Farbe an grauen Tagen,
Sonnenschein bei Regen
und immer einen Grund zum Lächeln.

Dein Ehemann Ewald, Tochter Nelli, Enkelkinder Pascal und Celine.

Wir wünschen

unseren Geburtstagskindern alles Gute, Gesundheit und Zufriedenheit: – **Waldemar Friesorger** (am 18. Februar); – **Otto Dortmann** (am 4. März); – **Valentina Fast** (am 11. März).
Für ihre treue Mitgliedschaft wurden einige Mitglieder unserer Ortsgruppe, denen unser Dank und unsere Anerkennung gelten, mit Urkunden gewürdigt: – **Margarita Afanasjew** für 15 Jahre treue Mitgliedschaft und aktives Mitwirken; – **Heike Gröner** für 15 Jahre; – **Nelli Fuchs** für 25 Jahre; – **Alexander Hasselbach** für 25 Jahre.

Der Vorstand

Bremen

Gegen Ausgrenzung, Abschottung, Einsamkeit – Projektarbeit in Corona- Zeiten:

Liebe Mitglieder, liebe Freunde der LmDR,
aufgrund der aktuellen Situation rund um das Coronavirus versucht der Vorstand der Landesgruppe Bremen kreativ zu bleiben, ältere Menschen sowie Alleinstehende zu unterstützen und ihnen in dieser schweren Zeit zur Seite zu stehen. Durch diesen Beitrag übersendet unser Vorstand einen Gruß und teilt ihnen mit, dass wir in Gedanken bei ihnen sind. Für viele von uns bleiben jedoch weiterhin die Kontakte und die gegenseitigen Besuche eingeschränkt.

Nehmen wir die kleinen Freuden um uns wahr. Etwa das Erblühen der Blumen im Garten, das Zwitschern der Vögel in der Morgenstunde, das Lächeln der Nachbarn und ihr Angebot, für Ältere oder besonders Gefährdete den Einkauf zu erledigen.

An dieser Stelle bedanken wir uns recht herzlich bei langjährigen Mitgliedern der LmDR für ihre Treue und Unterstützung seit über 40 Jahren. Unter anderem bei der Familie **Hilt**, bei **Wilhelm** (Mitglied seit 1977) sowie **Olga** und **Hilda Hilt**. Des Weiteren bei **Rosa Weber, Elvira Opfer, Lenhart Nürnberg, Lydia Mackert, Valerij Berger, Andrej Reichert, Olga Schmidt, Katharina Weingart, Sofia Friesen, Elsa Deibele, Erika Naumann, Gertrud Hunecker, Albert Moor** und **Rudolf Dyck**. Gemeinsam mit Ihnen haben wir in guten wie in schlechten Zeiten zusammengehalten. Jetzt stehen wir vor neuen Herausforderungen und hoffen, dass Sie uns weiterhin unterstützen werden. Bleiben Sie gesund!

„Zu Fuß die neue Heimat erleben“:

Auf Anregung unserer Vorsitzenden Frieda Banik wurde im Juni 2020 ein Projekt unter dem Motto „Zu Fuß die neue Heimat erleben“ ins Leben gerufen. Das Projekt beinhaltet Ausflüge in Kleingruppen ins Freie, Rundgänge durch die bekanntesten Örtlichkeiten in der neuen Heimatstadt Bremen sowie Bekanntwerden mit der Geschichte der Stadt. Der nächste Rundgang findet in das älteste historische Quartal Schnoor an der Weser statt. Vorgesehen ist außerdem der gegenseitige Austausch über die jeweils gut bekannten Aktivitäten anderer Vereine und Migrantenorganisationen.

Mitglieder des Vorstandes der LG Bremen (v.l.n.r): Sofia Friesen, Irina Konrad, Julia Hoffmann, Frieda Banik (Vorsitzende) und Emilia Iwanski.

Anmeldungen und Termine bei Frieda Banik, Tel.: 0421-84786171, oder E-Mail: ***Banikfrieda@yahoo.de***

Termine und Veranstaltungen:

Aufgrund der nach wie vor geltenden Kontakteinschränkungen kann die geplante Bremer Integrationswoche (31. August bis 6. September 2020) nicht stattfinden und muss auf 2021 verschoben werden, so der Präsident des Bremer Senats, Dr. Andreas Bovenschulte, und die Senatorin Anja Stahmann. Stattdessen wird im November 2020 ein „Tag der Integration“ veranstaltet. Unser Vorstand informiert Sie rechtzeitig über konkrete Planungen.

Wir gratulieren ganz herzlich

unseren Geburtstagskindern im August und September: **Larissa Meyer-Bohe, Jakob Fischer** (Projektleiter der Wanderausstellung der LmDR), **Waldemar Banik** und **Viktor Baum**, und wünschen ihnen viel Energie, Freude und Kreativität in ihren Hobbys sowie Erfolg in allen Lebensbereichen!
... unseren neuen Mitgliedern der LmDR, **Larissa Weselov** (aus der Ukraine), **Dr. Ing. Thomas Meyer-Bohe** (Pastor im Ruhestand) und **Larissa Meyer-Bohe** (aus dem Altai) und wünschen ihnen viel Spaß bei der Verbandsarbeit zum Wohl unserer Landsleute. Wir freuen uns über jedes weitere neue Mitglied.

Der Vorstand

Hessen

Landesgruppe

So geht Verständigung:

Am 17. Juli beteiligten wir uns an einer Bildungsreise nach Wiesbaden und Frankfurt am Main, die im Rahmen des Projektes „Fit für Deutschland“, stattfand.

Ein Programmpunkt der Bildungsreise war der Besuch der Ausstellung des Sudetendeutschen Rates, „So geht Verständigung“, im Haus der Heimat in Wiesbaden. Es war unser erster Ausflug in dieser turbulenten Corona-Zeit, und wir waren froh, uns wiederzusehen und etwas zusammen zu unternehmen.

Die Ausstellung „So geht Verständigung“ dokumentiert das heutige Selbstverständnis der Sudetendeutschen als Bindeglied zwi-

Teilnehmer der Bildungsreise beim Besuch der Ausstellung „So geht Verständigung“ mit der Geschäftsführerin der LMDR-Hessen und Bildungsreferentin im Projekt „Fit für Deutschland“, Natalie Paschenko (6. von rechts), der Geschäftsführerin des BdV-Hessen e.V., Jolanta Lemm (1. von rechts), der Vorsitzenden der Kreisgruppe Kassel und stellvertretenden Vorsitzenden der Landesgruppe Hessen, Svetlana Paschenko (2. von rechts), und dem Vorsitzenden der Kreisgruppe Groß-Gerau der LmDR, Eduard Sprink (1. von links).

schen den Völkern in Mitteleuropa. Die Ausstellung ist von der Gestaltung und Didaktik her zeitgemäß und zukunftsorientiert, beinhaltet interaktive Elemente und mehrstufige Vertiefungsmöglichkeiten. In fünf Modulen werden die Themen „Verständigung, Verbinden, Vertreibung, Vermitteln, Versöhnen“ erarbeitet. Dadurch will die Ausstellung neue Zielgruppen, vor allem auch die jüngere Generation ansprechen.

Wir gratulieren

der Beauftragten der Hessischen Landesregierung für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, **Margarete Ziegler-Raschdorf**, ganz herzlich zu ihrem 69. Geburtstag am 6. August, bedanken uns bei ihr für die unermüdliche Unterstützung unserer Arbeit und Vorhaben und wünschen ihr alles erdenklich Gute, Gesundheit, Glück, Wohlergehen, Erfolg in allen Lebensbereichen, Zufriedenheit und noch viele weitere Jahre erfolgreicher Arbeit zum Wohl der Spätaussiedler und Vertriebenen in Hessen.

Margarete Ziegler-Raschdorf

Der Vorstand

Kassel

Zum 70. Geburtstag von Anna Voth:

Am 15. September begeht unser langjähriges aktives Mitglied **Anna Voth** ihren 70 Geburtstag. Wir bedanken uns bei ihr für ihre Treue, gratulieren ihr ganz herzlich und wünschen ihr alles erdenklich Gute und Liebe, Gesundheit, Glück und Zufriedenheit für viele weitere Jahre. Wir bedanken uns ebenfalls bei ihrem Ehemann Andreas Voth, der Anna immer unterstützt und bei allen Vorhaben mitmacht.

Anna Voth über ihr Leben:

Ich wurde am 15. September 1950 in Rosenfeld, Gebiet Omsk, geboren. Unsere Familie hatte acht Kinder. Mein Vater, ein Kolchosvorsitzender, hatte eine gute Stimme und konnte sehr gut Akkordeon spielen. Vor dem Krieg wurde er verhaftet und kam erst 1947 zurück. Das waren schwere Zeiten. Als ich acht Monate alt war, verließ mein Vater die Familie und heiratete eine jüngere Frau.

Anna Voth als Schauspielerin.

In der Schule spielte ich im Schulorchester und sang sehr gerne. Musizieren und Singen waren zwar meine größten Leidenschaften, doch meine Mutter, die in der Kolchose arbeitete, wollte, dass ich einen „anständigen“ Beruf erlerne. Daher absolvierte ich 1968 eine Medizinfachschule und wurde Krankenschwester. Aber die Liebe zum Singen und zur Bühne prägte mein ganzes Leben.

Von 1987 bis 1988 sang ich in der Musikgruppe „Morgenlicht“ unter der Leitung von Lina Neuwirt. Es war eine wahre Freundschaft zwischen den Mitgliedern von „Morgenlicht“, wir waren wie eine Familie. Zusammen waren wir viel auf Reisen mit Auftritten, gewannen mehrere Preise. Ich denke immer gerne an die Zeit meiner Mitgliedschaft in der Gesangsgruppe „Morgenlicht“ und bedanke mich bei allen für die wunderbare Zeit.

Anna Voth (vorne) mit der Gesanggruppe „Hoffnung“.

1994 übersiedelte ich mit meiner Familie aus Kasachstan nach Deutschland. Ich ließ mein Diplom als Krankenschwester anerkennen und arbeitete als solche in einem Pflegeheim bis zur Rente.

Die Liebe zum Singen bewegte mich, die Gesanggruppe „Hoffnung“ zu gründen. Wir traten bei Veranstaltungen auf, organisierten selbst Feste und Konzerte. Diese Arbeit wurde dank dem Zusammenhalt, der Freundschaft und der Liebe zur Musik immer ehrenamtlich durchgeführt. Ich bedanke mich bei allen, die mich kennen, für diese schönen Jahre.

Als ich Mitglied der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland wurde, arbeitete ich ehrenamtlich in der Ortsgruppe Kassel. Später war ich drei Jahre lang Vorsitzende der Ortsgruppe in Baunatal, dem Ort, wo ich zu Hause bin, wo mein Herz schlägt, wo meine Familie und meine Freunde sind.

Ich bedanke mich bei meiner Familie, meinem Ehemann Andreas, meinen zwei Söhnen, zwei Schwiegertöchtern, vier Enkelkindern und zwei Urenkeln, die mich immer liebend und verständnisvoll unterstützt haben. Meine Familie und ich sind in Deutschland angekommen und gut integriert.

Wir gratulieren

unserem langjährigen aktiven und treuen Mitglied **Waldemar Paschenko** zum 77. Geburtstag und wünschen ihm alles Gute und Liebe für das neue Lebensjahr, viel Glück, Gesundheit und Zufriedenheit in der Familie, Erfolg bei der ehrenamtlichen Arbeit und auf allen Wegen!

Waldemar Paschenko

Die ehrenamtliche Arbeit begann er 1989 zusammen mit seiner Frau Svetlana in Kirgisistan bei der Gesellschaft „Wiedergeburt“ und setzt sie seit über 20 Jahren in Deutschland bei der LmDR fort.

Die Sprechstunden

von Svetlana Paschenko und unserer anderen Betreuer finden bis auf Weiteres nur telefonisch statt.

Weitere Auskünfte erteilen gerne:

- Svetlana Paschenko, Tel.: 0561-7660119;
- Natalie Paschenko, Tel.: 0561-8906793;
- Konstantin Freund, Handy: 0151-4401157.

Der Vorstand

Niedersachsen

Hannover

Wir gratulieren:

Gleich zwei Mitglieder unseres Vorstandes hatten im Juli Geburtstag. So unterschiedlich ihre Lebensgeschichten auch sein mögen, sind doch beide mit Herz und Seele dabei und ausgesprochen aktive und unentbehrliche Teile unserer Mannschaft.

Anna Welz-Homina

Anna Welz-Homina kam 2001 als erwachsene Frau mit ihrer Familie nach Deutschland. Als ausgebildete Lehrerin für Französisch und Deutsch fasste sie sofort Fuß und führt seit mehreren Jahren Gesprächskreise für Senioren in deutscher Sprache bei der Volkshochschule Hannover Land.

Die LmDR erweckte ihr Interesse, weil Anna hier Gleichgesinnte fand und sich engagieren wollte. Seit vielen Jahren ist sie nun eine der aktiven Organisatorinnen unserer sehr beliebten „Jolka" für Kinder und erfüllt diese Aufgabe mit voller Hingabe und Begeisterung.

Erna Janzen kam als Kind bereits in den 70er Jahren nach Deutschland. Sie besuchte hier die Schule und absolvierte später eine Ausbildung bei der Stadtverwaltung in Hannover, wo sie bis heute arbeitet.

Erna Janzen

Unsere Organisation spielte für sie zunächst keine große Rolle, da sie in die hiesige Gesellschaft hineingewachsen war. Bei einer der Veranstaltungen der LmDR merkte sie jedoch, dass die Integrationsarbeit für unsere Landsleute immer noch eine wichtige Aufgabe ist, und entschloss sich daher 2019, der LmDR beizutreten. Seitdem ist sie im Vorstand unserer Ortsgruppe aktiv und genau wie alle anderen Vorstandsmitglieder eine wichtige Säule unserer Vereinsarbeit.

Wir gratulieren Anna Welz-Homina und Erna Janzen ganz herzlich nachträglich zu ihrem Geburtstag und wünschen ihnen Gesundheit, Glück und viel Freude im Leben und in unserer Ortsgruppe!

Ankündigung:

Die von der Konrad-Adenauer-Stiftung für August geplante Reise nach Berlin, an der wir uns beteiligen wollten, wurde aufgrund der derzeitigen Situation leider abgesagt. Sie wird jedoch auf jeden Fall durchgeführt, sobald es die Umstände erlauben.

Im Namen des Vorstandes, Marianna Neumann

Lüneburg

Die Ortsgruppe in Coronazeiten:

Nachdem der erste Schock der Coronaverbreitung überstanden war, dachte der Vorstand der Ortsgruppe Lüneburg unter der Leitung von Gertrud Sorich darüber nach, was man unternehmen könnte, um die Menschen aufzumuntern, ihnen die Angst zu nehmen und mit Hoffnung nach vorne zu schauen.

Der Vorstand beschloss, Maßnahmen durchzuführen, die langsam zurück in das Normalität des Lebens führen. So wurden den ältesten Mitgliedern der LmDR kleine Geschenke überreicht, was ihnen eine große Freude bereitete.

Als nächsten Schritt haben wir einen Frauentreff ins Leben gerufen. Zuerst besprach man alle Maßnahmen, die in diesen Zeiten zu beachten sind. Wie man Abstand hält, die Maskenpflicht nicht aus den Augen lässt – und dabei trotz allem Spaß am Zusammensein hat. Alle waren mit viel Elan dabei und beteiligten sich an den Vorbereitungen. Die Freude über das Treffen nach langer Pause war unbeschreiblich. Allen wurde dabei ein weiteres Mal klar, dass wir zusammen stark sind und vieles überwinden können.

Die Frauen beschlossen, sich auch weiterhin einmal monatlich zu treffen. Sie nehmen gerne an den Treffen teil, weil hier stets interessante Themen erläutert werden. Auf Einladung von Gertrud Sorich kommen regelmäßig Fachleute, die in verschiedenen Bereichen der Gesetzgebung kompetent sind und für uns relevante Gesetze erläutern. Die Besucherinnen tauschen sich über Probleme aus, bitten um Rat, geben ihre Kenntnisse weiter. Die Möglichkeit, sich erneut zu treffen, bereitet ihnen viel Freude und lenkt sie von ihren alltäglichen Sorgen ab.

Elvira Gugutschkin, im Auftrag des Vorstandes

Frauen der Ortsgruppe Lüneburg mit der Vorsitzenden Gertrud Sorich (in der Mitte mit dem Blumenstrauß).

Osnabrück

Chor „Wolgawelle“ – seit 28 Jahren gefragt:

Der Chor „Wolgawelle“ der Ortsgruppe Osnabrück ist nicht nur ein Aushängeschild der örtlichen landsmannschaftlichen Gliederung, sondern auch der gesamten Landesgruppe Niedersachsen; seit über zwei Jahrzehnten tritt er immer wieder bei Landesveranstaltungen auf.

Unser Chor wurde am 14. Oktober 1992 gegründet. Damals kamen viele Deutsche aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland, auch nach Osnabrück. Bei der Osnabrücker Caritas war damals Ottmar Steffan als Beauftragter und Berater für Spätaussiedler zuständig. Ich habe ihn vielfältig unterstützt, u.a. auch als Dolmetscherin. Jeden Tag haben wir zusammengearbeitet, die Landsleute informiert, beraten und ihnen bei ihren tagtäglichen Problemen und Nöten geholfen.

Der Osnabrücker Chor „Wolgawelle“ beim Niedersachsentag 2019 in Wilhelmshaven mit dem niedersächsischen Innenminister Boris Pistorius. Elvira Bassauer 1. von rechts.

Dabei kamen wir auf die Idee, einen Chor zu gründen, in dem die Landsleute deutsche Volkslieder singen könnten und dadurch auch ihre Sprache verbessern würden. Entsprechend dem Namen „Wolgawelle“ heißt unser kennzeichnendes Lied „Dort im Wolgaland“.

Zum Glück fanden wir in Osnabrück einen ausgebildeten Musiker als Chorleiter; Wladimir König kam aus Kasachstan und hatte gute deutsche Sprachkenntnisse. Er wurde unser erster Chor- und Musikleiter.

Der heutige Chorleiter Richard Fischer arbeitet mit uns schon seit 17 Jahren. Er kommt aus dem Gebiet Kemerowo und hat dort Musik studiert. Jede Woche reist er über 25 Kilometer an, um mit dem Chor im Kapitelsaal der St.-Johann-Kirche zu üben, in der wir uns seit der Gründung des Chores wie zu Hause fühlen.

Jetzt sind wir mit 35 singenden Mitgliedern schon 28 Jahre alt und in der Stadt inzwischen sehr gefragt. Unser 25-jähriges Bestehen haben wir groß gefeiert.

Der Chor ist auch eine Gemeinschaft mit einer freundschaftlichen Familienatmosphäre. Wir feiern zusammen unsere Geburtstage, führen sechsmal im Jahr Veranstaltungen mit Landsleuten durch, bei denen wir singen, neue Lieder einüben und tanzen. In unserem Chor haben wir auch einheimische Mitglieder; Monika Roder, Monika Kijewski und Mary Pelz singen schon lange bei uns, jetzt kommen wieder neue Mitglieder hinzu.

Zum Chor gehört auch eine zwölfköpfige Tanzgruppe unter der Leitung von Valentina Janz. Nach den Chorproben üben die Frauen deutsche Tänze unserer wolgadeutschen Vorfahren ein.

Bei den traditionellen Internationalen Wochen der Stadt Osnabrück singt unser Chor auf der Bühne des Marktplatzes vor dem Rathaus und wird stets sehr herzlich empfangen. Schon seit Jahren tritt der Chor auch beim zentralen Gedenktag der LmDR in Friedland auf.

Außerdem beteiligten wir uns an der Großveranstaltung zum Thema „1.000 Jahre deutsch-russische Beziehungen“ anlässlich des Russland-Jahres in Deutschland im Mai 2013 mit über 300 Gästen aus Politik und Öffentlichkeit. Ein deutscher Chor sang die deutsche Hymne, wir die russische – unter stürmischem Applaus. Monika Roder sagte danach: „Ich habe so eifrig russisch gesungen, dass mir die Beine zitterten. Ich als Deutsche singe die russische Hymne!“ Irene Vogel hielt bei der Veranstaltung einen aufschlussreichen Vortrag zum Thema, der sehr gut ankam.

Beim Tag der Niedersachsen 2019 in Wilhelmshaven hatten wir als einziger Chor Auftritte über den ganzen Tag verteilt. Dabei sang der niedersächsische Innenminister Boris Pistorius mit uns zusammen.

Durch die Corona-Pandemie hat sich leider auch für uns eine mehrmonatige Pause ergeben. Aber danach gehen wir wieder gemeinsam ans Werk – mit neuer Kraft, viel Leidenschaft und Liebe zum Lied.

Frieda Dercho

Elvira Bassauer – herzlichen Glückwunsch zum 80. Geburtstag!

Elvira Bassauer, geb. König, wurde am 25. Juli 1940 in Basel (heute Wassiljewka) an der Wolga in der jungen Lehrerfamilie von Olga und Alexander König geboren.

Als Kleinkind wurde sie mit ihren Eltern am 3. September 1941 nach Kasachstan deportiert, wo die Familie im Dorf Makinka, Gebiet Koktschetaw, eine Bleibe fand.

Hier schloss Elvira die 10-Klassen-Schule ab und studierte danach an einer pädagogischen Fachschule. Anschließend arbeitete sie 40 Jahre lang als Grundschullehrerin.

Für ihre langjährige und erfolgreiche berufliche Tätigkeit wurde sie mit dem Titel „Beste der Volksbildung Kasachstans“ und vielen Ehrenurkunden ausgezeichnet.

1992 kam Elvira Bassauer mit ihrer Familie nach Deutschland, wo Osnabrück zu ihrer neuen Heimat geworden ist. Schon nach einem Jahr wurde sie aktives Mitglied des Osnabrücker Chores „Wolgawelle“. Sie ist im Chorvorstand und unterstützt den musikalischen Leiter des Chores.

Zu ihrem 80. Geburtstag schenkte ihr der Chor, in dem sie seit 27 Jahren singt, ein LmDR-Jahresmitgliedsabonnement und wünschte ihr auch weiterhin aktives Mitwirken im Chor, beste Gesundheit und gutes Gelingen bei der Familienforschung. Auch der Vorstand der Landesgruppe Niedersachsen wünscht Elvira Bassauer noch viele gesunde und glückliche Jahre im Kreise der Familie und der Gleichgesinnten im Chor „Wolgawelle“.

Frieda Dercho,
im Namen der Chormitglieder

Vor dem Parkhotel in Badrothenfelde: Elvira Bassauer (rechts), ihr Ehemann Johann und Frieda Dercho.

Thüringen

Erfurt

Tamara Barabasch wird 65!

Tamara Barabasch

Am 29. August 2020 feiert **Tamara Barabasch** einen runden und bedeutenden Geburtstag, der seine Zeichen für den bald beginnenden neuen Lebensabschnitt voraussendet.

Geboren wurde sie als Tamara Preiß in einer deutschen Familie in Nowoandrejewka in Kasachstan, was auf die leidvolle Geschichte und den Weg ihrer Vorfahren verweist. Von Kindheit an war sie ein aufgewecktes Mädchen mit starkem Charakter, das sich auch gegen Widerstände zu seinen deutschen Wurzeln bekannte.

Nicht zuletzt war das ausschlaggebend für ihre Berufswahl als Deutschlehrerin, einen Beruf, den sie 28 Jahre in Kasachstan ausübte. Dabei wuchs ihre Sehnsucht nach Heimkehr in die Heimat ihrer Vorfahren, das Land „Über dem Regenbogen“, wie es im „Zauberer von Oz“ so wunderbar beschrieben wird, immer mehr. Die Familie überzeugend und viele Hürden überwindend, gelang es ihr, mit ihrem Ehemann und beiden Töchtern 2003 endlich nach Deutschland übersiedeln zu können.

Auch hier war der Anfang schwer. Doch endlich setzte sie sich im zunächst noch etwas fremden Zuhause Zug um Zug mit ihrer selbstbewussten Art durch. Sie schloss sich schon bald der LmDR an und belebte die Vereinsarbeit der Orts- und Kreisgruppe Erfurt. 2006 wurde sie zu deren Vorsitzenden gewählt und bekleidet das Amt bis heute.

Das ist ein Beweis für ihren Ehrgeiz und ihre Zielstrebigkeit. Bei den Behörden verschafft sie sich und ihrer Klientel Gehör. Diese Eigenschaften haben Tamara bei den Spätaussiedlern Thüringens Anerkennung und Sympathien verschafft.

Hauptberuflich arbeitet sie seit 2009 als Heimleiterin bei Human-Care, wo sie überzeugend „ihre Frau steht“.

Seit 2014 ist Tamara Barabasch Mitglied des Vorstandes des Landesverbandes Sachsen-Thüringen der LmDR und eine auch in Sachsen beliebte Persönlichkeit.

Der Landesvorstand wünscht dir, liebe Tamara, im Namen aller Mitglieder und Freunde alles Gute, Gesundheit, den Erhalt deiner Motivation und deines Humors sowie noch viele glückliche Jahre im Kreise deiner und unserer Familie.

Der Landesvorstand

Porträt: Valentina Smetanikowa-Mastel

Valentina Smetanikowa-Mastel

Unser Mitglied **Valentina Smetanikowa** wurde am 11. Februar 1949 in Gordejewo im Gebiet Altai geboren. Vier Jahre nach dem Krieg war das Leben auf dem Dorf für alle und insbesondere für ihre Großfamilie nicht leicht. Aber die Menschen haben durchgehalten. Die Eltern mussten arbeiten gehen, eine Kinderkrippe gab es im Dorf zu dieser Zeit nicht. Auf die kleinen Kinder haben die Großeltern aufgepasst – ein Glück, wer noch Großeltern hatte! Die großen Kinder mussten den Haushalt führen.

Im Dorf gab es ein Krankenhaus, in dem Valentinas Mutter Maria Grigorjewna als Krankenschwester arbeitete. Ihr Vater Alexej Danilowitsch arbeitete auf einer Baustelle. Zum Glück war das Dorf Gordejewo nicht klein, es hatte kleine Läden und eine Mittelschule mit den Klassen 1 bis 10.

Im Jahr 1956 wurde Valentina eingeschult und beendete die Schule erfolgreich 1966 mit Erfolg. Bereits in der Kindheit entwickelte Valentina den Wunsch, Lehrerin zu werden, und sie konnte sich ihren Traum auch erfüllen. Sie studierte am Pädagogischen Institut in Barnaul und wurde Lehrerin für Russisch und Literatur. Gleich nach dem Studium nahm sie eine Tätigkeit als Lehrerin an der Schule „Proletarskaja“ auf.

Valentinas Mann Anton Mastel hatte als Deutscher kein einfaches Schicksal, musste die Deportation und schwere Zeiten erleben. Er wohnte nicht weit von Gordejewo entfernt in einer deutschen Siedlung. Als Kind besuchte er dieselbe Schule, in der Valentina später unterrichtete. Sie lernten sich kennen, heirateten 1974, gründeten eine Familie und bekamen zwei Kinder.

2004 traf die Familie die Entscheidung, nach Deutschland auszusiedeln. Ein neuer Lebensabschnitt begann. Hier mussten sie wieder bei Null anfangen: ein neues Zuhause gründen, einen neuen Freundeskreis aufbauen und sich einleben. Mittlerweile ist die Familie Mastel auf neun Personen angewachsen.

Bereits in der alten Heimat hatte Valentina eigene Gedichte geschrieben. Sie half damals bei der Durchführung von Dorffesten, Hochzeiten, Geburtsfeiern und Jubiläen und schrieb jedes Mal dazu passende Gedichte.

Auch in Deutschland blieb Valentina nicht untätig. Neben ihrer Leidenschaft, dem Schreiben von Gedichten, sang sie mit großer Begeisterung in einem Chor und spielt aktiv im Theater „Seele“ mit. An erster Stelle stehen für sie allerdings ihre Familie und die Betreuung ihres Mannes.

Der Vorstand

Zeitzeugen gesucht

In Kooperation mit der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und der Förderung durch den Beauftragten der neuen Länder realisiert die Eduversum GmbH (Verlag und Bildungsagentur) ein Bildungsprojekt mit dem Arbeitstitel „Deutsche Einheit interkulturell – eine multimediale Zeitreise“.

Aus Anlass des 30-jährigen Jubiläums der deutschen Wiedervereinigung am 3. Oktober 2020 will das Projekt den Weg zur deutschen Einheit aus einer interkulturellen Perspektive erzählen. Explizit sollen hierbei die Erfahrungen von Menschen mit Migrationshintergrund im Zusammenhang mit der Wiedervereinigung und den damit verbundenen Ereignissen der 80er- sowie 90er-Jahre im Fokus stehen.

Dabei ist auch die Erstellung von Videos geplant, in denen Zeitzeugen von ihren Erlebnissen und Erfahrungen rund um den Mauerfall und die deutsche Wiedervereinigung berichten.

Für die Zeitzeugeninterviews ist die Eduversum GmbH zurzeit noch auf der Suche nach Personen, die sich bereit erklären, vor der Kamera von ihren Erfahrungen zu erzählen und zu berichten.

- Wie haben sie die Umbrüche des Jahres 1989 erlebt?
- Wie die Wiedervereinigung?
- Wie die Jahre und Jahrzehnte vor und nach 1989/90?
- Welche Änderungen gab es in Bezug auf das eigene Alltagsleben?

Kontakt:
Matthias Kienzler
Projektleitung / Redaktion
Eduversum GmbH
Taunusstraße 52, 65183 Wiesbaden
Telefon +49 (0)611 50509-262
www.eduversum.de
www.lehrer-online.de

Carsten Gansel

Hugo Wormsbechers Erzählung „Unser Hof“ – ein Meilenstein der russlanddeutschen Literatur

Um es vorab auf den Punkt zu bringen: Hugo Wormsbechers Erzählung „Unser Hof“, die 1969 entstand und 1984 im Almanach „Heimatliche Weiten“ in Moskau erschien, kann als eine Pionierleistung der russlanddeutschen Literatur gelten. „Damals“, erinnert der Autor in einem Gespräch Jahrzehnte später, „hat niemand über die Arbeitsarmee oder die Deportation geschrieben.“[1]

Aber was hat man sich im Jahr 2019 unter einer „Arbeitsarmee“ vorzustellen und worum geht es, wenn von „Deportation“ die Rede ist? Beide Termini hängen mit der Historie der Russlanddeutschen zusammen. Dies provoziert weitere Fragen. Wer zählt eigentlich zu den Russlanddeutschen und was ist von ihrer Geschichte in der Gegenwart überhaupt bekannt? Eleonora Hummel, inzwischen eine der erfolgreichsten Autorinnen mit russlanddeutscher Herkunft, hat die Problematik der Geschichte der Russlanddeutschen in einem Gespräch überzeugend herausgestellt:

„Ich habe immer wieder feststellen müssen, dass die Geschichte der Russlanddeutschen selbst in groben Zügen den wenigsten bekannt ist – das gilt sowohl für Menschen in der DDR, der BRD als auch in der damaligen Sowjetunion. Diese Aus- und Rückwanderung über einen Zeitraum von zwei Jahrhunderten wird allgemein hierzulande nicht als Teil deutscher Geschichte gesehen. Das ist bedauerlich, denn ich denke, es geht uns alle an.“[2]

Eleonora Hummel ist durchweg zuzustimmen, denn es handelt sich hier um ein Kapitel der deutsch-russischen Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts, das bislang nicht hinreichend im Zentrum der Aufmerksamkeit stand. Zudem besteht die Gefahr, dass in dem Fall, da von der Geschichte wenig bekannt ist, sich „einfache Wahrheiten“ (Uwe Johnson) und Klischees im kollektiven Gedächtnis wie in gegenwärtigen Bewertungen etablieren.

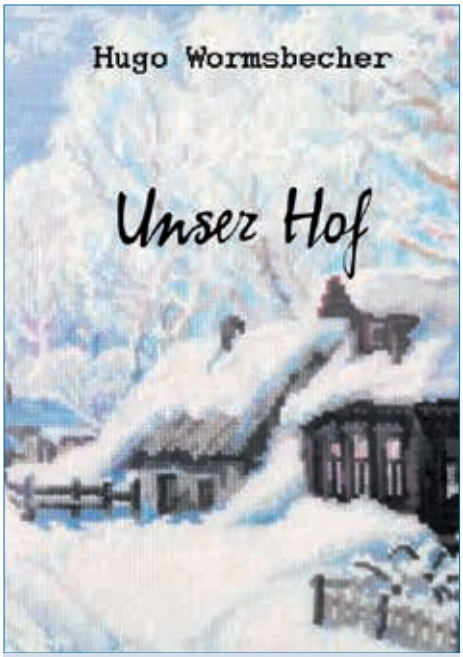
Wirft man nur einen Blick auf das 20. Jahrhundert, dann zeigt sich, dass auch die Russlanddeutschen in existenzieller Weise in die gesellschaftlichen Zeitläufte hineingezogen wurden und über Generationen ein Schicksal erleiden mussten, das für den Einzelnen nur schwer zu ertragen ist.

Dabei waren die ersten Entwicklungen im 18. und 19. Jahrhundert durchaus erfolgreich. In diesem Zeitraum kamen – motiviert durch ein Manifest von Katharina II. – deutsche Siedler in die Wolgaregion, nach Bessarabien, ans Schwarze Meer, auf die Krim, in den Kaukasus oder nach Sibirien. Den Siedlern wurden Privilegien garantiert, dazu gehörte die Landvergabe oder die Befreiung vom Militärdienst.

Insbesondere durch ihre Leistungen avancierten diese Gruppen deutscher Siedler im Zarenreich zunehmend zu einer wertgeschätzten Bevölkerungsgruppe mit eigener Sprache und entsprechenden kulturellen Traditionen.[3]

Die günstigen Rahmenbedingungen veränderten sich mit dem Ersten Weltkrieg, und mit dem Sieg der Sozialistischen Oktoberrevolution im Jahre 1917 verstärkten sich die Repressionen. Freilich stellte die Gründung der Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen im Jahre 1924 einen Einschnitt dar und schien die Möglichkeit einer eigenständigen Entwicklung zu geben. Mit dem Überfall Hitler-Deutschlands auf die Sowjetunion (1941) fanden diese Hoffnungen ein abruptes Ende. Es kam zur Auflösung der Wolgadeutschen Republik. Der größte Teil der Wolgadeutschen wurde in die asiatischen Teile der damaligen UdSSR deportiert und in die Trudarmee (Arbeitsarmee) zwangsverpflichtet.

Die Trudarmee *(russ. Труд = dt. Arbeit, auch ‚Трудовая армия‘ = dt. Arbeitsarmee)* wurde im Januar 1920 gegründet. Sie bestand zunächst aus Einheiten der Roten Armee, die insbesondere zur Realisierung von Transport- und Bauarbeiten eingesetzt wurden. Unter Stalin waren zwischen 1941 und 1946 in der Trudarmee vor allem Angehörige nationaler Minoritäten, insbesondere Männer und auch Frauen der deutschen Minderheit, unter Gulag-Bedingungen zusammengefasst. Die Einheiten hatten körperlich schwerste Arbeiten im



Hugo Wormsbecher, „Unser Hof“ (2019)

Herausgeber: Ausbildungs- und Forschungszentrum ETHNOS e. V.

Novelle, 92 Seiten, Books on Demand (Verlag), 2019, Preis 9,- Euro zuzüglich Portokosten, ISBN: 978-3-74943-043-7. „Unser Hof“ ist auch als eBook verfügbar, Hg. Artem Scheller (Download: EPUB).

Aus der Sicht eines Kindes schildert der Klassiker der russlanddeutschen Literatur, Hugo Wormsbecher (geb. 1938 in Marxstadt/Wolga, wohnhaft in Moskau), den aussichtslosen Überlebenskampf einer wolgadeutschen Familie während der entbehrungsreichen Jahre des Zweiten Weltkriegs. Der Verlust der Heimat an der Wolga und die Deportation der Familie bilden den Hintergrund der Novelle „Unser Hof“, die zum Gleichnis für das Schicksal der Russlanddeutschen wird.

Zu beziehen unter 0231-3173020 oder per E-Mail unter afz.ethnos@gmail.com

1 Gansel, Carsten; Wessel, Julian: „Ich bin noch in der Wolgarepublik geboren“ – Gespräch mit Hugo Wormsbecher. (Das bislang unveröffentlichte Gespräch fand im Juni 2015 in Moskau statt. Es wird in einem in Vorbereitung befindlichen zweiten Band zur „Literatur der Russlanddeutschen und Erinnerung“ erscheinen.)

2 Gansel, Carsten; Hummel, Eleonora: „Nicht in Worte gefasste Erinnerungen gehen verloren. Ein Gespräch.“ In: Gansel, Carsten (Hrsg.): Rhetorik der Erinnerung – Gedächtnis und Literatur in den ‚geschlossenen Gesellschaften‘ des Real-Sozialismus zwischen 1945 bis 1989. Göttingen: V&R 2009, S. 287-306, hier: S. 297.

3 Diese Hinweise zur Geschichte der Russlanddeutschen finden sich in zahlreichen Darstellungen der letzten Jahre. Siehe dazu u. a. den vom Verfasser herausgegebenen Band: Gansel, Carsten (Hrsg.): Literatur der Russlanddeutschen und Erinnerung. Berlin: OKAPI Wissenschaft 2018.

Bergbau oder im Holzschlag, vor allem in Sibirien, zu verrichten.

Die Grundlage für die Einberufung von russlanddeutschen Männern im wehrfähigen Alter regelte in der ersten Phase (September 1941 bis Januar 1942) ein Beschluss des Politbüros des ZK der Kommunistischen Partei vom 31. August 1941 („Über Deutsche, die auf dem Territorium der Ukrainischen SSR leben"). In der zweiten Phase wurden Männer im wehrfähigen Alter zwischen 17 und 50 Jahren eingezogen (russ.: „О порядке использования немцев-переселенцев призывного возраста от 17 до 50 лет" от 10 января 1942 г.).[4]

Die Zwangsarbeit betraf auch russlanddeutsche Intellektuelle und Autoren. Herold Belger hat in einer ersten Übersicht über Biographien von russlanddeutschen Schriftstellern herausgearbeitet, dass nahezu alle der in der Bibliographie aufgeführten Autoren 1941 deportiert oder zur Trudarmee eingezogen worden waren.[5]

Eine solche Situation musste fatale Folgen haben, denn es ist vor allem die Literatur, die in den erzählten Geschichten individuelle und generationenspezifische Erinnerungen für das kollektive Gedächtnis bereitstellt. In literarischen Texten werden nämlich individuelle, generationenspezifische wie kollektive Formen von Erinnerung gewissermaßen „abgebildet". Was aber ist in dem Fall, da Literatur diese „Aufgaben" nicht wahrnehmen kann, weil es keine Autoren gibt, die die Möglichkeit besitzen, ihre Geschichten zu erzählen?

Dies trifft in besonderer Weise für russlanddeutsche Schriftsteller zu, die vor einer zunehmend ausweglosen Situation standen: Trotz des Bemühens, sich in Übereinstimmung mit der dominanten Literaturdoktrin in der Sowjetunion zu bringen, fiel der größere Teil der russlanddeutschen Schriftsteller ab den 1930er Jahren den Säuberungen unter Stalin zum Opfer und verschwand schon damals über Jahre in den Gulags. Dies betraf auch die bekannteren Autoren wie Franz Bach, Gerhard Sawatzky, David Schellenberg oder David Wagner.

Der wichtigste Roman der russlanddeutschen Literatur, Gerhard Sawatzkys „Wir selbst", den er 1937 fertiggestellt hatte und der 1938 bereits im Druck vorlag, kam nicht an die Öffentlichkeit, und die gesamte Auflage wurde eingestampft. Der Grund: Sawatzky war 1938 im Rahmen der Stalinschen „Säuberungen" verhaftet und in einen Gulag nach Solikamsk gebracht worden, wo er Anfang Dezember 1944 verstarb.[6]

Hugo Wormsbecher, „Unser Hof. Novellen und Erzählungen" (1986)
Prosaband, 363 Seiten, Raduga Verlag, Moskau 1986.
Der Prosaband umfasst folgende Werke von Hugo Wormsbecher: „Unser Hof", „Deinen Namen gibt der Sieg dir wieder", „Im Feuer gestählt" u.a.

Nicht nur das Schicksal von Franz Bach und Gerhard Sawatzky vor Augen, lässt sich mit Recht herausstellen, dass der Prozess des Verstummens der sowjetdeutschen Autoren bereits in den 1930er Jahren einsetzte. Nach dem Zweiten Weltkrieg wirkte ein Verbot für deutschsprachige Publikationen noch bis 1955 und verhinderte, dass die aus den Sondersiedlungen entlassenen Russlanddeutschen literarisch tätig werden konnten. Erst 1964 erfolgte eine teilweise Rehabilitierung.

Unter diesen Bedingungen kam es zunächst einmal darauf an, die deutsche Sprache überhaupt wachzuhalten, was Folgen für das „Was" und „Wie" der literarischen Darstellung hatte. Von daher dominierten zunächst einfache Darstellungsweisen, literarische Kurzformen oder die Lyrik. Veränderungen setzten erst ab den 1970er Jahren in dem Maße ein, wie russlanddeutsche Autoren die Möglichkeit erhielten, in Verlagen zu publizieren.

Ab 1981 erschien halbjährlich der von Hugo Wormsbecher verantwortete Almanach „Heimatliche Weiten", mit dem die sowjetdeutsche Literatur – so die damalige Bezeichnung – ein Publikationsorgan besaß, das landesweite Kommunikation möglich machte.[7] Der von Wormsbecher verantwortete Almanach, der bis 1990 erschien, ist mit den politischen Implikationen auch literaturhistorisch von entscheidender Bedeutung.

Mit dieser Zeitschrift entstand eine Plattform für die in verschiedenen Regionen der Sowjetunion lebenden russlanddeutschen Schriftsteller. Wormsbecher hat in der Folgezeit auch im Almanach mehrfach darauf aufmerksam gemacht, was das Schaffen der sowjetdeutschen Autoren behinderte und eine entsprechende Kontinuität fast schon unmöglich machte. Auch er verweist darauf, dass die sowjetdeutsche Literatur in den 1930er Jahren fast die gesamte „erwachsene Generation der Schriftsteller" verloren hat und in den Nachkriegsjahren Themen, die mit dem nationalen Leben der russlanddeutschen Volksgruppe zu tun hatten, weitgehend tabuisiert waren.[8]

Anders gesagt: In den Texten wurden Verhaftungen, Gulag, Trudarmee oder der Tod ebenso ausgespart wie die Rehabilitierung und Wiederherstellung der Autonomie der Russlanddeutschen. Erste Versuche, diese Themen literarisch zu gestalten, blieben ungedruckt oder konnten nur beiläufig in die Texte „eingeschmuggelt" werden. Vor diesem Hintergrund bildet Hugo Wormsbechers Erzählung „Unser Hof" (1984) eine Zäsur und ist nicht hoch genug einzuschätzen.

II.

In dem Gespräch aus dem Jahre 2015 macht Hugo Wormsbecher auf die eigenen biographischen Erfahrungen aufmerksam, die für das Schreiben von „Unser Hof" maßgeblich waren. „Ich bin noch in der Wolgarepublik geboren", notiert er.

„Ich wurde ausgesiedelt und konnte mich noch ein wenig an diese Zeit erinnern. Ich bin dann in Sibirien aufgewachsen, und ich habe vieles von meinen Eltern und Großeltern gehört und in der Erinnerung bewahrt. Ich habe gesehen, wie unsere russlanddeutschen Väter und Mütter nach dem Krieg gelebt haben, nach der Arbeitsarmee […]. Später war ich einer von den wenigen, die eine literarische Ausbildung bekamen. So habe

4 Vgl. Eisfeld, Alfred; Herdt, Victor (Hrsg.): Deportation, Sondersiedlung, Arbeitsarmee: Deutsche in der Sowjetunion 1941 bis 1956. Köln: Wissenschaft und Politik 1996.

5 Belger, Herold: Russlanddeutsche Schriftsteller: von den Anfängen bis zur Gegenwart; Biografien und Werkübersichten. 2. Aufl. Berlin: NoRa 2010, S. 9.

6 Siehe dazu die Berichte in den letzten Ausgaben von VadW.

7 Vgl. dazu bereits Gansel, Carsten: Das Vergangene erinnern – Russlanddeutsche Literatur vor und nach 1989 (Einleitung). In: Ders., Literatur der Russlanddeutschen und Erinnerung. 2018, S. 9-16.

8 Siehe bereits Wormsbecher, Hugo: Mit dem Volk durch alle Härten gegangen. Notizen über sowjetdeutsche Literatur. In: Heimatliche Weiten 1 (1989) sowie Gansel, Carsten; Wormsbecher, Hugo: „Wir haben die Wolgarepublik nicht zurückbekommen, weil wir zu gut gearbeitet haben". In: Gansel, Literatur der Russlanddeutschen und Erinnerung. 2018, S. 363-375.

ich nicht nur die russische und die sowjetische Literatur gründlich studiert, sondern auch die Weltliteratur. Darüber hinaus habe ich gelernt, wie man Texte redigiert.“[9]

Wormsbechers Erzählung selbst war bereits 1969 entstanden, aber eine Veröffentlichung wurde erst in den 1980er Jahren möglich. Zwar hatte die Literaturabteilung des ZK der KPdSU Ende der 1960er Jahre den Text, der damals noch den Titel „Vaters Spur“ trug, insgesamt durchaus positiv bewertet, aber der Autor sollte Veränderungen vornehmen, die an die Substanz gegangen wären.[10]

1984 schien es endlich so weit zu sein, das längst überfällige Thema in das kollektive Gedächtnis einzuspeisen. Denn „Unser Hof“ erzählt von den fatalen Folgen der Zwangsrekrutierung in die Trudarmee und geht dem Schicksal einer russlanddeutschen Familie im Zweiten Weltkrieg nach. Zur Sprache kommt damit die Deportation der Russlanddeutschen unter Stalin. Doch auch 1984 war eine Publikation des Textes heikel und konnte für den Autor fatale Folgen haben. Wormsbecher entschloss sich daher, den Urheber des Manuskriptes in der Redaktion des „Neuen Lebens“ in Moskau nicht preiszugeben. Sein Vorgehen beschreibt er in der Erinnerung wie folgt:

„Es war reiner Zufall, dass die Erzählung veröffentlicht wurde. Ich war Redakteur des Almanachs ‚Heimatliche Weiten‘ und hatte alle Texte, die publiziert werden sollten, selbst vorbereitet. Aber diese Erzählung würde, das war mir klar, große Probleme bringen, die Situation in der Redaktion war damals sehr scharf. Wir hatten einen neuen Chefredakteur bekommen, der gegen alles Deutsche war – in einer deutschen Zeitung. Er fürchtete alles, was man ihm vorwerfen könnte, wenn er sich zu tapfer zur deutschen Frage äußern würde. […]

Ich war gezwungen, diese Erzählung, nicht unter meinem eigenen Namen, sondern unter einem Pseudonym zur Veröffentlichung einzureichen. Der Chefredakteur hat die Erzählung gelesen, sie war in einer Mappe mit allen Materialien für die nächste Nummer der ‚Heimatlichen Weiten‘. Wenn alles soweit vorbereitet war, dann gab man dem Chefredakteur die Mappe mit den Texten, er sah alles in etwa zwei Tagen durch und traf dann seine Entscheidung. Auch diesmal war es so.

Der neue Chefredakteur hatte die ganze Mappe durchgelesen und fragte mich nach der Erzählung: ‚Wer ist denn der Autor?‘ Der Text sei sehr gut geschrieben, meinte er. Ich sagte: ‚Na ja, ich kenne ihn selbst nicht persönlich, es ist wohl ein Lehrer aus Kirgisien.‘

Ich habe mir also so eine Geschichte über diesen Lehrer ausgedacht. Er war zufrieden und sagte, man könne das veröffentlichen. Für mich war klar, dass er ein sehr schwacher Journalist, kein Schriftsteller und auch ein schwacher Politiker ist. Denn es war nicht zu übersehen, wie brisant diese Erzählung damals in der Sowjetunion sein musste. So wurde der Text veröffentlicht, und erst bei den letzten Korrekturen, also in den Fahnen vor dem Druck, habe ich meinen Namen hineingesetzt.“[11]

Da es dann zu Veränderungen in den Chefetagen der Redaktion „Neues Leben“ kam, blieb die listenreiche Entscheidung Wormsbechers ohne Folgen. Freilich hatte der Autor in der publizierten Fassung einige Konzessionen gemacht, weil ansonsten eine Veröffentlichung nach wie vor unmöglich gewesen wäre. Die hier endlich publizierte Fassung – sie war bisher nur im Internet zugänglich – enthält auch diejenigen Teile, die 1984 nicht erscheinen konnten.[12]

Dies betraf etwa die rahmenden Dokumente, die den Text eröffnen und schließen und die sich wie ein auktorialer Kommentar zu den fatalen historischen Ereignissen ausnehmen, denen die Russlanddeutschen ausgeliefert waren. Zu Beginn des Textes wird aus dem „Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 28. August 1941“ zitiert, der eine Begründung für die Auflösung der Wolgadeutschen Republik und die Deportation liefert:

„Laut genauen Angaben, die die Militärbehörden erhalten haben, befinden sich unter der in den Wolgarayons wohnenden deutschen Bevölkerung Tausende und aber Tausende Diversanten und Spione, die nach dem aus Deutschland gegebenen Signal Explosionen in den von den Wolgadeutschen besiedelten Rayons hervorrufen sollen…

…dem Staatlichen Komitee für Landesverteidigung wurde vorgeschlagen, die Übersiedlung der gesamten Wolgadeutschen unverzüglich auszuführen…“[13]

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe.

Die Erzählung „Unser Hof“ wurde lange vor der Perestroika-Zeit geschrieben, die Veröffentlichung wurde allerdings für 15 Jahre verboten.

Bereits 1970 legte Hugo Wormsbecher dem „Neuen Leben“ das erste Kapitel der Erzählung unter dem Titel „Vaters Spur“ als selbständige Kurzerzählung vor, deren Veröffentlichung ebenso scheiterte wie ein späterer Versuch mit der vollen Fassung.

Erst 1984 wurde die Novelle im Almanach „Heimatliche Weiten“ (1/1984) veröffentlicht. Weitere Veröffentlichungen folgten 1986 (Prosaband „Unser Hof“), 1988 in der deutschsprachigen Zentralzeitung „Neues Leben“ ohne Kürzungen und 2019 als Einzelband in Deutschland (ETHNOS e. V.).

Auch nach der Veröffentlichung 1984 blieb die Novelle „Unser Hof“ noch lange unter staatlicher Aufsicht. So wollte das Deutsche Schauspieltheater in Kasachstan (Temirtau/Alma-Ata) das Werk auf die Bühne bringen, was jedoch nicht genehmigt wurde. Und 1989, als das sowjetische Mosfilm-Studio zusammen mit einem westdeutschen Filmstudio die Erzählung verfilmen wollte, kam im letzten Augenblick die Mitteilung aus Deutschland, dass sich das deutsche Studio aus dem Projekt zurückziehe, um die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion nicht zu gefährden. Erfolglos war auch das Vorhaben des Theaters an der Taganka in Moskau, Anfang der 2000er Jahre eine Theateraufführung nach „Unser Hof“ in Angriff zu nehmen.

Erst 76 Jahre nach der Deportation der Wolgadeutschen gelang es, die verbotene Erzählung und damit das lange totgeschwiegene Thema auf die Theaterbühne zu bringen. Das Schauspieltheater der westsibirischen Stadt Tara (Gebiet Omsk) zeigte am 30. September 2017 die Premiere der Theateraufführung „Vaters Spur“ (Regie: Konstantin Rechtin) nach der Erzählung Wormsbechers, „Unser Hof“.

Danach wurde das Theaterstück mehrfach im Gebiet Omsk und am 15. Juni 2019 sogar im renommierten Moskauer Wachtangow-Theater gezeigt. Die inzwischen mehrfach preisgekrönte Theateraufführung gibt es inzwischen auch als Video.

Interessierte können sich das Theaterstück „Vaters Spur“ unter https://youtu.be/_KrJ-EwAu7o ansehen. Kyrillische Stichwörter für Internetsuchmaschinen: папин след спектакль.

9 Gansel/Wessel, „Ich bin noch in der Wolgarepublik geboren“, a.a.O.

10 Siehe dazu Wessel, Julian: „Denn ich schreie ja ohne Stimme, weil ich irgendwie ganz stimmlos bin“ – Traum, Vision und Erinnerung in Hugo Wormsbechers Erzählung „Unser Hof“ (1969/1984). In: Gansel, Literatur der Russlanddeutschen und Erinnerung. 2018, S. 121-160.

11 Gansel/Wessel, „Ich bin noch in der Wolgarepublik geboren“, a.a.O.

12 Vgl. dazu Wormsbecher, Hugo: Unser Hof (1984). http://wolgadeutsche.net/wormsbecher/Unser_Hof.htm (Letzter Zugriff am 12.08.2019).

13 Ebd.

„Literatur der Russlanddeutschen und Erinnerung“ (Hg. Carsten Gansel)
Band I, 400 Seiten, Okapi Verlag, Berlin 2018, Preis 49,- Euro (zzgl. 1,70 Euro Versandkosten), ISBN 978-3-947965-00-7.

Die Beiträge der Edition wenden sich einem in der literatur- und kulturwissenschaftlichen Forschung bislang zu wenig beachteten Gegenstand zu: der Literatur der Russlanddeutschen.

Im Zentrum steht somit ein Kapitel der deutsch-russischen Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts, das „selbst in groben Zügen den wenigsten bekannt ist“ (Eleonora Hummel).

Die Aufsätze von Literaturwissenschaftlern und Forschern aus mehreren Ländern beschäftigen sich in Überblicksdarstellungen und vielfältigen Analysen ausgewählter Texte mit der Bedeutung, die die Sprache für die Identität der Russlanddeutschen besitzt, und mit Aspekten des kollektiven Gedächtnisses. Schließlich gibt es Einblicke in die Autorenwerkstatt (Hugo Wormsbecher, Nelly Däs).

Die Inhalte basieren weitgehend auf Forschungsbeiträgen und Werkanalysen im Rahmen des wissenschaftlichen Kolloquiums „Literatur und Gedächtnis. Zur Inszenierung von Erinnerung in der Literatur der Russlanddeutschen vor und nach 1989“ (Leitung: Prof. Dr. Carsten Gansel, Professor für Neuere deutsche Literatur und Germanistische Literatur- und Mediendidaktik) am Germanistischen Institut der Justus-Liebig-Universität Gießen im September 2014.

Bestellungen online oder im Verlag unter bestellung@okapi-verlag.de

Stellenanzeige

Zur Verstärkung unseres Teams in Stuttgart suchen wir zum 01.11.2020 eine/einen BuchhalterIn (m/w/d) / FinanzbuchhalterIn (m/w/d) mit Schwerpunkt Vereinsbuchhaltung.

Tätigkeitsbeschreibung

Zu den Kernaufgaben der ausgeschriebenen Stelle gehört die selbständige Buchhaltung im Verein. Erforderlich sind fundierte Kenntnisse im Bereich DATEV und anderen einschlägigen Programmen. Darin inbegriffen ist die komplette Finanz- und Lohnbuchhaltung einschließlich der Bearbeitung des laufenden Zahlungsverkehrs, der Erstellung der Jahresabschlüsse und der aktiven Mitwirkung bei Projekt- und Betriebsprüfungen.

Im Bereich Vertragswesen geht es vor allem um die Mitwirkung bei der Vertragsgestaltung, die Prüfung von Verträgen in Bezug auf gesetzliche Vorgaben und Vollständigkeit sowie die Überwachung der Vertragserfüllung.

Die Aufgaben im Bereich Personalwesen reichen von der Anlage der Personalakten bei Neueinstellungen und die entsprechenden Meldungen an das Steuerbüro über die Abwicklung der monatlichen Gehaltszahlungen und deren Buchung auf die Projektkostenstellen des Vereins bis hin zur Überwachung der Bereiche Tarifwesen und der laufenden Kontakte zu den Krankenkassen.

Ihr Profil

- abgeschlossene Berufsausbildung zum Buchhalter, steuerfachliche Ausbildung oder vergleichbare Qualifikation
- Berufserfahrungen in der Buchhaltung, Lohnbuchhaltung oder im oben beschriebenen Aufgabengebiet sind von Vorteil.
- Idealerweise haben Sie bereits Erfahrungen in der Vereinsbuchhaltung sammeln können.
- ausgezeichnete Deutschkenntnisse in Wort und Schrift
- Erfahrung im Umgang mit DATEV
- Zuverlässigkeit und Verantwortungsbewusstsein
- Einsatzbereitschaft, Belastbarkeit, Flexibilität
- selbständige, strukturierte, sorgfältige und analytische Arbeitsweise sowie Eigeninitiative
- Kommunikations- und Teamfähigkeit

Die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland als Arbeitgeber

Die 1950 gegründete LmDR ist die wichtigste Interessenvertretung der Deutschen aus Russland bzw. der (Spät-)Aussiedler, die aus der UdSSR und ihren Nachfolgestaaten nach Deutschland kamen. Indem sie auf Bundes-, Länder-, Bezirks- und lokaler Ebene präsent ist (140 Orts- und Kreisgruppen), unterstützt sie auf vielfältige Weise die Integration. Hervorzuheben sind vor allem die zahlreichen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer sowie die Stellen in der Migrationsberatung für erwachsene Zuwanderer (MBE). Letztere betreuen immer häufiger Geflüchtete und Migranten aus unterschiedlichsten Ländern. Neben den langjährigen eigenen Erfahrungen ist die LmDR Mitglied in verschiedenen Migrations- und Integrationsnetzwerken und bündelt die vielfältigen Erkenntnisse aus der Arbeit mit Ehrenamtlichen. Diese Kontinuität hat die LmDR zu einem respektierten Ansprech- und Kooperationspartner gemacht. Ihre überparteiliche Ausrichtung wird von der jeweiligen Bundesregierung und ihrem Aussiedlerbeauftragten geschätzt.

Bezahlung

Die Vergütung erfolgt in Anlehnung an den TVöD.

Bewerbung

Bis zum 1. Oktober 2020. Fragen zur Stellenausschreibung richten Sie bitte an die Bundesgeschäftsführerin der LmDR, Rita Heidebrecht: r.heidebrecht@lmdr.de, 0711-1665918.

Max Schatz: Sonettenflechter

Durch seine Sonettenkränze hat Max Schatz, zuletzt in seinem Band „Nihilschwimmer“, die Messlatte der russlanddeutschen Lyrik hoch gesetzt. Nun muss sich jeder, der sich in unsere Lyrik einreihen will, daran messen lassen laut der Redewendung „Erst die Pflicht, dann die Kür!“.

Lyrik ist kein Spiel, und wer sich ihrer Formen bedienen will, muss es verstehen, den Inhalt in die entsprechende Form zu gießen. Dabei gibt es einfache Formen wie zum Beispiel die Volksliedstrophe und anspruchsvolle Formen wie zum Beispiel das Sonett. Jede Form hat ihren Ursprung und ihre Geschichte, so auch das Sonett.

Die meisten Dichter der Gegenwart gehen dieser Form lieber aus dem Weg. Schuld daran ist das kritische, negative und ablehnende Verhalten gegenüber dem Sonett der modernen und besonders der postmodernen Poesie. Die zaghafte Rückkehr zum Sonett ist noch nicht so richtig in Gang gekommen, aber immerhin wird ab und zu ein Sonett verfasst. Die Abkehr von der klassischen Form des Sonetts ist zu beklagen, da jeder meint, er wäre ein Dichter allein durch das abfällige Verhalten zum Sonett. Oft wird als modern angesehen, wenn alles über Bord geworfen wird (Rhythmus, Reim, Strophe), als ob ein formloses Gedicht aussagekräftiger wäre, was ein Trugschluss ist.

Wenn schon ein Sonett eine strenge, disziplinierte Form ist, so ist ein Sonettenkranz eine doppelt, wenn nicht dreifach kompliziertere Form, bestehend aus 14 zusammenhängenden Sonetten und dem abschließenden fünfzehnten Sonett, Meistersonett oder italienisch Magistrale genannt. Nicht umsonst heißt diese Form italienisch und englisch corona. Also ist sie die Krone der lyrischen Formen. Das will schon etwas bedeuten!

Wer sich daran wagt, kann leicht scheitern; dazu muss man schon Mut und einen starken Willen haben. Es verlangt ein geschultes Feingefühl und eine hohe Intelligenz. Diese Form ist vergleichbar mit dem Ballett unter den Bühnenkünsten, das nicht unbedingt jedem bekommt; es gibt genug solche, die Ballett als intelligenten Schnickschnack ablehnen, es sei etwas für die Bohème, für die vom realen Leben Abgewandten, für die nicht proletarisch Bodenständigen.

Was aber hat sich unser Max Schatz gedacht, als er eben diese strengste Form für seine Werke auswählte? Wohl weniger, um anderen als vielmehr sich selbst zu beweisen, dass er sie beherrscht, in Deutsch und in Russisch.

In der russlanddeutschen Literatur kenne ich nur ein anderes Beispiel, nämlich den Sonettenkranz von Reinhold Leis, „Die Muttersprache“, wobei es um ein lebenswichtiges Thema der Russlanddeutschen geht, da der Verlust der deutschen Muttersprache mit dem Verlust ihrer Identität einher ging.

Nun hat Max Schatz ein wunderbares Buch mit Sonettenkränzen unter dem originellen Titel „Nihilschwimmer“ im Verlag ostbooks herausgebracht. Das Buch vereinigt sieben eigene Sonettenkränze, dazu zwei übersetzte Sonettenkränze („Wermutkranz für Maximilian Woloschin“ von Elena Seifert und „Rosarium“ von Sergej Kalugun), in denen er sich als glänzender Nachdichter bewiesen hat. Ein einmaliger Band, wichtige Themen wie Suche nach dem Sinn des Lebens. Jeder Sonettenkranz ist ein aufs engste durch das Thema inhaltlich und formell verbundener Gedichtzyklus, der ein lebenswichtiges Thema vielseitig lyrisch behandelt, das dann im Meistersonett zum Schluss gebündelt wird. Und das auf einem riesigen Wortschatzfeld aufgebaut ist. Nun der Reihe nach.

„Sternenblumenkerne“:

Gedanken *(„die letzte Hoffnung: Sternenblumenkerne.“, S. 14)*, Glauben und Liebe *(„Die stärkste Waffe ist die Kraft zu lieben…“, S. 12)*, Stärken und Schwächen, Zweifel und Zuversicht, Probleme und Irrtümer, Sorgen um die Zukunft der Natur, der Erde…

„Liebes... totes Tagebuch“:

Es spricht mich besonders an, da es Probleme eines jungen Menschen (1992 mit elf Jahren ausgewandert – Autobiografisches) einer russlanddeutschen Aussiedlerfamilie behandelt, Brechungen und Zerrissenheit *(„gespalten in zwei Hälften: Ich und Ich.“, S. 18)*, das Gefühl der Fremdheit *(„Ich wär‘ geblieben, klar, im kalten Norden – / dort, wo für Europäer mag er sein.“, S. 19)* bis zur Enttäuschung *(„Hier ist es dann zur vollen Pracht erblüht, / doch eine Blüte ist noch keine Blume,“, S. 19)* und nostalgische Erinnerungen *(„Herz schmerzt sich frei vom Nostalgieentzug.“ S. 25)*. Im Großen und Ganzen sind es Erinnerungen an das Leben dort und Gemütswandlungen hier *(„ich schau‘ zurück auf zwei ungleiche Leben.“, S. 25)*.

„Allein gegen das Milieu“:

Der lyrische Held, ein mit schriftstellerischer Begabung gesegneter junger Mensch, rechnet ab mit dem Muffigen, Oberflächlichen und ist auf der Suche nach sich selbst *(„Die Scheinzufriedenheit, sie drückt, sie würgt, / des Ungesagten Brechreiz schürt den Zank / der hundert Ichs, die deine Seele birgt“, S. 28)*, dabei spart er nicht mit Kritik *(„Sortiert, geheftet… voll gedruckt mit Lügen, / ist die Gesellschaft an sich kontrovers, / will rücksichtslos perfekt sein, wer pervers / das fremde Leid dahinstellt als Vergnügen.“, S. 29)* oder *(„Die Krokodile seh’n dich gern zerfleischt, / als würde laut deine OP geheischt, / so oder so – sie werden dich schon kriegen.“, S. 31)*.

Max Schatz

„An einem Schneckentag“:

Hier wird das ewige Thema der Liebe, der stärksten und tiefsten Gefühle, behandelt *(„Damit an einem Schneckentag / den Drang nach dir ich kühlen mag / mit Schnee, der lag auf deiner Mütze.“, S. 39)*, der lyrische Held schwelgt in Träumereien *(„ich lande sanft wie ‚n Floh auf Klee / in deinen Armen, die umschlingen / mich froh, und zügeln mein Besingen / nur feuchte Lippen einer Fee...“, S. 40), („Ich bin bereit, still zu verdorren / vor deines Paradieses Toren – / und sollt‘ ich drinnen schmoren bloß.“, S. 45), („Der Augenblick, den nur wir teilen, / ist mystisch trüb – wie mein Abseilen / in heiklen Rausch von deinem Schoß“, S. 45), („Gefühle! Ihr noch nicht Geschlüpften! / Ihr seid die Sterne hingetupften / auf Schöpfers dunklen Overall.“, S. 43)* – wer so schreibt und schreiben kann, ist zweifelsohne mit dichterischem Talent gesegnet!

„Leben und Tod von Godehard Drachenhund“:

Hier wird die Frage der Fragen behandelt, nämlich wer bin ich, was bin ich, was ist der Sinn des Lebens, die Endlichkeit des Lebens, inwiefern sind Leben und Tod verquickt und in diesem Zusammenhang das Werden eines Dichters, dessen Talent im Kindesalter verkannt wird *(„Gott geizte nicht mit Leben, Raum und Zeit,/erfreu dich an der Dinge Einfachheit!/Noch bist ein Funke nur, noch keine Flamme.“, S. 49)*.

Er erkennt die Zweifel und Schaffensqualen *(„Bald hülltest du dein Herz in schwar-*

Max Schatz, „Nihilschwimmer. Sonettenkränze“ (2020), Taschenbuch, ISBN 978-3-947270-09-5, Preis: 10,- Euro.

zen Teer /und wurdest jemand einer andren Sorte, / dein Geist fand Ruh‘ im Feuerwerk der Worte, / dein Gästebuch jedoch blieb ziemlich leer. // Dann warst du ausgebrannt, die Last war schwer, / und gleich vergess’ner Kerze auf der Torte, / auch durchgebrannt, um dich eine Eskorte / aus Schuldgefühlen, wie die Feuerwehr.“, S. 50).

Irrungen und Wirrungen ausgesetzt *(„Ach, dieser stete Drang, erhört zu werden! / Als gebe es kein andres Ziel auf Erden – / dem Herdentrieb abschwören für den Ruhm.“, S. 54)*, von Zweifeln geschüttelt und gerüttelt *„Nun, abzulegen in sich den Narziss, / geht auch, vielleicht nicht heute oder heuer.“, S. 58)*, kommt er zum Schluss, dass die Suche des Wegs zu sich das Wichtigste ist *(„Weil jeder ein Stück selbst der Architekt / auf langem Weg zu ihm als ewig‘ Feuer.“, S. 57).*

„Die Wiederkehr“ (ursprünglich in Russisch verfasst):

Praktisch ist der lyrische Held voller Sorge um die Umwelt, um den Planeten Erde, insofern brandaktuell *(„Verstumpfte Sinne, Wissensüberschuss, / im Müll der Zeit so vieles ist verschollen… / Wohl niemand sah die Hölle an den Polen – / als kippe der Planet vor Überdruss.“, S. 63)*, und sollte es so weitergehen, ist der Weltuntergang nahe *(„Weltfundament, die Fäule aller Fäulen, / all der Zivilisationen Schlick, / ward schon so dick, dass, suchend sein Geschick, / verschwand das Fundament auf Wassersäulen.“, S. 63)*, *(„Hier gibt’s nur einen Gott – den Tod. Und nicht / die Spur von Hoffnung hört man aus den Kehlen / all hilflos Strandender, die jäh zerschellen / am Ufer Schwefelmeeres, gelb wie Gicht.“, S. 65)*, brandmarkt das Dagegennichtstun wie Buddha , *(„der schweigend schwelgt in absoluter Ruh‘… // beobachtet-betrachtet, wie zum Spielball / der Mächte wird der heimische Planet,“, S. 65)* und warnt vor der Wiederkehr dessen, was schon mal war *(„Wie durch das Leichentuch des Ascheregens / Gott Anu fliegt in funkelndem Vimana / und Hitler in gestähltem Haunebu…“, S. 65).*

Das wäre die Apokalypse! Jedoch kann der Mensch, der nicht perfekte, *(„weil es Gott vielleicht so wollte“, S. 68)*, der *(„umgepulte“, S. 69)*, das ändern, kehrt er zurück zum Sinn des Lebens *(„Und unser Sinn ist Ariadnes Faden, / und unser Sein ist eine Wiederkehr / unter der weh’nden Fahne von der Farbe // Indigoblau. Im Sonnenglanz wir baden, / zuprostend, dass die ERDE aufersteh‘, / denn unser Sein ist eine selt’ne Gabe.“, S. 69).*

„Spektrakel“:

Es ist der innovativste Sonettenkranz, alle Satzzeichen fallen, bloß am Schluss des Sonettenkranzes steht ein Ausrufezeichen, und alles (Satzanfang, Substantive) außer den Farben wird kleingeschrieben. Er ist ein Feuerwerk, ein Karussell der Gefühle in den Farben WEISS, GRAU, ROT, BEIGE, BUNT, GELB, VIOLETT, SCHWARZ, ORANGE, BRAUN, BLAU, PINK, LILA, INDIGO, TÜRKIS, CYAN, GOLD, SILBER, BRONZE und PLATIN.

Nun, so viel zum Schlusswort: Ich musste mich zurückhalten, was die Bildhaftigkeit und den Ausdruck betrifft, denn das sind ganze sieben große Werke. Auch über Schatz‘ Übersetzungen habe ich kein Wort fallen lassen. Denn das wäre alles viel zu viel für mich gewesen, obwohl ich mir eine ganze Reihe von treffenden Randbemerkungen gemacht habe. Aber das überlasse ich lieber einem Anderen.

Ich hoffe, nein, ich bin überzeugt, dass die Kenner und Liebhaber der Poesie die Sonettenkränze von Max Schatz nicht nur bewundern und schätzen, sondern auch lesen und genießen werden!

Wendelin Mangold

Bücher- und Medienangebot der Landsmannschaft

Audio-CDs mit deutschen Volksliedern und Tanzmelodien aus Russland

Bestellungen bitte bei:
LmDR e. V.
Raitelsbergstraße 49, 70188 Stuttgart
Telefon: 0711-1665922
E-Mail: Versand@LmDR.de

Keine Versandkosten bei einem Bestellwert ab 50,- €.
Bei einem Bestellwert unter 50 € wird eine Versandkostenpauschale von 3 € berechnet.
Zahlungsbedingungen:
Rechnung bei einem Bestellwert unter 90,- €
Vorkasse bei einem Bestellwert ab 90,- €
Barzahlung bei Selbstabholung

Corona-Quarantäne kreativ genutzt: Ein Literaturprojekt auf Erfolgskurs

Anna Levita, Jana Belonina und Sergey Pronin aus Berlin haben eine gemeinsame Leidenschaft: die Literatur in all ihren Formen und Arten. Die jungen Talente mit russlanddeutschen Wurzeln starteten während der Corona-Krise gemeinsam das Projekt „Literatur Challenge – Kreative Quarantäne“.
Mit der Zeit gesellten sich immer mehr Menschen aus aller Welt zur Community und auch zum Projektteam, so wie Tatiana Elizarova aus Moskau, die nun seit mehreren Wochen die Initiative aktiv unterstützt. Das Literaturprojekt nimmt immer größere Ausmaße an: Die Community wächst von Tag zu Tag, bald erscheint die erste Anthologie des Literaturprojektes, regelmäßig werden Literatursendungen und Online-Begegnungen mit Autoren über mehrere Kanäle gestreamt. In einem Interview erzählte das Projektteam unserer Redakteurin Katharina Martin-Virolainen von den Erfolgen der Initiative, verriet, wie viel harte Arbeit damit verbunden ist und welche Pläne für die Zukunft gerade fleißig geschmiedet werden.

Im Uhrzeigersinn von oben rechts: Anna Levita, Sergey Pronin, Jana Belonina und Tatiana Elizarova.

VadW: Am Anfang war das Wort… und die Idee: Wie und wann war die Geburtsstunde des Literaturprojektes?
Anna: Eines Morgens bin ich aufgewacht und überlegte mir, wie die Quarantänezeit sinnvoll genutzt werden könnte. Ich dachte an eine Literatur-Challenge: Die Schreibenden dazu aufrufen, aktiv zu werden, neue Texte zu produzieren und diese zu teilen. Eine Art kreative Welle lostreten. Das war der Ursprung der Idee.

Ich habe sie ausgearbeitet und Igor Dydzinskiy davon erzählt. Er betreibt in Berlin das Café Art City People: Creative Space & Craft Coffee. Er war von der Idee beeindruckt und machte mich mit Jana und Sergey bekannt. Nach dem Kennenlernen haben wir uns ausgetauscht, die Idee besprochen und beschlossen, zunächst eine Seite und anschließend eine Gruppe auf Facebook einzurichten. Am Entstehungsprozess waren außerdem Maria Rodina, Anna Batog, Oksana Kaltschenko und Daniel Freiman beteiligt.

Dann ging alles Schlag auf Schlag: Schnell kam ein Team zusammen, und die Gruppe entwickelte sich rasant. Ich glaube, keiner von uns hatte mit solch einer schnellen Entwicklung gerechnet.

Wann kamen die Ideen mit der Anthologie, den Literatursendungen und all den anderen Formaten, die ihr im Rahmen des Projektes produziert?
Sergey: Die Idee mit der Anthologie hatte Anna von Anfang an. Als wir die gute Entwicklung gesehen haben, beschlossen wir, dass es Zeit für eine zweite Welle wird.

Wir legen viel Wert auf Qualität: ein guter Content, eine ansprechende Präsentation der Inhalte und vor allem der Mehrwert der Formate.

Im Zuge der Planungen haben wir uns viele Fragen gestellt: Wollen wir nur unterhalten oder soll mehr dahinterstecken? Bildung, Entwicklung der Schreibkünste, Förderung der Literatur, Unterstützung für die Autoren – beim Brainstorming kam einiges zusammen, und daraus sind frische Ideen für neue Formate und Subprojekte entstanden.

Gibt es irgendwelche Beschränkungen für die Teilnahme oder Mitwirkung an einzelnen Formaten, zum Beispiel regionale?
Sergey: Absolut nicht. Es ist ein globales Projekt. Unser verbindendes Element ist die Literatur. Wir produzieren regelmäßig die Online-Sendung „Geburt der Klassik“ – damit ist der klassische Teil abgedeckt. Die Autorinnen und Autoren, die in unserer Gruppe ihre Texte posten und an unseren Formaten teilnehmen, bilden den Baustein der zeitgenössischen Literatur.

In unserer Community sind Menschen aus aller Welt, und auch unser Team ist weit verstreut. Jeder, der sich mit Ideen, Zeit und Fähigkeiten einbringen will, ist herzlich willkommen.
Tatiana: Der Kern des Projektes befindet sich in Deutschland, ich lebe aber in Moskau. Aus dem Team kenne ich persönlich nur Sergey; wir kennen uns schon seit 13 Jahren, waren früher im selben Theater tätig.

Doch der Austausch mit anderen Teilnehmenden – wenn auch nur virtuell – ist eine große Bereicherung für mich. Dank der modernen Technik können wir über alle Entfernungen hinweg miteinander kommunizieren. Und in der Welt der Literatur spielen Entfernungen eh keine Rolle – es zählt nur die gemeinsame Sprache. Über ein persönliches Treffen mit den anderen Beteiligten der Initiative bei meinem nächsten Deutschlandbesuch würde ich mich aber sehr freuen.
Jana: Das Projekt hatte zwar seinen Ursprung in Berlin, doch innerhalb weniger Wochen schwappte es auch nach Amerika, Brasilien, Frankreich, Kanada, in die Ukraine, nach Russland und in andere Länder über.
Sergej: Die moderne Technik macht es uns möglich, Menschen aus aller Welt miteinander zu verbinden. Das #LitTandem ist zum Beispiel eine virtuelle Begegnung von Autoren, und es ist ein ganz besonderes Format, da Künstler aus unterschiedlichen Städten und sogar Ländern auf einer Plattform miteinander verbunden sind. Alle sehen sich, alle sind präsent. Es ist keine Aufnahme aus einem Studio, sondern persönlich und nah – live aus dem Wohnzimmer.

Welche Rolle spielt die Literatur in eurem Leben?
Tatiana: Ich schreibe zwar, aber mehr „in die Schublade“. Mich selbst betrachte ich als professionelle Leserin. Ich habe schon immer sehr viel gelesen – das gehört für mich zu einem natürlichen Prozess des Lebens dazu. Wahrscheinlich hatte ich sehr viel Glück, dass mir seit meiner Kindheit so viele gute Bücher begegnet sind. Meine Mutter musste mir früher sogar Bücher wegnehmen, damit ich endlich schlafen

ging. Daher konnte ich es kaum erwarten aufzuwachen und weiterzulesen.

Ich zähle mich zur Generation Harry Potter. Den ersten Band schenkte mir meine Freundin zum Geburtstag, als ich die fünfte Klasse besuchte. Das Buch habe ich an einem Tag verschlungen. Mit der Bücherreihe bin ich aufgewachsen. Das letzte Kapitel habe ich während Vorlesungen in der Uni gelesen, und als ich fertig war, schlug ich das Buch zu – und es schien mir, als sei ich in diesem Moment schlagartig erwachsen geworden.

Das Lesen fällt mir sehr leicht. Bücher sind für mich eine große Welt, in die ich eintauchen kann. Ich darf ein Teil davon werden, das Leben von jemand anderem leben, mich selbst und die Welt von neuen Seiten kennenlernen.

Anna: Gelesen und geschrieben habe ich schon immer. Ich habe gelesen, gelesen und gelesen, konnte dafür sogar auf Schlaf verzichten.

Vor ein paar Jahren gründete ich einen eigenen Verlag und habe ihn innerhalb weniger Monate erfolgreich aufgebaut. Das war eine sehr anstrengende, aber aufregende Zeit. Leider habe ich meinen Verlag aus privaten Gründen und wegen dem Umzug aufgeben müssen. Daher war es für mich eine Herzensangelegenheit, eine Anthologie im Rahmen des Projektes zu veröffentlichen.

Jana: Literatur ist ein Teil meines Lebens. Mit etwa acht oder neun Jahren habe ich angefangen, Gedichte zu schreiben. Später kam Prosa dazu. Ich habe sehr viel Wert darauf gelegt, richtig schreiben zu lernen.

Im Laufe der Jahre habe ich viele Erfahrungen beim Schreiben gesammelt, Rückmeldungen zu meinen Texten bekommen, an meinem Schreibstil gearbeitet, mich immer weiterentwickelt. Aber erst mit 35 Jahren habe ich begonnen, mit meinen Werken auch öffentlich aufzutreten. Zuvor hatte ich lediglich auf Literaturportalen publiziert.

Sergey: Das Lesen habe ich stets geliebt. Geschrieben habe ich in erster Linie für das Theater. Meine Texte waren als Vorlage für das Bühnenspiel gedacht. Jahre später, als ich angefangen habe für ein Theaterstudio tätig zu sein, habe ich auch Theaterstücke geschrieben. Theater war meine große Leidenschaft, mein Haupthobby. Momentan ist es aufs Eis gelegt. Vor drei Jahren habe ich mich intensiv der Literatur gewidmet und gleichsam ein neues Leben eingehaucht bekommen. Ich habe für mich entdeckt, worüber ich eigentlich schreiben möchte. Als ich nach Berlin gekommen bin, habe ich angefangen aufzutreten.

Das Projekt betreibt ihr alle nebenher, ehrenamtlich, ohne finanzielle Unterstützung oder Sponsoren. Könntet ihr euch aber vorstellen das hauptberuflich zu machen? Was würde eine finanzielle Förderung eventuell bewirken?

Anna: Wenn ich diese unglaubliche Leistung sehe, die zum Beispiel Sergey und Jana erbringen, möchte ich, dass ihre Arbeit entlohnt wird.

Ich will ehrlich sein: Einen Sponsor zu finden, der das Projekt fördern könnte – das wäre ein Traum, denn die einzelnen Formate haben großes Potenzial.

Jana: Tatsächlich bleibt vieles im Hintergrund. Die Zeit, die man investiert. Und auch die finanziellen Ausgaben sind für die Community und außenstehende Betrachter nicht sichtbar.

Momentan tragen wir alle Kosten selbst. Das sammelt sich mit der Zeit. Hier ein bisschen, da ein bisschen, schon kommt eine beachtliche Summe zusammen. Doch wir wollen ja Qualität bieten! Wir machen das mit viel Herzblut, stecken unsere ganze Seele in das Projekt, aber eine finanzielle Unterstützung wäre eine große Entlastung und würde uns neue Möglichkeiten eröffnen.

Woher nehmt ihr die Kraft für diese ganzen Ideen und ihre Umsetzung? Das klingt alles nach sehr viel Aufwand…

Sergey: Wir haben ein großartiges Projektteam! Wir ergänzen uns gegenseitig. Jeder hat seine Stärken und bringt sich dementsprechend ein. Das möchten wir auch weiterhin beibehalten. Jeder von uns gewinnt aus der Mitwirkung am Projekt etwas für sich.

Tatiana: Momentan arbeite ich als Produzentin beim Fernsehen, daher betrachte ich jedes interessante Projekt als mögliches Feld für die Entfaltung meiner organisatorischen Fähigkeiten. Aus diesem Grund habe ich beschlossen mich diesem Projekt anzuschließen, weil ich auch für mich viel dadurch gewinnen kann. Dieses Projekt ist ein Zusammenschluss von unglaublich talentierten und vor allem engagierten Persönlichkeiten.

Anna: Ich bin so überwältigt davon, wie Jana und Sergey alles meistern! Ich persönlich habe sehr strenge zeitliche Einschränkungen. Wie die beiden alles schaffen, ist mir ein Rätsel!

Jana: Ich bin eben eine Perfektionistin. Wenn ich etwas mache, das mich begeistert, dann kann ich darin versinken. Für mich muss es entweder perfekt gemacht werden – oder gar nicht. Ich setze mir feste Ziele und investiere alles, damit das Endergebnis auch tatsächlich so aussieht. Dann muss man eben auf einiges verzichten...

Zum Beispiel auf Schlaf...

Sergey: Also, ich schlafe manchmal! *(lacht)* Ich habe schon immer ein sehr aktives Leben geführt. Als ich früher im Theater tätig war, habe ich auch wenig geschlafen.

Ich habe sehr viele Interessen und Beschäftigungen, das nimmt eben viel Zeit ein. Momentan habe ich einen Vorteil dadurch, dass ich überwiegend zuhause bin und nirgendwohin fahren muss. Die Fahrzeiten fallen weg, und ich kann die gesparten freien Stunden in sinnvolle Sachen investieren.

Wenn ich meine Arbeit erledigt habe, überlege ich mir, was ich im nächsten Schritt angehen kann. Ich verteile meine Zeit und meine Ressourcen mit Bedacht. Zum Beispiel würde ich mich niemals mit einer Aufgabe quälen. Ich erledige nur Aufgaben, die gerade meinem Befinden und meinen Kräften entsprechen. Wenn mich etwas zu sehr belastet, verschiebe ich das lieber auf später und erledige stattdessen etwas anderes, das mir in diesem Moment leichter fällt. So bin ich immer beschäftigt, und die Aufgaben lassen sich nach und nach abarbeiten.

Mit welchen Neuigkeiten dürfen wir bei dem Projekt in Zukunft rechnen

Jana: Wir erarbeiten Formate, die einen Bildungs- und Förderzweck haben. Bei jeder neuen Idee stellen wir uns folgende Fragen: Was wollen wir damit erreichen? Was ist das Ziel und der Zweck?

Das hat uns dazu bewegt, neue Konzepte zu erarbeiten und neue Sachen zu probieren. Eine zweite Anthologie, voraussichtlich in der Winterzeit, ist in Planung, sowie ein neues Format mit bekannten Schriftstellern. Auf der Planungsliste stehen noch viele Ideen...

Tatiana: Im Juli ist unsere Online-Literatursho #LitFak auf Sendung gegangen, und ich glaube, so etwas hat es noch nie zuvor gegeben! Aber warum nicht etwas wagen und die Ersten sein?

Unser Ziel ist es, eine Plattform zu schaffen, auf der Leser, Autoren und Literaturkritiker sich begegnen. Sie können sich stützen und unterstützen, wenn wir das entsprechend verpacken und alle sich auf Augenhöhe und mit Respekt begegnen. Wir haben bereits viel geschafft und haben noch viel vor: Aber es hält uns ja nichts davon ab, unsere Zukunftspläne zu realisieren!

Vielen Dank für das spannende Interview und noch viel Erfolg bei eurem Projekt!

Die Links zum Literaturprojekt:
www.facebook.com/litchallenge
www.instagram.com/tk_projekt

40 Jahre Deutsches Schauspieltheater Temirtau/Almaty

Fortsetzung von VadW 7/2020, S. 16-20.

Die Eröffnung des Deutschen Schauspieltheaters in der Sowjetunion (Temirtau/Kasachstan) im Dezember1980 bedeutete einen Meilenstein in der Kulturgeschichte der Russlanddeutschen der Nachkriegszeit. In den folgenden Jahren entwickelte sich das Schauspieltheater zum politischen und selbstbewussten Theater, zum Sprachrohr der Deutschen in der Sowjetunion, zum Mittelpunkt vieler geschichtlicher und kultureller Ereignisse im Leben der Volksgruppe. Obwohl das Theater innerhalb von über zehn Jahren nahezu alle Siedlungsgebiete der Deutschen in Kasachstan, Sibirien und an der Wolga bereiste, ist dieses Stück russlanddeutscher Geschichte vielen Landsleuten verborgen geblieben. Mit einer Artikelserie zum 40. Gründungsjubiläum des Deutschen Schauspieltheaters wollen wir der Geschichte des Theaters nachgehen und seine Bedeutung für das damalige Kulturleben der Russlanddeutschen herausstellen. Schauspielerporträts ergänzen die Inhalte.

Zusammenarbeit mit russlanddeutschen Schriftstellern

Das Theater als Grundlage für die Wiedergeburt des nationalen Selbstbewusstseins und der Kultur

Bereits in der fünften Spielzeit wurde das Repertoire des Theaters heftig kritisiert, weil bisher nur ein russlanddeutsches Stück das Theaterplakat geschmückt hatte, nämlich „Die Ersten“ von Alexander Reimgen. Er legte dem Theater als Erster sein Werk vor; eine weitere Zusammenarbeit mit dem Autor, der noch einige kleinere Stücke auf Lager hatte, verpasste das Theater leider. Auf dem Spielplan standen viele Werke berühmter Autoren, die dem Theater großen Erfolg brachten, die nationale Dramatik aber wurde eine Zeitlang kaum beachtet.

Nach der Premiere von „Die Ersten“ mit Alexander Reimgen (vorne links).

Der künstlerische Beirat und die Theaterleitung machten sich große Sorgen, verhandelten mit den russlanddeutschen Autoren und suchten nach Möglichkeiten, den Mangel schnellstens zu beheben. Um die Lücke zu füllen, inszenierte der damalige Chefregisseur Erich Schmidt Erzählungen von Konstantin Ehrlich und Karl Schiffner, die die Schicksale unserer Väter und Mütter während des Zweiten Weltkriegs behandelten, Bulat Atabajew stellte ein Konzertprogramm zusammen, in dem er dem Zuschauer einen Einblick in die russlanddeutsche Geschichte und Folklore gewährte.

Aber das war nur ein Tropfen auf den heißen Stein, denn die Lage war äußerst brenzlig. Die deutsche Sektion des Schriftstellerverbandes war mit unseren Problemen vertraut und versuchte mit allen Mitteln, dem Theater zu helfen. 1984 trafen sich die russlanddeutschen Schriftsteller in Moskau, um die Entwicklung der russlanddeutschen Dramatik zu erörtern.

Министерство культуры Казахской ССР

Управление культуры исполкома Карагандинского областного Совета народных депутатов

НЕМЕЦКИЙ ДРАМАТИЧЕСКИЙ ТЕАТР

КОНСТАНТИН ЭРЛИХ

Моноспектакль

ОТЗВУКИ ТЕХ ЛЕТ ИЛИ НАЧАЛО ОДНОЙ БИОГРАФИИ

Читает артист театра ПЕТР ВАРКЕНТИН

Главный режиссер театра Э. Ф. ШМИДТ

г. Темиртау, 1983 г.

Programmheft zu „Nachklänge jener Jahre oder Der Beginn einer Biografie“ von Konstantin Ehrlich.

Министерство культуры Казахской ССР

Управление культуры исполкома Карагандинского областного Совета народных депутатов

НЕМЕЦКИЙ ДРАМАТИЧЕСКИЙ ТЕАТР

КАРЛ ШИФФНЕР

Моноспектакль

БАЛЛАДА О МАТЕРИ

Читает артист театра ЯКОВ КЕН

Главный режиссер театра Э. Ф. ШМИДТ

г. Темиртау, 1983 г.

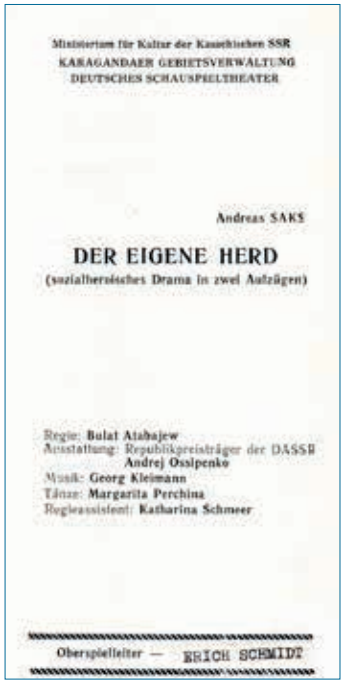
Programmheft zu „Ballade von der Mutter“ von Karl Schiffner.

Zu diesem Treffen war auch ich eingeladen und hatte die Gelegenheit, das am Theater entstandene Problem aus erster Hand zu schildern. Im Namen des Ensembles bat ich die Autoren, sich einem dramatischen Werk für das Theater zu widmen. Unter den Schriftstellern befanden sich damals die besten Kräfte der russlanddeutschen Literatur, Nora Pfeffer, Waldemar Spaar, Viktor Herdt, Ewald Katzenstein, Herold Belger, Rudolf Jacquemien, Robert Weber, Viktor Heinz, Woldemar Eckert und viele andere.

Doch jedem von ihnen war auch bewusst, dass Dramatik ein ganz besonderes literarisches Gebiet ist. Dafür ist nicht nur schriftstellerisches Können

nötig, sondern auch das Wissen um die Regeln des Genres, vor allem wenn es um eine professionelle Bühne geht. Das Treffen trug leider keine Früchte; die Zeit verging, Stücke blieben aus, das Theater stand unter heftiger Kritik.

Im Oktober 1985 erschien in der „Freundschaft“ ein Beitrag des Altmeisters der russlanddeutschen Literatur, Dominik Hollmann, unter dem Titel „Was kommt auf den Theaterzettel?“. Er beginnt zwar mit den Worten „Das Deutsche Theater in Temirtau hat sich in kurzer Zeit einen Namen gemacht. Von überallher, wo es mit seinen Darbietungen auftritt, kommen lobende, ja begeisterte Gutachten.“, beendet seinen Artikel aber mit einem Vorwurf, den man keinesfalls gleichgültig hinnehmen konnte: „… ein deutsches Theater ohne Werke sowjetdeutscher Autoren. Ist das nicht ein Paradoxon?“


Ministerium für Kultur der Kasachischen SSR
KARAGANDAER GEBIETSVERWALTUNG
DEUTSCHES SCHAUSPIELTHEATER

Andreas SAKS

DER EIGENE HERD
(sozialheroisches Drama in zwei Aufzügen)

Regie: Bulat Atabajew
Ausstattung: Republikpreisträger der DASSR Andrej Ossipenko
Musik: Georg Kleimann
Tänze: Margarita Perchina
Regieassistent: Katharina Schmeer

Oberspielleiter — ERICH SCHMIDT

Programmheft zu „Der eigene Herd“ von Andreas Saks.

Ministerium für Kultur der Kas. SSR
Karagandaer Gebietskulturverwaltung
DEUTSCHES SCHAUSPIELTHEATER

Viktor Heinz

AUF DEN WOGEN DER JAHRHUNDERTE

Geschichtsdrama in 4 Bildern

Regie: Bulat Atabajew
Ausstattung: Republikpreisträger der DASSR Andrej Ossipenko
Kostüme: Ljudmila Skokowa
Musik: Georg Kleimann
Regieassistenz: Georg Nonnenacher und Katharina Schmeer
Die Aufführung führt Jakob Kühn

OBERSPIELLEITER - ERICH SCHMIDT

Programmheft zu „Auf den Wogen der Jahrhunderte“ von Viktor Heinz.

An dieser Stelle sei erwähnt, dass sich schon davor einige unserer Autoren an Theaterstücke herangewagt hatten. Wir standen mit ihnen in regem Briefwechsel und hofften, gemeinsam etwas zustande bringen zu können. Friedrich Bolger, Peter Klassen, Alexej Debolski, Ewald Katzenstein sowie Alexander Reimgen hatten zu dieser Zeit einige ihrer dramatischen Werke in der periodischen Presse veröffentlicht, aber es waren entweder kleinformatige Versuche oder aber für die Dorfbühne geschriebene Einakter, die für ein Berufstheater nicht in Frage kamen.

Um aus dieser prekären Situation herauszukommen, wandte sich das Theater der Vergangenheit zu und wählte das Stück „Der eigene Herd“ von Andreas Saks, dessen Werke schon in der Zwischenkriegszeit am Deutschen Staatstheaters Engels großen Anklang beim Publikum gefunden hatten. Heute weiß man, dass dies eine großartige Entscheidung des Theaters war, die man als Wendepunkt in seinem Schaffen bezeichnen kann. Die Aufführung wurde mehrmals in verschiedenen Gegenden gespielt und gewann mehrere Preise bei Festivals der Theaterkunst.

Jedes Jahr fanden im Theater Seminare statt, zu denen potenzielle Autoren von Theaterstücken eingeladen wurden. Wir trafen uns mit Elsa Ulmer, Ewald Katzenstein, Alex Debolski, Johann Schellenberg, Andreas Kramer, Viktor Heinz und anderen Schriftstellern und diskutierten hoffnungsvoll das Problem fehlender Stücke russlanddeutscher Autoren, das wir schnellstens lösen wollten.

Nach einem dieser Treffen versuchten wir, mit Alex Debolski an seinem Roman „Die große Prüfung“ zu arbeiten. Wir wollten aus dem Werk ein Theaterstück schaffen und es inszenieren. Als dem Autor aber klar wurde, dass er seinen Roman für die Inszenierung völlig umschreiben müsste, lehnte er den Vorschlag ab.

Dasselbe passierte uns auch mit Ewald Katzenstein, der begeistert an einem Kinderstück arbeitete. Als er jedoch dem Theater 15 Seiten eines Märchens vorlegte, war er enttäuscht und beleidigt, weil man ihm vorschlug, zusammen mit dem Regisseur noch einige Szenen hinzuzufügen. Das nahm der Autor nicht an, und somit kam es auch diesmal zu keiner fruchtbringenden Partnerschaft.

Nach längeren Gesprächen mit der Leitung und einigen ruhelosen Nächten willigte Viktor Heinz dagegen 1986 ein, für das Theater einen Dreiteiler über die Geschichte der Russlanddeutschen zu verfassen. Mit diesem Vorschlag traf der junge Autor den richtigen Zeitpunkt: Mitte der 1980er-Jahre mit ihren politischen Veränderungen in der Sowjetunion boten sich gute Chancen, dem Zuschauer über unser eigenes Leben zu erzählen und zusammen mit ihm Antworten auf die brennenden Fragen der Zeit zu finden.

Es handelte sich um ein Stück mit mehreren Bildern, die den Weg der deutschen Auswanderer nach Russland schildern sollten sowie ihr Leben in der Autonomen Republik der Wolgadeutschen. Es sollte aber keine berauschende Story werden, die aus purer Liebe und ewigem Glück bestand, sondern eine ungeschminkte Schilderung des Schicksals eines ganzen Volkes. Im dritten Teil sollte die Auswanderung der Russlanddeutschen aus den postsowjetischen Staaten nach Deutschland behandelt werden.

Der damals aktuellen Frage „WARUM?“ wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt, weil wir alle noch fest an die Wiederherstellung der ehemaligen Wolgarepublik glaubten… Das Ensemble stürzte sich in die Arbeit und, schon sehr bald kam der erste Teil der Trilogie „Auf den Wogen der Jahrhunderte“, auf den wir alle sehr stolz waren, auf die Bretter.

PRÄMIIERUNG DER AUTOREN DES THEATERSTÜCKES „FRANZ KRAFT“

Beschluß des Präsidiums des Zentral-Vollzugskomitees der Autonomen Sozialistischen Sowjet Republik der Wolgadeutsche

Vorsitzender des Zentral-Vollzugskomitees der ASSR der Wolgadeutschen:
A. Gleim.

Stellvertretender Sekretär des Zentral-Vollzugskomitees der ASSR der Wolgadeutschen:
J. Narwalt.

ANDREAS SAKS und KARL WEIDNER

FRANZ KRAFT

DEUTSCHER STAATSVERLAG — ENGELS — 1941

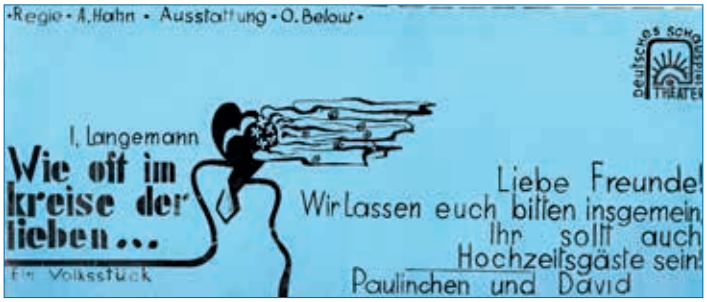
Prämiierungsschreiben zu „Franz Kraft“ von Andreas Saks und Karl Weidner.

Wer sich in der russlanddeutschen Theatergeschichte auskennt, weiß, dass am Akademischen Staatlichen Deutschen Theater in Engels 1934 die Inszenierung „Franz Kraft“, die ebenfalls die Geschichte der Deutschen in Russland erzählt, großen Erfolg hatte. Geschaffen wurde das Stück von dem „sowjetdeutschen“ Dramatiker Andreas Saks und dem deutschen Emigranten Karl Weidner. Es bestand aus acht Bildern „aus dem Leben und Kampf der Wolgadeutschen“, begann mit der Auswanderung unserer Vorfahren aus Deutschland und war dem fünfzehnten Jahrestag der ASSR der Wolgadeutschen gewidmet.

Die Inszenierung wurde an mehreren Orten der Wolgadeutschen Republik gespielt, und die beiden Autoren wurden laut Beschluss des Präsidiums des Zentral-Vollzugskomitees der Republik mit tausend Rubeln prämiert. Ich kann nicht mit Sicherheit bestätigen, dass Viktor Heinz seine Idee bei ihnen „abgeguckt“ hat, aber dass er für sein monumentales Werk von keiner Regierung gewürdigt wurde, das wissen heute alle.

Zur im März 1989 veranstalteten Theaterwoche lud das Theater Gäste aus allen Regionen des Landes ein – Journalisten, Schriftsteller, Lehrer, Studenten, Mitarbeiter der Deutschen Botschaft in Moskau sowie Theaterleute aus der DDR. Darunter waren auch unsere Fans Viktor Schnittke, Waldemar Weber, Wendelin Mangold, Ewald Katzenstein, Hermann Arnhold und natürlich Viktor Heinz, dessen Werk auf dem Spielplan der Woche stand.

Russlanddeutsche Autoren bei der Theaterwoche 1989 (von links nach rechts): Ewald Katzenstein, der Schauspieler David Schwarzkopf, Viktor Schnittke, Viktor Heinz, Waldemar Weber, Wendelin Mangold, Andreas Kramer, (?).



Programmheft zu „Hab oft im Kreise der Lieben“ von Irene Langemann.

Den Besuchern wurde ein umfangreiches Programm geboten, darunter auch die Inszenierung von „Auf den Wogen der Jahrhunderte“, auf die sie besonders gespannt waren. Während der Besprechung waren sich alle einig, dass es „ein großartiges Theater war und sie noch lange unter dem Einfluss des Gesehenen stehen werden“. Außer Heinz wusste keiner der Anwesenden, welch schwere Geburt die Inszenierung war, welchen Aufwand es gebraucht hatte, um ein solches Stück zu meistern. Aber darüber sprach er nicht, er sagte nur ganz bescheiden: „Ich war nur der Knecht. Das Theater hatte mir den Floh in den Pelz gesetzt. Dann hieß es für mich – durchhalten!“

Das mit dem „Durchhalten“ hatte Viktor Heinz sehr ernst gemeint. Als Schriftsteller hatte er ein Werk geschrieben, das seiner Ansicht nach tadellos und bühnenreif war. Während der Proben aber kamen haufenweise Änderungen hinzu, es wurden neue Szenen entworfen und ganz andere Linien gezeichnet. Erst als es mit den Proben zu Ende ging, merkte er, dass der Unterschied zwischen der ersten und letzten Variante seines Werkes ganz erheblich war. Seine Entscheidung bereute er jedoch nicht und arbeitete schon fleißig am zweiten Teil „Menschen und Schicksale“, der ihn nicht weniger Kraft und Ausdauer kostete als der erste Teil.

Jahrelangen Erfolg hatte das Theater mit der Aufführung einer Dorfhochzeit unter dem Titel „Hab oft im Kreise der Lieben“, verfasst von der russlanddeutschen Autorin Irene Langemann, die gemeinsam mit dem Regisseur Alexander Hahn mit diesem Thema eine Brücke zwischen der Gegenwart und den volkstümlichen Traditionen der Russlanddeutschen schlug.

Auch Solotheaterstücke nach Werken der russlanddeutschen Autoren Konstantin Ehrlich („Nachklänge jener Jahre oder Der Beginn einer Biografie“, gelesen von Peter Warkentin) und Karl Schiffner („Ballade von der Mutter“, gelesen von Jakob Köhn) standen lange auf dem Spielplan.

Die Theaterwoche 1989 war in jeder Hinsicht gelungen; unsere Gäste hatten beste Gelegenheiten, das Theater und seine Aufführungen zu erleben, sich mit den Schauspielern und der Leitung auszutauschen, über den Spielplan zu diskutieren und über die künftige Zusammenarbeit zu sprechen. Und genau das war das Ziel dieses aufwendigen Unternehmens.

Das Beispiel von Viktor Heinz und anderer russlanddeutscher Autoren zeigte, dass die Zeit gekommen war, das Theater nicht nur zu kritisieren, sondern mit ihm zusammenzuarbeiten, seine Probleme zu verstehen und gemeinsam neue Themen auf die Bretter zu bringen. Darin waren sich nun alle einig. Was blieb, war die Frage nach dem Sinn eines deutschsprachigen Theaters, dessen Zuschauer in der Mehrheit eine russische Simultanübersetzung brauchten.

Dieses Problem war nicht einfach zu lösen, doch die Hoffnung auf staatliche Hilfe blühte erneut auf, und alle glaubten fest daran, dass der muttersprachliche Deutschunterricht an den Schulen sowie die allgemeine gesellschaftliche Umgestaltung dazu beitragen würden, diese Situation zum Positiven zu verändern.

In Erinnerung an die damalige Festwoche schrieb später Viktor Schnittke: „Die Festspiele am Deutschen Theater in Temirtau waren nur Entdeckung und Wiederfinden eines kostbaren Teils unserer gemeinsamen Vergangenheit und Gegenwart. Das Theater führt uns zusammen und gibt uns ein Stück unseres Erbes zurück, das wir in schweren Stunden für endgültig verloren hielten.“ („Rote Fahne“, 1. März 1989)

Rose Steinmark, Münster

Peter Zacharias – Die Kraft der Kunst

Die 1980er Jahre in der ehemaligen Sowjetunion… Wenn ich an diese Zeit zurückdenke, ist in meiner Erinnerung vor allem das Deutsche Schauspieltheater Temirtau lebendig. Vielleicht, weil es etwas Neues, Ungewöhnliches war. Das Theater und seine einzigartige Bühnenwelt faszinierten mich schon immer. Und das Deutsche Theater ganz besonders, wo doch junge Deutsche wie ich Stücke in meiner Muttersprache aufführten – und ich, keineswegs ein sentimentaler Mensch, das Geschehen auf der Bühne stets mit Tränen in den Augen verfolgte.

Peter Zacharias (links) während des Studiums in Moskau 1976-1980.

Einige Bühnenstücke konnte ich in Temirtau anschauen. Aber vor allem wenn das Theater auf Tournee in der Altairegion war, reisten wir ihm nach und verfolgten das gesamte mitgebrachte Repertoire.

Ein Abend ist mir ganz besonders in Erinnerung geblieben. Es wurde Ostrowskis „Eine Dummheit macht auch der Gescheiteste“ gespielt. Der Hauptheld des Klassikers stand, sich auf einen Gehstock stützend, mitten auf der Bühne und sprach seinen Monolog. Mich beeindruckte weniger das, was und wie er sprach, sondern seine Hände. Die Hände eines alten Mannes, obwohl ich wusste, dass die Rolle ein junger Mann spielte. Allein schon durch diese ausdrucksvollen Hände vermochte der Schauspieler seine Figur authentisch und glaubwürdig darzustellen. Die Kraft der Verwandlung, die Kraft der Kunst schwebte buchstäblich in der Luft. Der Schauspieler, der mich damals so beeindruckte, war Peter Zacharias.

Er wurde in Kirgisien geboren, dort schloss er 1975 die Mittelschule ab und träumte davon, Hydromeliorator *(Hydromelioration – Bodenverbesserung durch Bewässerung)* zu werden – damals ein in der Gegend ziemlich begehrter Beruf. Bei den Aufnahmeprüfungen hatte er Pech, die Punktezahl reichte nicht aus. Also musste Peter in sein Heimatdort zurück und sich nach einem geeigneten Job umsehen.

Und wie es der Zufall so will, begegnete er seiner ehemaligen Klassenkameradin Katharina Rissling, die mit ihrem Traumberuf auch nicht viel weiter kam. Auf dem Rückweg nach Hause hatte sie einen Abstecher zu ihren Verwandten in Alma-Ata gemacht, die ihr erzählten, dass in der Hauptstadt gerade Aufnahmeprüfungen für ein deutsches Studio an der Schtschepkin-Theaterschule in Moskau liefen. Katharina ließ sich die Chance nicht entgehen und wurde aufgenommen.

Ihr Rat war, auch Peter sollte es probieren, im August würden Aufnahmeprüfungen in Karaganda stattfinden. In der Kulturabteilung von Karaganda wurde Peter Zacharias mit offenen Armen empfangen. Wie er später erfuhr, hatte jeder Mitarbeiter den Auftrag, je drei Deutsche für die Prüfungen bereitzustellen. Deswegen hatte ihn eine der Mitarbeiterinnen sofort in Beschlag genommen nach dem Motto: „Du bist mein Deutscher!“

Zu den Prüfungen traten 18 Bewerber an, nur acht wurden ausgewählt, darunter auch Peter. Jeder der Glücklichen bekam eine Bescheinigung, die besagte, dass er die Prüfungen bestanden und am 1. Oktober zum Studium in Moskau zu erscheinen hätte. Peters Eltern betrachteten das Papier mit großer Skepsis und schüttelten darüber nur den Kopf. Gegen die Reise und ein Studium in der Hauptstadt hatten sie aber letztlich nichts einzuwenden – allerdings mit dem Vorbehalt, dass er sofort nach Hause kommen solle, wenn sich alles als Täuschung herausstellte. Für den Fall der Fälle bekam Peter sogar Rückreisegeld zugesteckt.

In den Porträts der Schauspieler ist immer wieder zu lesen, wie schwer sie es in den ersten Tagen und Monaten in Moskau hatten. Peter dagegen hatte von Anfang an eine Glückssträhne, die sich als dauerhaft erwies. Am Bahnhof traf er auf einen Taxifahrer, der ihn bis zur Theaterschule brachte. Dort wurde er von M. M. Nowochischin, dem Rektor und künstlerischen Leiter des Deutschen Studios, empfangen, der gleich noch das Taxi bezahlte und den Neuangekommenen in das Studentenwohnheim der Theaterschule weiterleitete. So begann für Peter das Leben in Moskau.

Bis die anderen Studenten eintrudelten, schrieb man bereits den 10. Oktober 1975. Außer intensivem Deutschunterricht standen vor allem Fächer der Schauspielkunst im Mittelpunkt. Immerhin sollten aus den deutschen Mädchen und Jungs, zumeist aus der kasachischen Provinz, von denen einige höchstens mal auf der Schulbühne gestanden hatten, Berufsschauspieler geformt werden.

Alle legten viel Fleiß und Lernbereitschaft an den Tag und gaben stets ihr Bestes, aber schon nach dem ersten Studienjahr waren von den ursprünglich 26 Studenten nur noch 16 geblieben – zu wenig für ein Theaterteam, das ein neues Theater aufzubauen hatte. Einige wurden, weil ohne Schauspieltalent, exmatrikuliert, andere hatten erhebliche Sprachschwierigkeiten, und wieder andere verließen aus verschiedenen Gründen Moskau freiwillig. Um das Theaterteam zu vergrößern, wurden weitere Studierende aufgenommen, diesmal aus der Altairegion und dem Gebiet Omsk.

Die Studienjahre verflogen wie im Nu. Die zukünftigen Schauspieler verfügten nun über umfangreiches schauspielerisches Können. Auch die ersten Eheschließungen ließen nicht auf sich warten. 1979 heiratete Peter Zacharias Katharina Schmeer, eine Studentin der gleichen Gruppe, im Jahr darauf freuten sie sich über den Sohn Artur.

1980 landete das Theaterteam mit den zuvor bestandenen Diplomaufführungen, „Emilia Galotti“, „Die Schneekönigin“ und „Die Ersten“, im Repertoire in Temirtau, wo am 1. Dezember 1980 das Deutsche Schauspieltheater seine Pforten öffnete.

Laien stellen sich das Schauspielerleben in der Regel wie ein ewiges Fest vor. Das reale Leben hinter den Theaterkulissen bleibt den allermeisten verborgen – es hat seine hellen und dunklen Seiten. Nicht anders war es beim Deutschen Schauspieltheater. Zu den Gastspielreisen in die Siedlungsgebiete der Deutschen gehörten alle

möglichen Unannehmlichkeiten, es mussten tausend Dinge durchdacht und organisiert werden. Der begeisterte Empfang der Zuschauer, die Gespräche danach und die Teerunden in den Hotels machten aber so manches Unangenehme wett und befeuerten den Elan immer neu.

Zum Team, das wie eine zusammengewachsene Familie war, gehörten außer den Schauspielern Masken- und Kostümbildner, Gewandmeister, Bühnenmontagearbeiter, Fahrer und noch viel mehr.

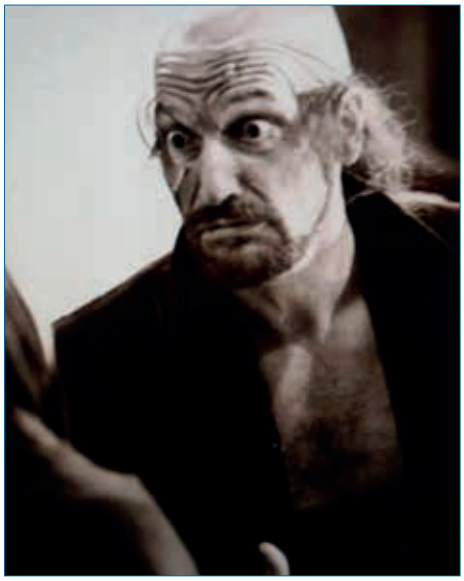
Für Peter Zacharias war die Schauspielerkarriere vorläufig zu Ende, als er 1982 zum Armeedienst eingezogen wurde. Während seiner Abwesenheit hatte sich am Theater vieles verändert. Dort spielten bereits neue Schauspieler, und seine Ehefrau hatte einen neuen Partner. Er beschloss daher, das Theater zu verlassen.

Der Neuanfang gelang ihm in Konstantinowka, Gebiet Pawlodar. Dort bekam er nicht nur eine Wohnung, sondern auch die Möglichkeit, Theaterstücke aufzuführen. Er heiratete die Solistin des bekannten Folkloreensembles „Ährengold“, Lydia Grabowski. Das Ehepaar bekam zwei Kinder, Kristina und Alfred. Nach etwa vier Jahren kehrte Peter Zacharias wieder nach Temirtau und an das Deutsche Schauspieltheater zurück, wo er als Schauspieler noch viele Höhepunkte erleben durfte.

Nach Deutschland kam die Familie Zacharias im Februar 1991. Zuerst stanzte Peter hier anderthalb Jahre Bauteile in einer Kleinfirma, anschließend kam er in einem Computerunternehmen unter, wo er 13 Jahre lang ein sicheres Einkommen hatte, bis die Firma nach Ungarn verlegt wurde. Nun stand er wieder am Scheideweg. Dem Entschluss, sein Theaterdiplom anerkennen zu lassen, folgte die Empfehlung des Arbeitsamtes, einen Sprung in die Selbständigkeit zu wagen.

So begann eine neue Etappe seines Lebens. Zuerst waren es Theater-Arbeitsgemeinschaften in Schulen und für Erwachsene. Als er das Angebot bekam, einen Sprachkurs zu leiten, sagte er zu und fand daran mit der Zeit Gefallen. Nach einer Weiterbildung arbeitet er immer noch als Deutschkursleiter in Siegen. Einmal die Woche taucht er mit einer Theater AG in seinen früheren Beruf ein. Tief in der Seele ist er Schauspieler geblieben. Andererseits – heißt es nicht, dass auch Pädagogen Schauspieler sein müssten?

Tamara Kudelin, Mainz



Peter Zacharias als Richter Adam in „Der zerbrochene Krug“ von Heinrich von Kleist.

Szene aus „Die Letzten“ nach Maxim Gorki mit (von links) Lydia Brestel, Richard Burbach, Peter Zacharias und Irene Langemann.

Rose Steinmark, „Das Schicksal eines Theaters“:

Rose Steinmark dokumentiert in ihrem Buch die Geschichte des deutschen Theaters in Russland und der Sowjetunion – in der Zwischenkriegszeit und vor allem der Nachkriegszeit. Die Wiederbelebung des deutschen Theaters der Nachkriegszeit in Kasachstan, dem größten Verbannungsgebiet der Deutschen in der Sowjetunion, ist das zentrale Thema der Dokumentation.

Das Theater stand im Mittelpunkt der kulturellen und politischen Ereignisse rund um die Russlanddeutschen.

Mit dem Deutschen Schauspieltheater Temirtau/Almaty in Kasachstan war das Leben der Verfasserin zehn Jahre lang aufs Engste verbunden. Als Chefdramaturgin des Theaters trug sie mit viel Herzblut und Leidenschaft maßgeblich dazu bei, dass das Theater ein russlanddeutsches Profil bekam und sich verstärkt auf das russlanddeutsche Kulturerbe besann. Die Verfasserin nimmt ihre Leser mit auf Gastspielreisen nach Sibirien, Kasachstan und an die Wolga, geht mit ihnen auf die Tourneen in der Bundesrepublik 1989 und der DDR 1990.

ISBN 978-5-9907539-5-2, 376 Seiten, erschienen bei Rus-Deutsch Media, Moskau 2017.

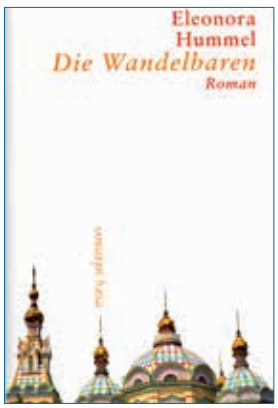
Eleonora Hummel, „Die Wandelbaren“ – Roman zur Geschichte des Deutschen Schauspieltheaters Temirtau:

Sowjetunion, Mitte der 1970er Jahre. In Orten, in denen Deutsche nach ihrer Deportation in Kasachstan und Sibirien leben, wird nach talentierten deutschen Jugendlichen für ein deutsches Theater gesucht. Die jungen Deutschen sollen in Moskau an einer renommierten Theaterhochschule ausgebildet werden.

Schließlich entsteht mitten in der kasachischen Steppe das Deutsche Schauspieltheater Temirtau, das sich zur Insel der deutschen Kultur und Sprache mit allen Grenzen und auch Freiheiten der späten Sowjetunion entwickelt. Die jungen Schauspieler schmieden politische Pläne, wetteifern, spielen um ihr Leben. Nach Jahrzehnten treffen sich die Protagonisten wieder, um festzustellen, was aus ihren Träumen geworden ist.

Die 1970 in Zelinograd, Kasachstan, geborene Eleonora Hummel präsentiert in ihrem neuen Roman „Die Wandelbaren“ (Verlag müry salzmann, Salzburg-Wien 2019) eindrucksvoll die Welt der deutschen Minderheit in der zu Ende gehenden Sowjetunion. Aufschlussreich erzählt sie von Sorgen, Nöten und Freuden des einzigen deutschen Theaters der Nachkriegssowjetunion.

ISBN 978-3-9901-4196-0, 462 Seiten, Preis 24,- Euro, zu beziehen über den Verlag, Buchhandlungen und online.



„BRIDGING CORONA: FROM SOCIAL DISTANCING TO DIGITAL CONNECTION“[1]

WIE BEWAHRE ICH MIR ANGESICHTS DER CORONA-KRISE PERSÖNLICHE, SOZIALE UND POLITISCHE FREIHEITEN?

Kontaktverbot, Grenzschließung, digitales Bürger-Tracking – zur Bekämpfung von Corona greifen Regierungen weltweit zu drastischen Maßnahmen. Dabei betreffen die Einschränkungen auch unsere Grundrechte wie Versammlungsfreiheit oder Freizügigkeit. Das Infektionsschutzgesetz erlaubt das. Auch wenn manche Einschränkungen mittlerweile gelockert wurden: Wann wir zu unserem alten Leben zurückkehren können, bleibt ungewiss.

Es ist verständlich, dass angesichts von existenziellen Nöten, von persönlichen Sorgen um Angehörige, Freunde und sich selbst, angesichts von Fällen häuslicher Gewalt die Auswirkungen der Corona-Krise auf unsere demokratische Gesellschaft derzeit nicht im Mittelpunkt stehen.

Doch nicht nur in Asien, auch in der europäischen Union haben sich alarmierende Entwicklungen vollzogen. So hat etwa Ungarns Ministerpräsident Viktor Orban sein Land zeitweise per Dekret regiert – bei erzwungener „parlamentarischer Pause“ – und nebenbei die gesetzlichen Voraussetzungen geschaffen, dies auch künftig zu tun – womöglich auf unbestimmte Zeit.

Auch die mit dem „Pandemie-Gesetz“ verabschiedeten Ermächtigungsvorstöße von Gesundheitsminister Spahn werden von der Sorge begleitet, dass ein Bundesministerium künftig per Verwaltungsakt und ohne Zustimmung des Bundesrats in Grundrechte eingreifen könnte.

- Besteht die Gefahr, dass der Ausnahmezustand zum Normalzustand wird?
- Was bedeuten diese Entwicklungen für unsere liberale Demokratie?
- Können wir Demokratie in Isolation überhaupt leben?

Diesen Fragen widmet sich das jüngste Projekt der Jugend-LmDR, **„Bridging Corona: From Social Distancing to Digital Connection“**. In kurzen Videobeiträgen haben junge Landsleute die Gelegenheit erhalten zu sagen, wie sie sich trotz Corona-Krise soziale, persönliche und politische Freiheiten bewahrt haben. Ziel des Projekts war es, für die politischen Auswirkungen des Corona-induzierten „Ausnahmezustands“ zu sensibilisieren und eine Diskussion in und außerhalb der Community anzuregen. Mithilfe des Videoformats sollte insbesondere auch über die Community-Grenzen hinaus Sichtbarkeit hergestellt werden dafür, dass Deutsche aus Russland sich an dem gesamtgesellschaftlichen demokratischen Diskurs aktiv beteiligen.

Thematisiert wurden zum einen persönliche Nöte und Sorgen, die Rolle des familiären Zusammenhalts und solidarischer Hilfestellung, aber auch der (mehrsprachige) Medienkonsum. Zudem haben sich die Protagonisten dazu geäußert, wie sie sich politisch informieren und welchen Quellen sie vertrauen.

So beschreibt die in der Jugend-LmDR aktive Kim Kujat, wie sie mit seltsamen Nachrichten umgeht (verlässliche Auskünfte geben seriöse Quellen) oder ob sie Angstmache an sich heranlässt (nein).

Andere beschreiben, wie sie mit den Einschränkungen von Grundrechten in Deutschland umgehen – auch im Kontrast zu den Herkunftsgebieten.

So schätzt Erika Erhardt ihre Grundrechte jetzt viel mehr als vor der Corona-Krise und appelliert weiterhin an den Zusammenhalt und das solidarische Miteinander in der Bevölkerung.

Die Bildungsreferentin Alexandra Dornhof setzt im Umgang mit Verschwörungstheorien und Hasskommentaren darauf, die Sorgen ernstzunehmen, auf die Menschen zuzugehen und sie nicht gleich „abzustempeln“.

„Unsere Gesellschaft muss mehr Räume für Begegnung schaffen“, sagt Walter Gauks, Bundesvorsitzender der Jugend-LmDR. Das sei die zentrale Lehre aus den negativen Entwicklungen in der Corona-Krise. Vereine spielten dabei eine zentrale Rolle für das gute Miteinander.

Die Videobeiträge des Projekts „Bridging Corona“ wurden auf dem reichweitenstärksten sozialen Netzwerk Facebook veröffentlicht und haben insgesamt eine Reichweite von rund 15.000 Abrufen erzielt. Die Videos sind auf der Facebook-Seite der Jugend-LmDR unter

www.facebook.com/jugend.lmdr

jederzeit abrufbar.

Das Projekt wurde mit freundlicher Unterstützung der Berliner Landeszentrale für politische Bildung umgesetzt. Dabei kooperierte die Jugend-LmDR mit der B. in Kultur, Integration und Bildung gUG, Berlin, und dem Netzwerk „Wir gemeinsam“.

Philipp Kirchner, Mitglied des Bundesvorstandes der Jugend-LmDR

be Berlin

Berliner Landeszentrale für politische Bildung

1 „Überbrückung von Corona: Von sozialer Distanzierung zu digitaler Verbindung“.

Beiträge gesucht:

„Russlanddeutsche Frauen mit aktiver, engagierter Lebensposition im 20. und 21. Jahrhundert“

Unter dem Motto „Russlanddeutsche Frauen mit aktiver, engagierter Lebensposition im 20. und 21. Jahrhundert“ startet die Landesgruppe Baden-Württemberg der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland eine Beitragsserie in VadW, die über russlanddeutsche Frauen mit dieser Charakteristik aus allen Lebensbereichen erzählt. In verkürzter Fassung werden die Beiträge in „Volk auf dem Weg“ veröffentlicht, in voller Fassung erscheinen sie in einem angedachten Sammelband. Zur Teilnehme am Projekt werden russlanddeutsche AutorInnen, aber auch Schreibende eingeladen, die zur vielfältigen Beleuchtung des Themas beitragen können.

Die Schicksale der russlanddeutschen Frauen in den Zwischenkriegs- und Kriegsjahren sowie in den Nachkriegsjahrzehnten in der Sowjetunion sowie später in Deutschland sind Themen, die noch keinen gebührenden Einzug in die Geschichtsschreibung und die schöngeistige Literatur der Deutschen aus Russland gefunden haben.

Schon in der Zwischenkriegszeit mussten die russlanddeutschen Frauen in der Sowjetunion Grauenhaftes ertragen. Ab 1941 verschlimmerte sich ihre Situation weiter, noch stärker als ihre Männer standen sie vor einer Zerreißprobe und einem gewaltigen Schicksalsbruch.

Flucht und Deportation in Viehwaggons, Hungersnot und Überwintern in Erdgruben, Folter und Demütigung – das alles sind Schlüsselerlebnisse der meisten Russlanddeutschen älterer Generation. An den neuen Ansiedlungsorten standen gerade die Frauen vor der Frage, wie sie ihre Familien ernähren und den Alltag in den dürftigen Wohnverhältnissen organisieren sollten.

Weiter verschlechterte sich ihre Lage mit dem Beginn ihrer massenhaften Mobilisierung in die Arbeitskolonnen ab Oktober 1942. Die Deutschen waren die einzige Nationalität in der Sowjetunion, die auch ihre Frauen im Alter von 16 bis 45 Jahren für die Arbeitskolonnen hergeben mussten, sofern sie keine Kinder unter drei Jahren hatten. Schwerstarbeit, Hungersnot, Missbrauch und Demütigung waren ihr Schicksal.

Kirche und Glaube waren für die Deutschen aus Russland in allen Zeiten Symbole für Zuflucht, Heimat und Geborgenheit. Da die Kirchen bereits in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts zerstört oder zweckentfremdet, die Priester mehrheitlich umgebracht oder vertrieben wurden, existierte der Glaube meist im Untergrund. In dieser Situation hielten vor allem Laien, darunter zahlreiche ältere Vorsteherinnen, einfache russlanddeutsche Frauen, die trotz Verfolgung und Strapazen standhaft an ihrem Glauben festhielten und dadurch auch den anderen Hoffnung auf bessere Zeiten vermittelten, die Gläubigen zusammen.

Nicht weniger Mut, Standhaftigkeit, Charakterstärke und Engagement legten viele russlanddeutsche Frauen auch hierzulande – im Land ihrer Vorfahren und ihrer neuen Heimat – an den Tag, indem sie mit aktiver und engagierter Lebensposition ihren Landsleuten mit gutem Beispiel vorangingen.

Für die Artikelserie in „Volk auf dem Weg“ und den geplanten Sammelband bitten wir um Beiträge über reale russlanddeutsche Frauen oder auch literarische Erzeugnisse, die sich mit fiktiven russlanddeutschen Frauengestalten beschäftigen. Artikel über Frauen, die im 20. und 21. Jahrhundert in der Sowjetunion, aber auch hierzulande Mut und Stärke bewiesen haben, indem sie mit ihrer aktiven und engagierten Lebensposition den Widerständen DORT unter Gesundheits- und Lebensgefahr trotzten und die Hürden HIER mit beispielhafter Leistung und unermüdlichem Engagement trotz aller Widerstände meisterten.

Viktor Hurr: „Unruhige Zeiten“.

Kontakt:
Ernst Strohmaier,
Landesgruppe Baden-Württemberg
der LmDR, Landhausstraße 5,
70182 Stuttgart,
E-Mail: **e.strohmaier@lmdr.de**

HEIMATBUCH 2020

Leseprobe: www.lmdr.de/heimatbuch-2020

Inhalte:
- Im Kapitel I kommen insbesondere Zeitzeugen zu Wort, die das Leben in der Sowjetunion vor der Ausreise nach Deutschland, die Ausreisebemühungen und die ersten Jahre hier in Deutschland vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen schildern.
- Ausführliche Biografien von Deutschen aus Russland enthält Kapitel II.
- Kapitel III befasst sich mit Aspekten der russlanddeutschen Geschichte und Kultur.
- Kapitel IV fasst Publikationen zur russlanddeutschen Thematik zusammen, die in den letzten Jahren innerhalb und außerhalb der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland herausgegeben wurden.
- Herausragende Momente der russlanddeutschen Geschichte und Kultur kommen dabei ebenso zur Sprache wie schlimme Erfahrungen, die Deutsche aus Russland in der ehemaligen Sowjetunion machen mussten. Aber auch erhebliche Hindernisse, die ihnen bei ihren Integrationsbemühungen hier in der Bundesrepublik Deutschland in den Weg gestellt wurden.

10 €, 300 S., 225 Abbildungen

Bestellungen bitte an:

**LmDR e. V.
Raitelsbergstraße 49
70188 Stuttgart**

**Telefon:
0711/16659-22**

**E-Mail:
Versand@LmDR.de**

Die wunderbare Puppenwelt von Lydia Ruff

Mit offenem Blick schaut mich die Zarin Katharina die Große an. Beinahe hätte ich einen Knicks gemacht und gesagt: „Eure Majestät!" Das war aber eine Puppe, die auf einem eigens eingerichteten Podest stand, ungefähr 80 cm groß, in ihrem kaiserlichen Gewand. Die Zarin ist gleich zu erkennen, so ähnlich sieht ihr die Puppe, die Lydia Ruff aus Kaiserslautern (Rheinland-Pfalz) kreiert hat.

Aufgewachsen ist Lydia Ruff in einer deutsch-russischen Familie in Kasachstan, in der Stadt Taldyqorghan. In ihrer Kindheit gab es nicht so viel Spielzeug, daher bastelte sie sich selbst Puppen aus Stoff oder Papier. Als sie in der 5. Klasse war, entdeckte sie in der Zeitschrift „Krestjanka", die ihre Mutter abonnierte, ein schönes Damenkleid mit einem Musterschnitt dazu. Dass man selbst nach einem Musterschnitt ein Kleid nähen kann, faszinierte Lydia sehr. Sie nahm heimlich bei der Mutter aus dem Schrank ein Stück Stoff, erstellte den Schnitt und versuchte das Kleid nachzunähen.

„Natürlich habe ich den ganzen Stoff versaut. Aber das war mein erster Versuch zu nähen und meine erste Erfahrung, wie man einen Schnitt macht", erzählt Lydia und lacht: „Die Mutter hat sich sehr aufgeregt!"

Seitdem nähte Lydia nebenberuflich schöne Kleider für die feinen Damen in ihrer Stadt. Von Beruf war sie Krankenschwester und Arzthelferin, arbeitete auf der Erste-Hilfe-Station. Als sie merkte, dass ihr Gehör nachließ und sie im Stethoskop den Puls nicht mehr richtig hören konnte, stieg sie aus dem gelernten Beruf aus und nahm die Stelle einer Näherin in einem renommierten Nähgeschäft an.

Im Jahr 2009 stieß Lydia in den sozialen Medien auf eine Ausstellung, die selbstgemachte Puppen präsentierte. So machte sie sich näher mit der Methode, wie man die Puppen fertigt, bekannt und versuchte ihre erste Puppe zu kreieren.

Die ersten Schritte fielen ihr schwer: Es mangelte an Erfahrung, an Materialien und an Informationen. Lydia machte alles selbst – das Bild der Puppe, die Schnitte für die Kleider, die Skizzen für den Schmuck.

Die ersten fünf Puppen, die sie kreierte, waren aus Stoff. Es waren Frauen in deutschen, kasachischen, russischen und anderen nationalen Trachtenkleidern. Diese Puppen schenkte Lydia der Regionalen Gesellschaft der Deutschen „Wiedergeburt" in Taldyqorghan, bevor sie sich mit ihrem Sohn Sergei und seiner Familie entschied, nach Deutschland auszusiedeln.

In Kaiserslautern ging Lydia ihrem Hobby weiter nach. Puppen aus Pappmaché waren die nächste Stufe in ihrem schöpferischen Prozess. Sie schuf eine Puppenkollektion, die sie „Hochzeit im historischen Stil" nannte. Die Braut und der Bräutigam tragen Hochzeitskleider aus der Zeit von Sissi und Kaiser Franz, die Trauzeugin ist in einem Kleid von Cléo de Mérode, einer französischen Ballerina, zu sehen, der Trauzeuge in einem Anzug des russischen Zaren Alexander I.

Auf die Frage, warum die Puppen immer historische Kleider tragen, antwortet Lydia: „Ich interessiere mich für historische Kostüme. Das Gesicht der Puppe ist nicht so wichtig. Ich will auch weiterhin in dieser Richtung schaffen. Dafür lese ich viel, sehe mir Bilder und Gemälde aus verschiedenen Epochen an. Als Nächstes werde ich an einer Puppe aus Silikon arbeiten. Ich habe dafür schon ein Mustermodell aus Rohren gebaut."

Das gesamte Material für die Herstellung der Puppen kauft sie in Baumärkten, Stoff- und Bastelgeschäften.

Lydia Ruffs Wunsch ist, mit Menschen zusammenzukommen, die sich ebenfalls für diese Kunst interessieren und an Ausstellungen teilnehmen wollen.

Die Orts- und Kreisgruppe Kaiserslautern der LmDR schlug Lydia Ruff vor, einen Workshop für Interessenten zu veranstalten, zu dem wir hiermit alle herzlich einladen.

Wir wünschen Lydia Ruff, gesund zu bleiben, noch viele schöne Puppen zu schaffen und viel Erfolg mit ihren Ausstellungen zu haben.

Marina Ort-Smirnov,
Orts- und Kreisgruppe Kaiserlautern

Online-Schreibwerkstatt für Kinder und Jugendliche

Von Märchenstunde zur Literaturrunde

Im Oktober 2020 startet eine Online- Schreibwerkstatt der LmDR für Kinder und Jugendliche von 12 bis 18 Jahren. Die Schreibwerkstatt ist eine Kooperation der landsmannschaftlichen Projekte

- Empowerment und Engagement. Integration durch gesellschaftliche Partizipation“ unter der Leitung von Swetlana Kappis-Krieger
- und „Identitätsfindung in einer heterogenen Gesellschaft“ unter der Leitung von Elena Starokozhev
- sowie dem Projekt von KuBIK e. V., „Heimat in meinem Koffer“, unter der Leitung von Katharina Martin-Virolainen.

Die Idee entstand nach der Online-Märchenstunde für Kinder und Jugendliche, die Swetlana Kappis-Krieger und Elena Starokozhev im Juni 2020 durchführten und an der die Autorin Katharina Martin-Virolainen mit ihren beiden Kindern als Gäste teilnahmen. Im anschließenden Austausch kamen die drei Projektleiterinnen auf die Idee, im Herbst d. J. eine Online-Schreibwerkstatt für Kinder und Jugendliche anzubieten.

Ziel dieser Werkstatt ist es, junge Menschen für das Schreiben und die Literatur zu begeistern, sie beim Schreibprozess zu unterstützen und zu fördern. Im Mittelpunkt stehen Themen wie

- Aufarbeitung der eigenen Familiengeschichte,
- Förderung der Völkerverständigung
- sowie Stärkung der Beziehungen zwischen Deutschland und den Herkunftsländern der Spätaussiedler.

Im Rahmen der Schreibwerkstatt gibt es monatliche Online-Treffen, bei denen die Teilnehmenden einander virtuell begegnen, die Möglichkeit bekommen, ihre Texte zu präsentieren, wertvolle Schreibtipps von LiteraturexpertInnen erhalten, sich in anderen Gattungen ausprobieren, und neue Stärken in sich entdecken können. Im Anschluss werden die Ergebnisse der Werkstatt in einem Sammelband veröffentlicht.

Die Themen sind vorgegeben, allerdings dienen die Fragen in der nachstehenden Beschreibung nur zur Orientierung und müssen in den Texten nicht ausführlich bearbeitet und behandelt werden:

1. „Es war einmal... Deine Heimat mit meinen Augen“:

Kennt ihr die Geschichte eurer Eltern, Großeltern und Urgroßeltern? Wie sind sie damals in Russland, Kasachstan, der Ukraine und in anderen Ländern gelandet? Wie verlief ihre Kindheit und Jugend? Wann sind sie nach Deutschland ausgewandert und wie war es für sie, in einem fremden und unbekannten Land ein neues Leben aufzubauen? Schickt uns die Lebensberichte oder nehmt den Lebensweg eurer Vorfahren als Grundlage für eine spannende Kurzgeschichte oder ein Gedicht!

2. „Unglaubliche Welten“:

Ihr habt eine unglaubliche Geschichte im Kopf und möchtet sie der Welt erzählen? Dann ran an die Feder! Erzählt uns euer Märchen von fantastischen Fabelwesen, erstaunlichen Superkräften oder fernen Welten. In dem Märchen sollte die Geschichte der Deutschen aus Russland thematisiert sein. Gern könnt ihr euer Märchen auch in Gedichtform schreiben.

3. „Gemeinsamkeiten statt Unterschiede“:

Was verbindet Deutschland mit den Ländern, aus denen unsere Eltern und Großeltern ausgesiedelt sind? Wie leben die Menschen heute dort? Was beschäftigt sie? Was haben wir gemeinsam? Was können wir tun, um zu mehr Völkerverständigung und Frieden beizutragen?

Erwünscht sind Prosatexte, Essays, Märchen (bis max. 10.000 Zeichen inkl. Leerzeichen) oder/und Gedichte (max. fünf oder fünf Seiten). Gut lesbare Schrift (Arial, Times New Roman etc.) in Schriftgröße 12 pt mit Zeilenabstand 1,5. Die Texte sind in gängigen Formaten bis zum **15. September 2020** an folgende Adresse unter dem Betreff **„Schreibwerkstatt“** zu schicken:

schreibwerkstatt@martikat.de

Termine, Ablauf und Zugangsdaten für die Schreibwerkstatt werden bis Ende September 2020 mitgeteilt. Bei Fragen können Sie sich gern bei den Ansprechpartnerinnen der Schreibwerkstatt melden.

In der jüngsten Publikation der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland sind 14 ihrer aktuellen Projekte zusammengefasst. Abrufbar unter der Adresse https://lmdr.de/projektarbeit-broschuere-2020/

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Kurzinfos zu den Projekten:

Empowerment und Engagement. Integration durch gesellschaftliche Partizipation

Das Projekt richtet sich an Menschen, die Interesse an ehrenamtlichem Engagement haben. Sie sollen durch die Projektangebote unterstützt werden, sich aktiv an zeitlich begrenzten Projekten oder am kontinuierlichen Engagement in Vereinen, Organisationen und Initiativen zu beteiligen und eventuell später die Rolle von Multiplikatoren zu übernehmen. Mit dem Projekt werden Teilnehmenden motiviert, ihre Potenziale und Ressourcen für den unmittelbaren Sozialraum einzubringen.

Ansprechpartnerin:
Swetlana Kappis-Krieger,
s.kappis-krieger@lmdr.de

Identitätsfindung in einer heterogenen Gesellschaft

Migration hat viele Gesichter. Wenn die Gesellschaft Integration als Hauptziel sieht, ist es für Menschen mit Migrationserfahrung wichtig, die Balance zu finden und dabei auch neue Elemente aufzunehmen. Das Projekt soll Menschen dabei helfen, sich als Persönlichkeit harmonisch zu entwickeln. Bei den Veranstaltungen des Projekts geben zum Beispiel unsere Experten wertvolle Tipps, wie etwa ein gutes Image hergestellt und gepflegt werden kann. Darüber hinaus machen wir die Menschen mit dem Leben im neuen Land vertraut, damit sie sich nicht fremd und verloren fühlen.

Ansprechpartnerin:
Elena Starokozhev, ***e.starokozhev@lmdr.de***

Heimat in meinem Koffer

Was nehmen Menschen mit, wenn sie ihre Heimat verlassen müssen? Wie kann man ein ganzes Leben auf einen einzigen Koffer beschränken? Was hat dabei Vorrang: wertvolle Dinge oder wichtige Erinnerungstücke? Wie nehmen wir den Begriff „Heimat“ wahr? Wie wirkt sich die Geschichte unserer Vorfahren auf unsere eigene Identitätsbildung aus? Ziel des Projektes ist es, sich mit diesen Fragen auf unterschiedlichen Ebenen – von Literatur über Kunst bis Theater, bei persönlichen Begegnungen und gegenseitigem Austausch – auseinanderzusetzen.

Ansprechpartnerin:
Katharina Martin-Virolainen, ***k.martin@lmdr.de***

Gemeinsame Vergangenheit, gemeinsame Erinnerung?

Deutschland – Russland. Stationen gemeinsamer Geschichte. Orte der Erinnerung", so lautet der Titel des ersten gemeinsamen deutsch-russischen Geschichtsbuches, bei dessen Entstehen 2014 bis 2020 ein Team von deutschen und russischen Historikern zusammengearbeitet hat. Vor wenigen Tagen ist im De Gruyter/ Oldenbourg Verlag Band II (zum 19. Jahrhundert) erschienen. Somit ist das Gesamtwerk nunmehr abgeschlossen, nachdem Band I (zum 18. Jahrhundert) bereits 2018 und Band III (zum 20. Jahrhundert) 2014 erschienen sind. Die Bände sind entstanden im Auftrag der gemeinsamen Kommission zur Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen, in der auch ihr Konzept beraten und beschlossen wurde. Am 9. Juli 2020 wurde das Geschichtsbuch im Haus des Deutschen Ostens, München, präsentiert.

Das Haus des Deutschen Ostens (HDO) in München (Am Lilienberg 5) ist eine Kultur-, Bildungs- und Begegnungseinrichtung des Freistaates Bayern zu Themen der früheren deutschen Staatsgebiete sowie der deutschen Siedlungsgebiete im östlichen Europa. Es versteht sich als europäisches Forum für Kultur und Geschichte der Deutschen aus diesem Raum.

Ein Briefwechsel zwischen Bundeskanzler Helmut Kohl und dem russischen Präsidenten Boris Jelzin rief 1997/98 die gemeinsame deutsch-russische Historikerkommission ins Leben. Mit auf beiden Seiten je zwölf Mitgliedern sollte sie zur bilateralen Erforschung der jüngeren deutschen und russischen Geschichte beitragen: durch eine Erleichterung des Zugangs zu Archiven, die Beratung und Unterstützung interessierter Wissenschaftler, die gemeinsame Erörterung wichtiger historischer Themen und die Veröffentlichung von wissenschaftlichen Untersuchungen und Materialien.

Das dreibändige Geschichtsbuch umfasst in der deutschen Ausgabe 1.160 Seiten mit etwa 85 Essays zu Schlüsselereignissen, -personen und -problemen der deutschen, russischen und gemeinsamen Geschichte. Es enthält außerdem Quellentexte, Zeittafeln sowie Informationen zu handelnden Personen und über 300 Abbildungen.

Anhand des eben erschienenen Bandes II zur Geschichte des 19. Jahrhunderts wird dieses Konzept im Haus des Deutschen Ostens vorgestellt.

Denn das Geschichtsbuch erzählt auch von den 1,8 Millionen Deutschen in Russland, die bei der ersten gesamtrussischen Volkszählung 1897 Deutsch als Muttersprache angaben. Die meisten von ihnen kamen ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu Hunderttausenden als „Kolonisten" ins Land und lebten vor allem im russischen Teilungsgebiet Polens, im Wolgagebiet, in der Schwarzmeerregion, in Wolhynien, in den Ostseeprovinzen und im Kaukasus. Andere waren als Unternehmer tätig, wieder andere erreichten hohe und höchste Posten im Staats- und Militärdienst.

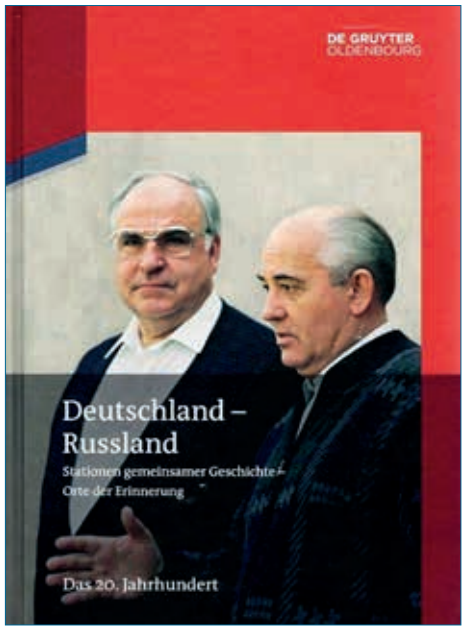
Zum Gesamtkomplex gehören auch die engen deutsch-russischen dynastischen Beziehungen, denn Mitglieder der Romanow-Dynastie wählten als Gattinnen im 18. und 19. Jahrhundert bevorzugt Prinzessinnen aus Baden, Württemberg, Oldenburg, Sachsen-Weimar und Mecklenburg-Schwerin.

Einen weiteren Bestandteil des Phänomens „Deutsche in Russland" bilden die engen Wissenschaftsbeziehungen, greifbar in der Bedeutung des Humboldt'schen Bildungskonzeptes für die Universitätsreformen in Russland; oder auch in der Bedeutung von Werner Siemens, Ludwig Knoop, Heinrich Schliemann oder Alexander Mendelsohn für die Entwicklung von Telegraphie, Elektrifizierung, Handel, Banken und Kreditwesen im Zarenreich.

Wenn es politische Absicht bei der Schaffung der deutsch-russischen Historikerkommission Ende der 1990er Jahre war, durch Forschung und Diskussion die Erinnerung in Deutschland und Russland an eine gemeinsame Vergangenheit zu beleben, so folgte das Projekt eben dieser Intention. Von deutscher Seite waren an dem Projekt beteiligt:

- **Professor Dr. Dr. h.c. (mult.) Horst Möller** war von 1992 bis 2011 Direktor des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin. Von 1997 bis 2014 war er deutscher Co-Vorsitzender der gemeinsamen Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen.
- **Professor Dr. Helmut Altrichter** war von 1990 bis 2012 Inhaber des Lehrstuhls für Osteuropäische Geschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg, ab 1997 Mitglied der Kommission und Mitherausgeber der Bände II und III.
- **Eberhard Kuhrt** war Referatsleiter für Deutschlandforschung in den Bundesministerien für innerdeutsche Beziehungen und des Innern (Berlin). Zuständig für die Kommission im BMI betreute er (als Redakteur und Mitautor) auch das Projekt des deutsch-russischen Geschichtsbuches.

Dr. Lilia Antipow (Leiterin des Sachgebiets Öffentlichkeits-, Medien- und Pressearbeit, Bibliothek Haus des Deutschen Ostens)



HFDR: Der Wandbildkalender 2021 stellt die Hungersnot der 1920er Jahre in den Mittelpunkt

Der Wandbildkalender 2021 des Historischen Forschungsvereins der Deutschen aus Russland rückt ein Thema in den Mittelpunkt, das viele Deutsche aus Russland der älteren Generation geprägt hat – die Hungersnot der 1920er Jahre, von der die Regionen an der Wolga, in der Ukraine und im Uralgebiet am schlimmsten getroffen wurden.

„Die Hungersnot Anfang der 1920er Jahre erfasste 35 Provinzen mit einer Bevölkerung von über 30 Millionen Menschen und verursachte den Tod von mehr als 5 Millionen Menschen…“, ist im Beitrag „Hungersnot im Gebiet der Wolgadeutschen (1920-1923)“ zu lesen. Anfang 1922 hungerten 97 Prozent der Bevölkerung der wolgadeutschen Autonomie, 160.000 Menschen starben den Hungertod oder flüchteten aus dem Wolgagebiet.

„Hunger unter der deutschen Bevölkerung im Süden der Ukraine in den Jahren 1921-1922“ heißt der nächste Beitrag. Im Januar 1922 hungerten in den Gebieten Nikolajew und Saporoschje fast 80 Prozent der deutschen Bevölkerung, in Odessa, Donezk und Jekaterinoslaw mehr als 50 Prozent. Der Hunger erfasste auch die benachbarten Dongebiete sowie den Nordkaukasus.

Der Beitrag „Deutsche Bevölkerung und die Hungersnot in Kasachstan 1921-1922“ beschäftigt sich mit dem gleichen Thema und beschreibt massenhafte Umsiedlungen hungernder Bevölkerung aus dem Wolgagebiet. Zur Hungersnot in der Provinz Ural, die zur Republik Kasachstan gehörte, war 1923 in der Lokalpresse zu lesen: „Von 600.000 Menschen sind nur noch etwa 300.000 übriggeblieben.“

Ohne Hilfe aus dem Ausland wären die Folgen der Hungersnot noch viel verheerender gewesen. Darüber berichtet der Beitrag „Hungersnot 1921. Hilfe aus Deutschland“. In den 1920er Jahren wurde das aktive Eingreifen ausländischer Hilfsorganisationen (American Relief Administration, Nansen-Mission, Deutsches Rotes Kreuz) von der russischen Regierung noch zugelassen, in der Hungersnot der 1930er Jahre war es nicht mehr möglich.

Auch weitere Themen versetzen den Leser nach Kasachstan. „Deutsche in Nord-Kasachstan“ beschreibt die Besiedlung Nordkasachstans Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts.

„Virtuelles Museum der Deutschen in Kasachstan im Entstehungsprozess“ beschreibt das Projekt der gesellschaftlichen Stiftung der Deutschen Kasachstans „Wiedergeburt“ zur Erhaltung und Dokumentation der in Museen vorhandenen Sammlungen zur deutschen Ethnographie.

Ferner stellt sich der genealogische „Verein Taurien e.V.“ (Stuttgart) vor, der seit 2014 zur Geschichte und Kultur des Gouvernements Taurien (Südrussland, heute Teil der Ukraine) forscht.

Die 1858 gegründete Kolonie Schönfeld (heute Poljana) auf der Wiesenseite derWolga ist ein wolgadeutsches Dorf mit typischer

Geschichte: Hungersnot 1891, danach kurzer Aufschwung, der Erste Weltkrieg und die Zerreißproben der Sowjetzeit, die mit der Deportation 1941 endete.

Die „Wolgadeutsche Kolonie Catharine in Kansas (USA)“ gibt es seit 1876, gegründet von einer Gruppe wolgadeutscher Einwanderer aus Katharinenstadt. Der Beitrag schildert die Auswanderung und Ansiedlung in der nordamerikanischen Fremde.

„Deutsche aus Russland – die vergessenen Aussiedler der DDR“ beleuchtet ein selten behandeltes Thema. In den ersten Nachkriegsjahren lebten in der DDR etwa 5.000 (von der Besatzungsmacht nicht entdeckte) Deutsche aus Russland. Belegbare Zahlen über die Zuwanderung von Deutschen aus Russland in die DDR gibt es bis heute nicht. Allerdings kamen bis 1989 rund 150.000 Deutsche aus Osteuropa in die DDR, darunter auch Deutsche aus Russland.

Der Beitrag „Persönlichkeiten, die in der Weltgeschichte verankert sind“ geht den Spuren der Familien Malmgren (Bischof Arthur Leopold Malmgren gründete das Predigerseminar in Leningrad und leitete es 1924-1934), Jürgensonn, Berendts (Heinrich Berendts war 1929 Oberpastor in der Petri-Kirche in Leningrad, 1929-1932 Dozent am Leningrader Seminar), Hanefeld (Pfarrer Emil Hanefeld war evangelischer Pastor in Tbilisi, Elisabethtal und Helenendorf im Kaukasus, 1937 verhaftet). Hinzu kommt die Biografie des Priesters Alexander Schmidt (geb. 1900 in Baden bei Odessa, gest. 1947), der in sowjetischer Verbannung in Udmurtien in den Baracken Kranken, Hilfsbedürftigen und Sterbenden den christlichen Segen spendete.

Hilfreiche „Tipps für Familienforscher bei der Suche im Wolgagebiet (Wolgograder Archiv)“ und ein Überblick über die HFDR-Publikationen runden die Inhalte des Kalenders ab.

Bestellungen bei: Michael Wanner (Tel.: 09402-3916; E-Mail: wanner.michael@t-online.de) und Dr. Arthur Bechert (Tel.: 0941-786483; E-Mail: Arthur.Bechert@web.de).

Nina Paulsen, Nürnberg

Alfred Eisfeld/Guido Hausmann/Dietmar Neutatz, „Hungersnöte in Russland und in der Sowjetunion 1891-1947: Regionale, ethnische und konfessionelle Aspekte“ KlartextVerlag, Essen 2017, 388 Seiten, Preis 39,95 Euro, ISBN 978-3-8375- 1764-4.

Von 1891 bis 1947 wurden Russland und die Sowjetunion von vier großen Hungersnöten mit jeweils mehreren Millionen Opfern heimgesucht, und zwar 1891/92, 1921/22, 1932/33 und 1946/47. Wie es dazu kommen konnte, untersucht der umfangreiche Sammelband, der im Auftrag der Wissenschaftlichen Kommission für die Deutschen in Russland und in der GUS in der Reihe „Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa“ erschienen ist.

Räumlich wird die Perspektive auf zwei multiethnische und multikonfessionelle Gebiete, das Wolgagebiet und die Südukraine, eingegrenzt, die einst von Deutschen bewohnt wurden. Daran schließt sich eine vergleichende Analyse der Hungersnöte in Russland und der Sowjetunion an.

Besonderer Wert wird in den Darstellungen auf das Verhalten und die Überlebensstrategien des Einzelnen sowie der verschiedenen sozialen und ethnischen Gruppen in den extremen Situationen gelegt. Ein besonderes Kapitel zeigt die Resonanz des Auslands auf diese Katastrophen.

Andreas Peters – zwölfmonatiges Stipendium vom Deutschen Literaturfonds

Das Kuratorium des Deutschen Literaturfonds e.V. (Darmstadt) – der Literaturfonds fördert die deutschsprachige Gegenwartsliteratur überregional, marktunabhängig und jenseits politischer Vorgaben – hat dem russlanddeutschen Lyriker und Schriftsteller Andreas Peters aus Laufen, Bayern, für die Dauer von zwölf Monaten ein monatliches Stipendium für ein noch unveröffentlichtes Werk, einen Band mit Erzählungen (Arbeitstitel: „Ruthenia, Germania und der Rest der Welt"), bewilligt. Ein seltener Glücksfall insbesondere für einen russlanddeutschen Autoren und gleichzeitig eine Auszeichnung für das Geleistete.

„Die Sprache lebt. Mal gibt sie sich halt- und zügellos, dann wieder karg und bedächtig. Und je mehr Entfaltungsraum man ihr gibt, desto weniger müht sie sich um Verständigung. Es gilt das Motto: Sind Worte unter sich, entscheiden sie." Diese Aussage stammt von der diesjährigen Büchner-Preisträgerin Elke Erb.

Der Gedanke beschreibt weitestgehend auch die Intention von Andreas Peters. Poesie bedeutet für ihn, im Offenen das Einzigartige, das Verschlüsselte, das Verborgene zu suchen – stets „zwischen Frage und Antwort, zwischen Zweifel und Zustimmung, zwischen Klage und Trost", „in einer Sprache, die offene Herzen von offenen Denkern erreicht".

Seine Poesie, die sich aus verdichteten Erlebnissen und Assoziationen, verblüffenden Wortbildern und Metaphern speist, steht für den in der Sowjetunion geborenen Andreas Peters für den Drang nach Freiheit, für die Emanzipation im Schreiben.

Auch wenn der Autor stets im Gespräch mit Gott ist, beschäftigt er sich in seinen Büchern nicht nur mit dem Glauben. Er reagiert auf alles, was ihn berührt, offen für den unendlichen Reichtum und die ganze Vielfalt des Lebens. Seine Dichtkunst, die assoziativ-einfühlsam von der Welt, ihren Menschen und deren Leben, ihrer Politik und Religion spricht, ist bei ihm auch immer politisch zu deuten, ohne belehrend oder altklug zu sein.

Seine bildstarke Wortpoesie hat oft einen persönlichen Bezug. Peters wurde 1958 in Tscheljabinsk, Ural, geboren, dem Verbannungsort seiner Eltern. Die Kindheit und Jugend verbrachte er in Kirgisien, wo er die Glaubensverfolgung erlebte. Die Auswanderung nach Deutschland 1977 bedeutete zwar Freiheit, der Anfang war jedoch schwierig. Als Ausgleich zur schweren Arbeit in Metallfabriken las Peters viel – von der Bibel über Werke von Brodskij, Rasputin, Dostojewskij, Aitmatow und Solschenizin bis hin zu Grass, Böll, Rilke, Celan und Brecht.

1984 bis 1995 folgte ein Studium der Theologie, Philosophie und Krankenpflege in der Schweiz, in Gießen und Frankfurt am Main mit Magisterabschluss. Bis 2001 war Peters an der Universitätsklinik Gießen auf einer Leukämie-Intensivstation als Pfleger und Seelsorger tätig, danach Pastor der Evangelischen Freikirche Bad Reichenhall/Berchtesgaden und Gesundheitspfleger in der Neurologischen Uniklinik Salzburg, 2016 bis 2018 Pastor der Evangelischen Gemeinde Bötzingen bei Freiburg im Breisgau.

Seine vielfältigen Erfahrungen und Geschehnisse hat Andreas Peters in seinen poetischen und prosaischen Texten verarbeitet, die seit 2001 in über 20 Einzelbänden in verschiedenen deutschen Verlagen erschienen sind, aber auch in Literaturzeitschriften und Anthologien veröffentlicht wurden.

Im Herbst 2021 erscheint im „Limbus Verlag" (Innsbruck) sein nächster Lyrikband „Hotel zur ewigen Lampe". Die nachstehenden Gedichte sind Leseproben aus dem Werk.

Andreas Peters

SIE

möchten meinen vater sprechen?
er hat jetzt bestimmt keine zeit,
er ist beschäftigt & voll konzentriert.
sogar mit der nachricht vom lotto
gewinn müssen sie sich gedulden.
mein vater schreibt gerade ein gedicht.

DU

atmest Sonne, ich den Mond,
Wir leben aber von einer Liebe.

Anna Achmatowa

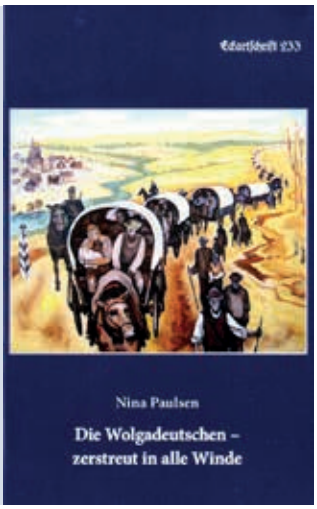
Sei Hunger an meinem Mond, bin
Durst an deiner Sonne. Ich hungre
an deinem Mond, du dürstest an
meiner Sonne über dem Hotel zur
Ewigen Lampe. Sie nahmen dich
beim Wort, sie nahmen dich bei
jedem Buchstaben und du vermochtest
nichts Dunkles zu sagen. Die Jagd-
Lieder von Erich Mielke legten sich
wie Amalgam oder Zinn auf die Zunge.
Dein Traum aber blieb, der Schlaf.

Nina Paulsen, Nürnberg

„Die Wolgadeutschen – zerstreut in alle Winde"

In der Eckartschrift 233, „Die Wolgadeutschen – zerstreut in alle Winde" (112 Seiten, reich illustriert, Preis: 9,20 Euro zuzüglich Porto), bietet die Autorin Nina Paulsen Einblicke in die über 250-jährige Geschichte der Wolgadeutschen, die jahrzehntelang ihre deutschen Mundarten, ihre Kultur, ihre Traditionen und den Glauben der Vorfahren aufrechterhalten haben. Die Inhalte reichen von der Auswanderung aus dem deutschen Sprachraum an die untere Wolga im 18. Jahrhundert über Weiterwanderungen auf der Suche nach neuen Wahlheimaten in Nord- und Südamerika im 19. und 20. Jahrhundert bis zur deutschen Autonomie im Wolgagebiet, ihrer Auflösung 1941 und der Rückkehr in das Land der Vorfahren. Aufgrund ihrer wechselvollen Geschichte leben Wolgadeutsche bzw. Generationen ihrer Nachkommen heute nahezu auf allen Kontinenten der Welt. Auch wenn die deutschen Kolonien im Wolgagebiet ein nicht mehr existierendes Phänomen sind, haben sie tiefe und markante Spuren in der deutschen und russischen Geschichte hinterlassen und prägen nach wie vor die Erinnerungskultur der Wolgadeutschen bzw. der gesamten russlanddeutschen Volksgruppe.

Zu bestellen bei der Österreichischen Landsmannschaft (ÖLM) per E-Mail unter info@oelm.at oder unter der Postanschrift Eckartschriften-Verlag (ÖLM), Fuhrmannsgasse 18 A, 1080 Wien, Österreich.



Wendelin Mangold – seit fünf Jahrzehnten im „Dichtergeschäft“

Eine Würdigung zum 80. Geburtstag

Man muss am Thema erst erkranken,
damit es wird zur süßen Qual.
Dann fallen plötzlich alle Schranken,
den Worten wird der Raum zu schmal.
Zu einem wahren Universum
wird das Geschriebene sodann…
Ich zweifle nicht, die besten Verse
entstanden ohne jeden Plan.

So heißt es im Gedicht „Lyrik“ von Wendelin Mangold. Sein poetisches Universum ist vielfältig und vielschichtig, in seinen Texten bringt Mangold „seine besondere Begabung des kurzen, engagierten und originellen Schreibens in den verschiedensten literarischen Gattungen zum Ausdruck“ (Alfred Büngen). Mangolds Gedichte, Kurzprosa, Nachdichtungen und Theaterstücke sind in über 40 Einzelbänden und zahlreichen Sammelbänden in der ehem. Sowjetunion und in Deutschland erschienen.

Dass „am Thema erkranken“ auch eine schmerzvolle „Qual“ sein kann, musste der seit 1990 in Deutschland lebende Dichter hierzulande noch einmal anders als zuvor erfahren, auch wenn die ideologischen Schranken längst weg waren und das Wort genug Freiräume hatte. Seine Themen waren und sind vor allem das Leben der Deutschen aus Russland in der Bundesrepublik und die verhängnisvollen Ereignisse ihrer Geschichte.

In einem Interview sagte Mangold, der seit fast fünf Jahrzehnten im „Dichtergeschäft“ ist: „… die Poesie hat in meinem Leben immer eine besondere Rolle gespielt, so während der Studienzeit, als Hochschullehrer, auch hier in der neuen Situation und Umgebung, sie war mir immer treu und Hilfe, ein sicherer Zufluchtsort für die Seele. Besonders die Poesie. Das Außergewöhnliche. Das Bezaubernde. Das Einmalige. Das zu Herzen Gehende. Das Aufrüttelnde. Das Ermutigende. Das Auffrischende. Das tief in sich Gehende, Tauchende.“

Er wurde am 5. September 1940 in der Nähe von Odessa geboren, gelangte mit seinen Eltern im Zuge der „administrativen Umsiedlung“ nach Deutschland und wurde 1945 in den Nordural „repatriiert“.

„Wir haben Herbst für Herbst die Knollen aus der Erde gebuddelt, und wer das nicht getan hat, überstand den Winter nicht“, heißt es in seiner Miniatur „Sibirische Trüffel“, nachzulesen im gleichnamigen Buch.

In die Wiege wurde ihm nichts gelegt. „Meine Eltern waren ursprünglich fleißige Bauern ohne jegliche Bildung; die Mutter konnte zwar etwas deutsch lesen und schreiben, der Vater aber war Analphabet. Noch als junger Mensch spürte ich: Das kann es nicht gewesen sein… Ich war stets auf der Suche, wusste aber nicht, wonach: Literatur? Musik? Sprache? In mir lebte eine Unruhe, etwas versäumen zu können. Als ich es endlich fand, war es die Poesie. So wurde Dichten für mich in erster Linie ein inneres Bedürfnis, die beste Möglichkeit, mich von emotionaler Spannung und angestauten Gedanken und Gefühlen zu befreien“, erzählt Mangold.

Schon im Verbannungsort, einer Waldsiedlung mitten in der Taiga im Nordural, bestand er darauf, die Schule in der Kreisstadt Krasnowischersk besuchen zu dürfen.

1956 zog die Familie aus dem Verbannungsort der Jahre 1945 bis 1955 nach Nowosibirsk.

Ab 1962 studierte Wendelin Mangold Deutsche Sprache und Literatur an der Pädagogischen Hochschule in Nowosibirsk, unter anderem bei dem bekannten Pädagogen und Schriftsteller Victor Klein. Der ausschlaggebende Grund, Deutsch und Deutsche Literatur zu studieren und Lehrer zu werden, war zu dieser Zeit „eine Art Trotz und Trutz, Auflehnung, Protest, innere Opposition, wenn man so will. Ich wollte nun partout mehr wissen über meine russlanddeutsche Volksgruppe, ihre Geschichte, ihr Schicksal, was zu dieser Zeit immer noch durch tausend Tabus verdeckt war“, erklärt er. In einem Gedicht auf seinen verehrten Lehrer bekennt er:

Er hat uns Grünschnäbeln
die Muttersprache gegeben wie Brot…
Künftig werden wir
den anderen geben
die Muttersprache wie Brot.

Nach seiner Promotion im Fach Germanistik war Wendelin Mangold Dozent und Lehrstuhlinhaber an der philologischen Abteilung in Koktschetaw, Kasachstan, wo er Lehrer für den muttersprachlichen Deutschunterricht ausbildete.

Seine pädagogischen Erfahrungen sind nach wie vor gefragt. Im September-Oktober 2019 war Mangold in Kasachstan, wo er an der staatlichen Ualichanow-Universität Kokschetau vor Studenten der deutschen Abteilung seinen „Fachkurs für russlanddeutsche Literatur (am Beispiel russlanddeutscher Autoren Kasachstans)“ präsentierte und so etwas wie einen Meisterkurs in russlanddeutscher Literatur durchführte.

1990 siedelte Wendelin Mangold nach Deutschland aus und war bis zu seiner Pensionierung bei der katholischen Aussiedlerseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz

Wendelin Mangold

als Sozialarbeiter tätig. Er sagt dazu: „Ich sage immer, ich habe den Prozess der Integration durch meine 17-jährige Arbeit bei der Seelsorge für die russlanddeutschen Katholiken doppelt durchgemacht. Manchmal war das einfach zu viel. Poesie, Lesen und Dichten haben das neutralisiert.“

Seine hart erkämpfte Arbeitsstelle als Lehrstuhlleiter, seine private Dreizimmerwohnung, seine Bibliothek und anderes mehr tauschte Mangold gegen die westliche Freiheit und Demokratie, was ihn einige Jahre später zu folgendem ironisch-sarkastischen Text verleitete:

Macht euch keine Sorgen,
wir wurden herzlich aufgenommen,
es geht uns gut:
Wir schmieren uns nun
Freiheit aufs Brot
und wischen hernach den Mund ab
mit Demokratie.“
(„Endlich angekommen. Aus dem Brief an die Zurückgebliebenen“)

* * *

Seine ersten Schreibversuche machte Mangold als Germanistikstudent in Nowosibirsk 1962 bis 1967. Ab den frühen 1970er Jahren erschienen seine Gedichte in deutschsprachigen Periodika und Anthologien russlanddeutscher Autoren. Am Anfang „waren es ein paar unbeholfene Reime in Deutsch für die Studentenzeitung, die längst verloren gegangen sind. An einen Reim kann ich mich jedoch noch gut erinnern: Es war ein Naturgedicht zum Thema Winter, in dem sich Hufen auf Kufen reimte. Offen gestanden, war es nicht einfach, in Hochdeutsch zu dichten, da ich von Haus aus lediglich einen schwäbischen Dialekt gesprochen habe“, erinnert sich Mangold.

Die Klassiker der russischen und später der deutschen Lyrik waren Mangold früh

Wendelin Mangold als junger Mann.

ans Herz gewachsen. „Bei ihnen ging ich in die Schule und sie habe ich auch lange nachgeahmt“, sagt er. Aber wie sollte man in einem totalitären Staat, in dem jedes Wort zensiert wurde, darüber schreiben, was man auf dem Herzen hatte? Von einer Freiheit, die ein Dichter unbedingt braucht und sich nehmen muss, konnte nicht die Rede sein.

Schon damals erregte Mangold Aufsehen, weil er es wagte, auf Reim und Metrum zu verzichten, verschiedene Metapher-Formen zu benutzen und künstlerische Ansprüche zu vertreten. „Er experimentiert mit der Sprache, demontiert traditionelle Muster. Sarkasmus und Hoffnungslosigkeit, häufig in Verbindung mit Fragen russlanddeutscher Identität, nehmen in den jüngeren Gedichten immer mehr Platz ein“, ist im „Lexikon der russlanddeutschen Literatur“ von Annette Moritz über Mangold nachzulesen.

Noch in der Sowjetunion erschienen zwei Einzelausgaben seiner Gedichte, „Erstling der Muse“ (Alma-Ata 1981) und „Mir träumte im Süden vom Schnee“ (Alma-Ata 1987). Diese beiden Publikationen und drei Empfehlungen von Schriftstellern waren die Voraussetzung, Mangold 1988 in den Schriftstellerverband aufzunehmen. Ab den frühen 1970er Jahren veröffentlichte Mangold seine Werke in der deutschsprachigen Presse und in Sammelbänden russlanddeutschen Schriftsteller.

Ein neues Kapitel schlägt er in Deutschland auf. Gemeinsam mit Johann Warkentin arbeitet er hier am Projekt „Geschichte der russlanddeutschen Literatur“ und gibt 1999 das Lesebuch „Russlanddeutsche Literatur“ der LmDR heraus. Und er genießt die langersehnte dichterische Freiheit – niemand wird hier für ein kritisches Wort verfolgt oder eingesperrt. Seinen ersten in Deutschland erschienenen Gedichtband „Rund ums Leben“ (1998) bezeichnete der Kritiker Ingmar Brantsch als „Eroberung neuer sprachlicher Dimensionen für die russlanddeutsche Literatur“.

Lobend äußerte sich auch Johann Warkentin: „Ein paar Worte zur Sprache. Wendelin Mangold ist verspielt wie kein zweiter aus unserer Mitte. Geschult an den bizarren ‚Klassikern‘ Ringelnatz und Morgenstern, ein Bewunderer auch des heutigen Heinz Erhardt, dreht und wendet und schubst und schurigelt er den Wortbegriff und stellt ihn auch mal koppheister. Gewollt, gezielt und – Donnerlüttchen! –gekonnt!“

Darauf folgen weitere Publikationen, unter anderem:

- „Deutschland, hin und zurück. Reisegedichtzyklen“ (2001);
- „Zu sich wandern. Gedichte eines Russlanddeutschen“ (2003);
- „Sprung ins Wasser. Integration – Gedichte und Texte“ (2011):
- „Die Wahrheit hinter der Lüge. Lyrik, Prosa, Dramatik“ (2014);
- „Ruf der Seele. Gedichte, Prosa, Nachdichtungen“ (2014):
- „Sibirische Trüffel. Kurzprosa“ (2015);
- „Zeitempfinden“ (2016);
- „Lyrischer Kehricht“ (2016);
- „Wenn Steine weinen könnten“ (2018).

Zum 250. Jahrestag der Auswanderung von Deutschen an die Wolga verfasst Mangold das Theaterstück „Vom Schicksal gezeichnet und geadelt. Tragikomödie“ (2012), wofür er 2013 mit dem Hessischen Preis „Flucht, Vertreibung, Eingliederung“ ausgezeichnet wird.

In einzigartiger Weise beschäftigt sich Wendelin Mangold in seinen sprachlich und gedanklich verdichteten Texten mit der komplexen Integrationsproblematik der russlanddeutschen Aussiedler hierzulande. „Seine besondere Begabung, kreativ, wortwitzig und originell zu schreiben und sich sprachlich, inhaltlich und formbewusst auszudrücken, macht den Reiz seiner poetischen Texte aus", so im Verlagstext zu seinem Buch „Sprung ins Wasser. Integration – Gedichte und Texte“ (Geest-Verlag, Vechta 2011).

In seiner knappen und mitunter provokanten Lyrik und Prosa reflektiert Wendelin Mangold die eigenen Erlebnisse und Erfahrungen aus verschiedenen Zeitspannen, angefangen mit seiner Kindheit in den Kriegswirren bis hin in die reifen Mannesjahre und die vielschichtige Integration in der alten-neuen Heimat, die wiederum weitgehend kennzeichnend für den Großteil der russlanddeutschen Volksgruppe in Deutschland ist.

„Ich habe das Einleben hierzulande mit vielen Abstrichen machen und mich selbst am Schopf aus der schwierigsten Situation ziehen müssen. Ob ich mir den Frust von der Seele geschrieben habe, bleibe dahingestellt, aber es tat gut, sich vom Druck zu befreien“, so Mangold.

Wendelin Mangold

Findlinge

(In einem meiner Notizhefte der 90er Jahre, bereits zur Entsorgung bestimmt, gefunden.)

1.
Es lebte ein Lächeln, gezogen
in alle Himmelsrichtungen.
Plötzlich verzog es sich
zu einer Grimasse.

2.
Ich falle in den Schlaf mit
dem Gesicht nach unten
und decke mich zu mit
der Nacktheit der Haut.
Die Wärme kommt allmählich,
und wir umarmen uns heiß
und schlafen glücklich ein.

3.
Stets unterwegs,
aber nie auf Reise,
Flucht und Vertreibung
ist keine Speise.
Man soll mich dafür
auch nicht hassen,
sondern mich einfach
so leben lassen.

4.
Wenn man zu tief gräbt,
kann man die Übersicht
verlieren.

5.
Ist das Schicksal von Schmerz und Leid
überzogen, muss man es ab und zu
aufbrechen.

Veröffentlicht am 10. Juli 2020
im Geest-Verlag
(Literatur in schwierigen Zeiten)

Sprache und ihre Bedeutung für die Integration, Lebensart und Selbstverständnis sind Themen, mit denen sich Wendelin Mangold eingehend beschäftigt hat. In unzähligen Gedichten ermahnt er seine Landsleute, im Mutterland der Vorfahren die deutsche Muttersprache zu erlernen. Auch die Metapher „Die Sprachtoten“ ist ein eindringliches Plädoyer für die deutsche Muttersprache. Seine Theater-Trilogie „Die Sprachtoten. Schicksal der Russlanddeutschen“ (2015) diente schon als Vorlage für Theateraufführungen; 2019 wurde das Stück im Haus der Heimat in Wiesbaden erfolgreich uraufgeführt.

Immer wieder ist er gefragter Referent bei Autorentagungen der LmDR oder bei grenzüberschreitenden Kulturtagungen mit Part-

nern aus Russland. Außerdem tritt Wendelin Mangold des öfteren mit Lesungen und Vorträgen zur Geschichte und Gegenwart der russlanddeutschen Literatur auf. Als Mitglied des Literaturkreises der Deutschen aus Russland hat er maßgeblich zur Herausgabe der Almanache „Wir selbst“, „Literaturblätter deutscher Autoren aus Russland“ und „Literaturkalender“ beigetragen. Hinzu kommt seine Arbeit mit jungen Autoren aus Russland, denen er nützliche Ratschläge mit auf den Weg gibt.

Alfred Büngen, in dessen Verlag Mangold einige seiner Bücher veröffentlicht hat, schreibt: „Wendelin Mangold ist mit seiner Belesenheit, mit seiner feinen Form der Kritik, aber auch mit seiner Grundsätzlichkeit der literarischen und humanen Positionen ein besonderer Mensch und Autor. Fast niemand hat einen solchen Wissenshintergrund über russlanddeutsche, deutsche und russische Literatur. Doch niemals verfällt er im Gespräch in eine Haltung eines Besserwissenden, vielmehr nimmt er auf und leitet zum Wissen, informiert und korrigiert vorsichtig.“

Auch Mangolds Sicht auf die russlanddeutsche Literatur hier und heute ist zukunftsweisend: „Russlanddeutsche Literatur in Deutschland ist ein Nonsens; nur wenn sie sich in den allgemeinen literarischen Prozess hierzulande, also in die gesamte deutschsprachige Literatur einfügt, besteht Hoffnung… Um von der Kritik bemerkt zu werden, muss man inhaltlich und sprachlich-künstlerisch auf der Höhe seiner Zeit sein. Das wird noch lange dauern. Uns gelingt das nicht mehr, aber den nachkommenden Generationen ganz bestimmt.“

Dafür steht sein umfangreiches Werk allemal.

Wir wünschen dem Dichter und Menschen Wendelin Mangold beste Gesundheit und noch viele Jahre kreativen Schaffens.

Landsmannschaft der Deutschen aus Russland,
Literaturkreis der Deutschen aus Russland,
Bayerisches Kulturzentrum
der Deutschen aus Russland

Lockig-llockig

Zur Neuerscheinung des Buches von Katharina Martin- Virolainen, «Хоть веточку яблони, хоть горстку тёплой земли» („Mindestens ein Zweig eines Apfelbaums, mindestens eine Handvoll warme Erde“)

Ist Katharina Martin-Virolainen ein Phänomen? Ja, sie hat ihren eigenen Stil, ihre eigene Schreibweise. Und sie hat Charakter. Man kann ihren Stil mögen oder auch nicht. Für die intellektuell Verbrämten und Verquasten, die sich an rein Sprachlichem oder dem Sprachspiel ergötzen und berauschen können, ist er eher nicht geeignet. Ihr Stil ist sie selbst, wie sie leibt und lebt, locker und flockig, gebrechlich und trotzdem biegsam. Wie unser bekannter Lehrer und Dichter Victor Klein zu uns Studenten und angehenden Dichtern zu sagen beliebte, frisch von der Leber weg. Daher aber auch leicht verletzend und angreifbar.

Es sind aus dem Leben gegriffene Szenen und Episoden, zugespitzt und literarisiert, auf die Leiste einer Erzählung geschlagen und genagelt, nie aus der Luft gegriffen oder aus den Fingern gesaugt.

Ganz bodenständige Sachen und Dinge, Vorfälle und Ereignisse. Daher auch ihr Erfolg beim gewöhnlichen Leser.

Wie gesagt, sie greift nicht unbedingt tief in die Kiste der Vokabeln hohen Stils, umgekehrt bedient sie sich des Öfteren eines Slangs oder eines umgangssprachlichen Ausdrucks. Dabei darf das kräftige Wörtchen, ihr beliebter „Senf“, geschickt euphemistisch umhüllt und eingebettet, nicht fehlen.

Keine leichte Aufgabe für einen Übersetzer. Dabei weiß ich, wovon ich spreche, der ich versucht habe einiges von ihr zu übersetzen. Der Duft, das Aroma, das Esprit ihrer Geschichten kann sich schnell verflüchtigen, ist man als Übersetzer nicht genug geschult und gewieft in beiden Sprachen, Russisch und Deutsch.

Nicht zufällig habe ich kurz darauf nach ein paar Versuchen folgende Sprachimpressionen geschrieben:

Geburt der Wörter

Sprachimpressionen

Es gibt eine ganze Menge von Sprachen auf dieser Welt, schätzungsweise über sechstausend, die, so meine ich, durch die globalisierte Elektronik schon bald bis zur Unkenntlichkeit verenglischt werden.

Aber nicht das wollte ich hier sagen, sondern mich über die Entstehung von Wörtern unfachmännisch auslassen.

Unlängst hörte ich im Rundfunk, es sei bereits wissenschaftlich nachgewiesen, dass die Wörter prähistorisch quasi als Lautnachbildung entstanden. Bei manchen Wörtern, hat man ein gutes Gehör und hört man aufmerksam hin, scheint das bis heute noch nachweisbar zu sein. Soweit meine subjektive Meinung.

Etwa das Wort „Sand“, spricht man es lautmalerisch aus („Sssssand“), kann man das Rieseln des Sands deutlich vernehmen. Zur Bekräftigung das Wort „Sand“ im Russischen: „песок“ («пессссок»)[1] – man hört auch hier das Rieseln des Sandes, wenn auch in der Mitte der Vokabel.

Eine wichtige Tatsache, die Lyriker, bewusst oder intuitiv, beim Sprachausdruck praktizieren – sind sie nicht taub geboren und haben sie gewaschen die Ohren.

Des Weiteren kennt jede Sprache eine ganze Reihe von Interjektionen, zu Deutsch Ausrufewörter, die im weitesten Sinne ihre ursprüngliche Bedeutung verloren haben und bloß noch zur Gefühlsverstärkung dienen. Sie bilden die größten Schwierigkeiten beim Erlernen einer Fremdsprache, da sie kaum fassbar und zuweilen mehrdeutig sind. Zum Beispiel „Ha!“. Wann und wo, in welchem Kontext und in welchem Subtext das Wort verwendbar ist, weiß ein Muttersprachler ganz locker, da er es sozusagen mit der Muttermilch aufgesaugt hat.

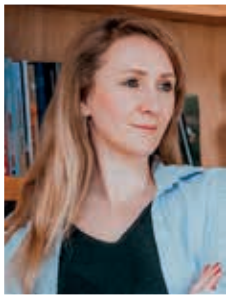
Da wollte ich vor kurzem einen russisch verfassten Text von Katharina Martin-Virolainen ins Deutsche transferieren und hatte, obwohl ich des Russischen mächtig bin, Schwierigkeiten, für das Wörtchen „Эх!“ (als umgangssprachliche Slangvariante von „Ах!“ oder „Ах нет!“)[2] eine deutsche Entsprechung zu finden, und musste mich nolens volens mit „Ha!“ begnügen, obwohl mir das Gefühl sagte, das stimme höchstens teilweise.

Wie ich das nun verstehe, ist es eine Frage der Mentalität. Wohl rührt es von der grauen Vergangenheit der Stammeskultur her, als die Männer sich vor dem Kampf mit einem Laut wie diesem Mut zusprachen. Mit diesem „Эх!“ kann ein Russe noch heute Gott weiß was alles ausdrücken: Bewunderung, Verzweiflung, Enttäuschung etc. Die Deutschen sind da viel nüchterner und zurückhaltender.

1 Lies „pesok“, wobei das russische „c“ unserem stimmlosen Konsonanten „s“ entspricht.

2 Lies „ech“, „ach“, „ach net“.

Kathis Sommercocktail: Der süße Cocktail der Erinnerungen



Katharina Martin-Virolainen

Diesmal gibt es keinen Senf. Dafür ist es zu heiß. Genießen wir heute lieber einen Sommercocktail. Einen süßen Cocktail der Erinnerungen. Ich gebe Ihnen nur ein paar Impulse für ein Rezept. Jeder kann sich dann seinen Cocktail nach Belieben mischen.

Eigentlich mag ich keinen Sommer. Mir, dem nordischen Mädchen, ist es viel zu heiß, zu schwül, zu anstrengend. In Karelien, der Heimat meiner Kindheit, waren die Sommer nicht so heiß. Dort haben wir uns gefreut, wenn die Hitze mal anhielt und wir an den Fluss schwimmen gehen konnten. Mit dem größten Vergnügen haben wir im Wasser geplanscht, sind ans andere Ufer um die Wette geschwommen und haben uns die schönsten Seerosen als Trophäen mit nach Hause genommen. Wir fühlten uns unbeschwert und glücklich. Am See gab es übrigens keine Bademeister, oft konnten uns nicht einmal unsere Eltern zum Schwimmen begleiten. Denn sie hatten alle Hände voll zu tun. Das Leben dort und damals ließ nicht besonders viel Zeit für Erholung und Entspannung übrig.

Während ich diese Zeilen schreibe, versuchen die verspielten Sonnenstrahlen durch die etwas heruntergelassenen Jalousien zu dringen. Meine Katze wärmt sich in den sonnigen Umarmungen, streckt und räkelt sich auf dem Fensterbrett. Manche Dinge sind überall gleich: in Deutschland, in Russland, in Kasachstan oder in Australien. Egal wo.

Auch unser Kater Kusja in Russland liebte die sonnigen Plätzchen im Sommer und döste den ganzen Tag vor sich hin. Während Kusja die Wärme suchte, versteckte sich unser treuer Hund Tschernysch lieber unter einen Johannisbeerstrauch und machte dort sein Nickerchen.

Durch das geöffnete Fenster höre ich ein entferntes Rauschen. Auf den großen Feldern, unmittelbar hinter dem kleinen Wäldchen, an dessen Rand unser Haus steht, fahren große landwirtschaftliche Maschinen. Ich stelle mir vor, wie die Mähdrescher und Traktoren den Staub der trockenen Erde aufwirbeln. Abends, wenn ich in den Garten hinausgehe, zieht der Duft der Felder zu uns. Und dieser Duft erinnert mich an Kasachstan. So wird es noch den ganzen August und September duften.

Ach, diese grenzenlose Steppe in Kasachstan, der Heimat meines Vaters... Dieser unvergleichlich schöne Himmelshorizont, in dessen brennendem Farbenbett sich die müde Sonne Asiens jeden Abend schlafen legte. Das Muhen der Kühe und das Glockenspiel an ihren dicken Hälsen. Woher wussten die Kühe, in welchen Hof sie abbiegen mussten, wenn sie abends aus der Steppe zurückkehrten? Unglaublich schlaue Tiere sind das, dachte ich damals fasziniert.

Die Stimme meiner Oma, wenn sie uns zum Essen rief. Dann kletterten mein Cousin und ich herunter vom großen Apfelbaum im Hof und stürmten ins Haus, das mit dem Duft von Omas Leckereien erfüllt war.

Nach dem Aufstehen gehe ich gern in unseren Garten hinaus. Morgens duftet es nicht nach Kasachstan. Aber die morgendliche Kühle und der frische Tau auf dem weichen Gras unter meinen Füßen, der klare Himmel und die schüchterne Sonne, die vorsichtig hinter den dunklen Spitzen der Tannen hervorschaut – all das erinnert mich an die sommerlichen Morgenstunden in Karelien, in meinem Heimatdorf Tschalna. Unser Haus, das ebenfalls am Rand eines Waldes stand. Die herrliche Stille. Das Zwitschern der Vögel und das Erwachen der Welt.

Faszinierend, wie lebendig diese Erinnerungen sind. Manchmal vermischen sie sich mit den Eindrücken aus meinem jetzigen Leben. Bewundernswert, wie unser Gehirn immer wieder aus der Schatulle der Erinnerungen bestimmte Momente aus unserem alten Leben hervorholt, sobald die Nase einen bekannten Duft wittert, die Augen ein vertrautes Farbenspiel erkennen oder die Ohren ein Geräusch aus der Vergangenheit vernehmen.

Durch die Küche strömt ein sinnbetörender Duft: Meine Tochter backt einen Kuchen. Das Talent zum Backen hat sie wohl von all ihren Urgroßmüttern geerbt. Nur waren die Kuchen meiner Babuschka Tamara etwas anders als die meiner Tochter. Sie waren nicht rund, hoch und luftig, sondern eher flach, eckig und breiteten sich über das gesamte Backblech aus. Die Kuchen meiner Tochter sind mit feiner Schokolade, Bio-Himbeeren aus der Tiefkühltruhe oder gesiebtem Puderzucker verziert. Auf den Kuchen meiner Babuschka waren Heidelbeeren aus dem Wald oder Johannisbeeren aus ihrem Garten, bestreut mit ganz normalem Zucker, der die Beeren zu einer süßen und an manchen Stellen lecker klebrigen Masse verzauberte.

Manchmal möchte ich behaupten, dass meine Erinnerungen einzigartig sind. Sind sie auch! Aber gleichzeitig teilen Millionen Menschen diese Erinnerungen mit mir. Die süßen Erinnerungen an die Backkünste unserer Großmütter, die jungen Gesichter unserer Eltern, das Lächeln unserer Freunde. Das weiche Fell und das Murren unserer Hauskatze, das freudige Schwanzwedeln des Hofhundes – der treuen Begleiter unserer Kindheit. Der frische Tau auf den nackten Füßen in den frühen Morgenstunden, wenn wir aus dem Haus hinausliefen. Die Kühle des Waldes, die Hitze der Steppe, der Duft nach Heu und Lagerfeuer. Die Stimmen unserer Großeltern, ihre Umarmungen, ihre Lieder und Gedichte, die wir in unserer Kindheit hörten. Die Schönheit der Landschaft, in der wir aufgewachsen sind. Sei es Sibirien, Kasachstan, Karelien, die Ukraine oder Kirgisistan. Jedes Mal zieht es ganz leicht in der Herzgegend, wenn wir daran denken. Auch wenn wir es manchmal nicht zugeben wollen.

Nein, diesmal wird es keinen Senf geben. Denn unser Leben schenkte uns viel mehr als nur den scharfen, bitteren, russlanddeutschen Schicksalssenf. Jeder von uns trägt in sich auch die Süße der Erinnerungen aus der Heimat seiner Kindheit und Jugend, dem Leben damals. Es sind süßlich-schmerzliche Erinnerungen, an die liebsten Menschen, die heute nicht mehr da sind. An Momente, die wir nie wieder erleben werden. Doch wie süß diese Erinnerungen auch sein mögen, irgendwie schmeckt dieser Cocktail jedes Mal am Ende ein wenig nach Tränen...

Doch zum Glück schenkt uns das Leben immer wieder neue und glückliche Momente. Hier, in unserer neuen Heimat. Und daraus können wir uns einen neuen süßen Cocktail der Erinnerungen mischen.

Katharina Martin-Virolainen

Unsere Leser sind herzlich eingeladen, sich an der Diskussion über die Themen der Kolumne zu beteiligen und Vorschläge zu machen. Entweder wenden Sie sich an die Redaktion von „Volk auf dem Weg“ oder direkt an die Autorin: **K.Martin@LmDR.de**

Waldemar Schiller – Musiker, Dirigent, Komponist und Pädagoge

Eine Würdigung zum 70. Geburtstag

Waldemar Schiller als Student des Konservatoriums Alma-Ata. September 1970.

Das deutsche Ensemble „Ährengold“ bei den Weltjugendspielen in Moskau im August 1985 mit Emmanuel Schiller.

Der Chordirigent, Komponist und Musikpädagoge Waldemar Schiller war bereits vor seiner Aussiedlung aus Kasachstan nach Deutschland im Jahr 1994 auf mehreren musikalischen Gebieten weithin bekannt.

Er ging neue, mutige Wege bei der Auswahl der Musikwerke, die er souverän und anspruchsvoll zur Aufführung brachte. Seine Konzerte waren stets ein Ereignis, sei es das Requiem für Chor und Orchester von Alfred Schnittke, die Psalmensinfonie von Igor Strawinski oder die Kantate „Carmina Burana“ von Carl Orff. Seine engagierte Tätigkeit als Chorleiter und Dirigent setzte er in Deutschland fort, wo er in den vergangenen Jahren mehrere Chöre leitete und 1998 den „Kammerchor Waldemar Schiller“ gründete.

Die Ursprünge seines herausragenden Talents und seiner erfolgreichen Musiklaufbahn gründen in der Familie. Waldemar Schiller wurde am 14. September 1950 in Kolywanj, Gebiet Nowosibirsk, dem Verbannungsort seines Vaters Emmanuel Schiller (geb. 1922 bei Odessa, gest. im Dezember 1985 in Pawlodar), geboren. Sein musikalisches Talent hatte Waldemar von seinen Eltern geerbt, Musik war in der Familie allgegenwärtig.

Der Vater, Chordirigent und Komponist, gründete bereits in Kolywanj einen erfolgreichen Chor, leitete später über 30 Jahre den Volkschor der Traktorenfabrik in Pawlodar (seit 1998 trägt der Volkschor den Namen seines Gründers) und war 1974 bis 1985 Mitgründer und Leiter des Laienkunstensembles „Ährengold“ in der Kolchose „30 Jahre Kasachstan“ (Konstantinowka). Im August 1985 war „Ährengold“ mit seinem Leiter Emmanuel Schiller bei den Weltfestspielen für Jugend und Studenten in Moskau und erntete nach jedem Auftritt stürmischen Beifall.

Für sein herausragendes Engagement wurde ihm 1972 der Titel „Verdienter Kulturschaffender der Kasachischen SSR“ verliehen. Emmanuel Schiller tat sich mit Dutzenden Liedern und anderen Werken für verschiedene Chöre auch als Komponist hervor. Jahrelang arbeitete er mit der Dichterin Rosa Pflug zusammen, wobei er einige ihrer Gedichte vertonte.

Waldemar Schillers Mutter Glafira (geb. Dudina, gest. 1966), eine Grundschullehrerin, hatte eine schöne Stimme und war Chorsolistin.

1957 zogen die Schillers nach Kasachstan, in die Stadt Pawlodar, wo Waldemar Schiller neben der allgemeinbildenden Schule auch eine Stadtmusikschule (Klavierunterricht) besuchte. Schon als Kind war er als ständiger Begleiter seines als Chorgründer und -leiter bekannten Vaters mit dem Chorgesang intensiv in Berührung gekommen. Auch auf seine Berufswahl als Musiker und Chordirigent hatte sein Vater entscheidenden Einfluss.

Seine Musikausbildung als Chordirigent begann er 1966 an den Musikfachschulen Pawlodar und Alma-Ata (dorthin zog die Familie 1967 um), setzte sie fort an der Musikhochschule Alma-Ata und anschließend an der Aspirantur der Musikhochschule Nowosibirsk am Staatlichen Glinka-Konservatorium in den Schwerpunktfächern Chordirigieren und Klavier mit einem Zweitstudium im Fach Oper- und Sinfoniedirigieren.

Den Kompositionsunterricht in Alma-Ata hatte Schiller beim bekannten Komponisten Oskar Geilfuß. Dabei eignete sich Waldemar Schiller vor allem neues Wissen und zusätzliche Erfahrungen in der Interpretation von Chormusik an. Bei der Abschlussprüfung am Konservatorium dirigierte er sein eigenes Chorwerk auf ein Werk des bekannten kasachischen Dichters Schakenow.

Nach der Entlassung 1976 aus dem obligatorischen einjährigen Wehrdienst, den er beim Gesangs- und Tanzensemble des Mittelasiatischen Militärbezirks absolvierte, begann Schiller seine Lehrtätigkeit am Lehrstuhl für Chordirigieren des Kirgisischen Staatlichen Instituts für Künste in Frunse (heute Bischkek), wo er ein Jahr später den ersten Knabenchor in Kirgisien gründete und leitete.

1980 zog er wieder nach Alma-Ata und war dort zuerst als Chordirigent am Staatlichen Akademischen Opern-Ballett-Theater namens Abai tätig. Das Engagement am Theater bereicherte ihn vielfältig, er war fasziniert von der Welt neuer Möglichkeiten. Kurze Zeit arbeitete er auch mit dem Deutschen Schauspieltheater Temirtau, das 1989 nach Alma-Ata zog.

In den nachfolgenden Jahren arbeitete er sich zum Dozenten und Leiter (ab 1990) des Lehrstuhls für Chordirigieren seiner

Waldemar Schiller als Dirigent und Leiter des Studentenchores des Staatlichen Konservatoriums Alma-Ata, gleichzeitig Lehrstuhlleiter (Abteilung Chordirigieren) der gleichen Musiklehranstalt. Dezember 1990.

Alma Mater, der Musikhochschule Alma-Ata, hoch. Im April 2010 wurde Waldemar Schiller der Titel eines Professors des Konservatoriums Almaty verliehen.

Zwischen 1987 und 1994 leitete Waldemar Schiller den gemischten Studentenchor der Musikhochschule Alma-Ata, der auch außerhalb Kasachstans bekannt wurde. Hervorzuheben ist seine Auswahl des Repertoires des Chores, das mit anspruchsvollen Chorwerken sowjetischer und moderner kasachischer Komponisten, aber auch mit Werken ausländischer Klassiker wie Mozart, Brahms oder Schubert bestückt war.

Mit seinem Studentenchor ging Schiller ganz neue Wege, indem er sich, zum ersten Mal in Kasachstan und Mittelasien, der „Liturgie des Heiligen Johannes Chrysostomus“ von Tschaikowski zuwandte – und somit der geistlichen russischen Musik. Im Dezember 1988 fand im Großen Saal des Konservatoriums Alma-Ata die Premiere der „Liturgie des Heiligen Johannes Chrysostomus“ statt, die vom republikanischen Fernsehen aufgezeichnet und später mehrfach ausgestrahlt wurde.

Sein Studentenchor sang 1989 auch als erster in der Republik Kasachstan das „Requiem“ von Alfred Schnittke, ein besonders komplexes Werk für Chor, Orgel und Schlagzeug.

Auch anspruchsvolle Werke wie „Vesperae solennes de confessore“ von Mozart, „Liebeslieder“ von Brahms, die „Psalmensinfonie“ von Strawinski, „Carmina Burana“ von Orff, die „Messe d-Moll“ von Bruckner oder „Stabat Mater“ von Schubert standen auf dem Programm. Zu einigen dieser Werke kehrte er nochmals zurück – in Deutschland und unter ganz anderen Bedingungen.

Um die Chorgesangskultur zu popularisieren lud er zu den Proben des Studentenchores immer wieder bekannte Musiker, Sänger und Komponisten ein.

Neben seiner pädagogischen und Chorleitertätigkeit beschäftigte er sich auch mit wissenschaftlich-methodischer Arbeit; dazu sind einige Publikationen, darunter Liedersammlungen für Chöre, erschienen. Ein wichtiger Meilenstein in Schillers künstlerischen Biografie war sein Engagement zur Gründung eines Kammerchores beim Komponistenverband Kasachstans, den er gemeinsam mit einem Kollegen leitete.

Seine engagierte Tätigkeit als Chorleiter und Dirigent setzte er in Deutschland fort, wo er seit 1994 mit seiner Familie lebt. Zuerst hatte er sich im bayerischen Weitnau bei Kempten im Allgäu niedergelassen. Hier arbeitete er ab 1996 eine Zeitlang als Musiklehrer in der Waldorfschule der Stadt Kempten und realisierte als Dirigent mehrere Musikprojekte mit seinen Schülern, darunter das „Requiem“ von Mozart, „Carmina Burana“, das Oratorium „Elijah“ von Mendelssohn-Bartholdy sowie Choraufführungen unter Einbeziehung von kasachischen, kirgisischen und deutschen Volksliedern.

Seit Jahren lebt der vierfache Vater in Isny im Landkreis Ravensburg, Baden-Württemberg. Mehrere Chöre in der Umgebung trugen in den vergangenen Jahren Waldemar Schillers Handschrift. Ab 1998 interpretierte er, so die Lokalpresse, mit verschiedenen Chören der Region „Werke mit weit gespanntem Spektrum von der klassischen Gesangskunst über das Volkslied bis hin zum Jazz und moderner Musik“.

Schiller leitete Kinder- und Frauenchöre, gemischte Chöre, darunter der Kirchenchor Eglofs und der Chor „Liederkranz Isny“, Männerchöre in Beuren und Kimratshofen, die Neutrauchburg-Sänger oder der „Jazzchor Allgäu“, um nur einige zu nennen. Seine Ehefrau Tatjana ist ebenfalls Chordirigentin und setzte einige Musikprojekte um.

>>>>>

* * *

1998 gründete er in Eglofs den gemischten „Kammerchor Waldemar Schiller“ mit engagierten Sängerinnen und Sänger. Er verfolgte mit der Gründung das Ziel, anspruchsvolle Chormusik der unterschiedlichsten Richtungen in hoher Qualität zu gestalten und sie über die Grenzen hinaus zu erkunden. Kurz nach der Gründung erfolgten bereits erste öffentliche Auftritte in der Region mit durchweg positiven Reaktionen bei Zuhörern und Kritikern.

Der Kammerchor, den Waldemar Schiller bis Ende 2008 leitete, sang sich mehrfach an die Spitze bei Chorfestivals und Gesangswettbewerben. Beim Chorwettbewerb des oberschwäbischen Sängergaus im Frühjahr 1999 in Ochsenhausen erzielte der Chor das beste Ergebnis unter 28 konkurrierenden Chören. Er holte in der Kategorie „gehobene Schwierigkeit“ die höchste Punktzahl.

Am längsten ist Waldemar Schiller mit dem Kirchenchor St. Martin Eglofs verbunden, bei dem er seit 1996 als Dirigent und Organist tätig ist.

Der Chor singt bei zahlreichen kirchlichen Festen und Anlässen (Ostern, Pfingsten, Fronleichnam, Kirchenpatrozinium, Weihnachten und Maiandachten) mit circa zwölf bis fünfzehn Auftritten pro Jahr. Das umfangreiche kirchliche Repertoire des Chors, das in den letzten Jahren durch Neueinstudierungen stetig erweitert wurde, umfasst eine Reihe bekannter und anspruchsvoller Messen. Auch die Pflege weltlicher Chormusik gehört zur guten Tradition des Kirchenchors.

Schon 1997 veranstaltete der Chor zwei Kirchenkonzerte mit russischen Chören von Weltgeltung, dem „Moskauer Kammerchor“ und dem „Moskauer Chortheater“. Im August 2000 organisierte er ein weiteres erfolgreiches Konzert mit dem „Moskauer Kammerchor“ und mit dem „Kammerchor Waldemar Schiller“. Die Konzerte waren ein voller Erfolg und außergewöhnliche musikalische Erlebnisse.

Waldemar Schiller in der Eglofser Kirche – 25 Jahre Chordirigent und Organist.

Waldemar Schiller als Chordirigent in der Kirche St. Martin in Eglofs im August 2000 bei der gemeinsamen Aufführung der Messe G-Dur von Franz Schubert des „Kammerchors Waldemar Schiller“, des „Moskauer Kammerchors“ (Leiter: Wladimir Minin) und des regionalen Sinfonieorchesters.

Durch sein leidenschaftliches und vielfältiges Engagement im Bereich der Chorgesangskunst hat Waldemar Schiller im Laufe der Jahre die Kulturlandschaft seiner neuen Heimat bereichert – durch sein professionelles Können, durch neue Anregungen, durch die anspruchsvolle Vielfalt der Chorwerke und andere Gesangstraditionen. Sein Bestreben, möglichst viele Menschen für den Chorgesang zu gewinnen, blieb all die Jahre unerschütterlich.

Die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland gratuliert Waldemar Schiller ganz herzlich zu seinem 70. Geburtstag und wünscht ihm beste Gesundheit und noch viele musikalische Höhepunkte.

Zusammenfassung: Nina Paulsen
Fotos: Privat

Quellen:

- „Porträt Waldemar Schiller zu seinem 70. Geburtstag“ (auf Russisch) von Kira Garkuscha aus Karaganda (ehemalige Schülerin Schillers);
- Robert Korn, „Waldemar Schiller – der Maestro“ (in: „Unbekannte im Westen. Porträts der Landsleute“, Omsk 2004);
- online-Lokalmedien.

Waldemar Schiller – ein Mensch, ein Musiker

Für mich als Mensch vom Theater hat der Name Schiller eine besondere Bedeutung. Zwei Stücke des großen Klassikers Friedrich Schiller hatten wir auf dem Spielplan des Deutschen Schauspieltheaters Temirtau. Auf unserer ersten Gastreise in die Kolchose „30 Jahre Kasachstan“ im Gebiet Pawlodar lernten wir einen Künstler mit dem gleichen Nachnamen, aber nicht Friedrich, sondern Emmanuel kennen. Den hatte der damalige Vorsitzende der Kolchose, Jakob Göring, zu sich „geholt“, um die Kulturlandschaft des Dorfes auf ein entsprechend hohes Niveau zu hieven, denn die Kolchose unter seiner Führung war sehr erfolgreich, die Ernteerträge in der Hungersteppe waren beachtlich, es sollte den Einwohnern an nichts fehlen.

Die Laienkunst der Kolchose wurde durch hochqualifizierte Fachleute aus der Großstadt unterstützt. Emmanuel Schiller war der entsprechende Fachmann im Bereich des Chorgesangs. Im Gespräch mit ihm teilte er uns unter anderem mit, er sei schon im fortgeschrittenen Alter und sein Sohn, der gerade in Almaty am Staatskonservatorium Kurmangasy Gesang studiere, würde irgendwann in seine Fußstapfen treten und die begonnene Sache fortführen. Das war Anfang der 1980er Jahre.

1990 fand auf Initiative des Deutschen Theaters das zweite Allunionsfestival der Deutschen Kultur in Almaty statt. Der Zuschauerdirektor des Theaters, Jakob Fischer, hatte als Hauptorganisator des Festivals eine hervorragende Arbeit geleistet. Aus allen Ecken des ehemaligen Sowjetlandes strömten die Teilnehmer in die Hauptstadt Kasachstans.

Ich war in der Regiegruppe des Festivals. Das bedeutete, täglich von früh bis in den späten Nachmittag hinein in der Jury zu sitzen, zuzuhören und zu filtern. Letztendlich sollte das Beste vom Besten auf der Bühne des Kasachischen Staatstheaters für Oper und Ballett, Abai, als Schlussakkord des Ereignisses präsentiert werden.

Dazu zog man Fachleute heran: Choreografen, Bühnenbildner, Ton- und Lichtmeister, Regisseure. Als musikalischer Leiter wurde uns Waldemar Schiller vorgestellt. „Aha! Das ist also der Sohnemann!“, dachte ich. Ein Mann im besten Alter, von mittlerer Größe, adrett gekleidet, mit gestutztem Bart, mit offenem und neugierigem Blick.

Er verhielt sich zuerst zurückhaltend, doch als er auf dem Dirigentenpodest Platz nahm, war da plötzlich ein anderer Mensch – voll konzentriert, ernst und mit enormer Kraft schwang Waldemar Schiller den Taktstock. Und setzte sehr beeindruckend mit dem Lied „Morgen muss mein Schatz verreisen“ aus tausend Kehlen ein Ausrufezeichen am Ende dieses grandiosen Festivals.

Ab hier begann unsere enge Zusammenarbeit, die zu einer Freundschaft wurde.

Ich kann mir denken, dass dieses Festival für Waldemar eine ganz bestimmte Saite seiner Seele berührt hatte – die deutsche, als Pädagoge mit deutschen Wurzeln, der die Musik deutscher Komponisten wie kein anderer zu interpretieren vermochte. Die Musiker drängten sich geradezu auf, aufgeführt zu werden.

Die Entscheidung fiel. Waldemar wählte die „Liebeslieder“ von Johannes Brahms für die Proben mit dem Chor des Konservatoriums, an dem er unterrichtete. Nach ein paar Proben kam er zu mir ins Theater und meinte, er komme nicht klar, die Sänger (Studenten des Konservatoriums) sprächen kein Deutsch, er selbst habe ebenfalls Schwierigkeiten.

So kam ich zum Zug; es machte mir einen Riesenspaß, mit den angehenden Profisängern deutsche Texte einzuüben. Ich selber hatte auch eine musikalische Ausbildung genossen, also war das Gebiet für mich nicht allzu fremd und die Phonetik mein Fach. Die Aussprache und die richtige Note zu treffen, war nun unser gemeinsames Ziel. Mit dem Ergebnis waren wir alle mehr als zufrieden.

Auch privat entwickelte sich mit der Zeit eine enge Freundschaft. Waldemars Wohnung lag einige hundert Meter von unserem Theatergebäude entfernt, so ergab sich die Gelegenheit, sich öfter mal gegenseitig zu besuchen. Und noch ein wichtiges Ereignis brachte uns näher – unsere beiden Familien erwarteten Nachwuchs. Am 31. Dezember 1991 erblickte unsere liebe Tochter Charlotte das Licht der Welt, zwei Wochen später gebar im gleichen Haus Waldemars Ehefrau Tatjana den Sohn Emil. Diese großen Ereignisse wurden gebührend und ausgiebig gefeiert.

Im Allgemeinen wuchs das nationale Bewusstsein der Deutschen in der ehemaligen UdSSR in den 1990er Jahren rasant – ein lebhaftes Interesse meiner Landsleute am Deutschtum einerseits und andererseits der Auswanderungsdrang. Die Bundesregierung versuchte, darauf zu reagieren. Plötzlich war vieles möglich: Wirtschaftliche und kulturelle Projekte wurden mit großem Aufwand unterstützt.

Es sollte alles unternommen werden, damit der Strom der Auswanderer nicht zu mächtig wurde. Die Deutsche Botschaft in Almaty war im Ausnahmezustand. Der Kulturattaché Peter Sonnenhohl war ständiger Gast sämtlicher Veranstaltungen, die Deutsche betrafen – Schul- und Hochschulunterricht, Ausbildung von Deutschlehrern, Vorstellungen des Deutschen Theaters sowie musikalische Darbietungen im Konservatorium, das spornte mächtig an.

Dieses Interesse verspürend, entschied sich der Dozent und Inhaber des Lehrstuhls, Waldemar Schiller, für ein waghalsiges Projekt: „Stabat Mater“ von Franz Schubert. Zu diesem Zeitpunkt hatten wir schon Erfahrung mit Schuberts „Liebesliedern“ gesammelt und gingen entschlossen das neue Projekt an. Während der Proben kamen jedoch oft Zweifel auf, ob es richtig war, ein derart schwieriges Werk zu wählen. Wir saßen mehrere Abende zusammen und diskutierten darüber, wie wir es hinkriegen könnten.

Waldemar blieb hart. Er probte zuerst einzeln mit den Sopranistinnen und Altistinnen, anschließend mit den Tenören und Bässen. Auch die Begleitung am Klavier brauchte ein fachmännisches Ohr. An manchen Passagen wurde stundenlang gefeilt, bis der Akkord letztendlich stimmte. Wir mussten es schaffen, koste es was es wolle!

Am Premierentag war der Andrang der Zuschauer so hoch, dass man meinen konnte, das Interesse an Veranstaltungen dieser Art hätte schon lange existiert. Das Ergebnis übertraf alle Erwartungen. Lob kam von allen Ebenen.

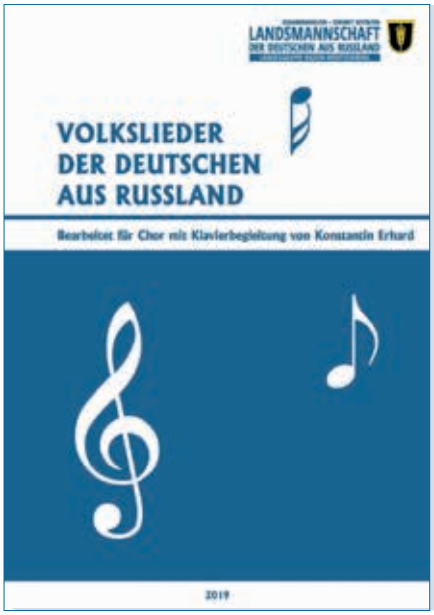
Es ist ein Brauch im russischen Theater, zu Festen oder Feierlichkeiten ein „Kapustnik“ aufzuführen. Das ist eine Improvisation, die scherzhaft, aber auch bissig und kritisch auf Missstände im Kollektiv hindeutet oder direkt anspricht. Man kann auch jemanden reinlegen. Das taten wir mit Waldemar Schiller:

Zu einer musikalischen Darbietung, die wir Schauspieler eingeübt hatten, brauchten wir einen Dirigenten, einen Profi, da die Partitur zu schwierig sei. So die Ankündigung. Wir bauten uns auf der Bühne auf, stellten Notenständer mit Taktstock bereit und luden den Profi ein. Nichts ahnend erhob sich Waldemar, betrat die Bühne, schaute in die Noten, erhielt von uns noch ein paar Anweisungen und schwang dann den Stock.

Nach ein paar Takten wurde sein Blick ernster, er schaute in die Noten, dann auf uns, merkte, dass er die Kontrolle über den „Chor“ verlor, versuchte einzugreifen, doch als er nun den Text vernahm, wurde ihm klar, dass er reingelegt wurde.

Natürlich haben wir uns samt Zuschauern mächtig amüsiert. Er aber am allermeisten, denn so etwas war ihm zum ersten Mal in seiner Profikarriere passiert, und überhaupt, auf diese Art reingelegt zu werden, kannte Waldemar nicht. Er nahm es mit Humor. Ein wunderbarer Mensch, dieser Musiker Waldemar Schiller.

Peter Warkentin (Diplomschauspieler, Theaterpädagoge, Regisseur), Niederstetten



„Volkslieder der Deutschen aus Russland“ in zweiter Auflage

Das Liederheft „Volkslieder der Deutschen aus Russland“ enthält 17 Lieder mit Noten. Konstantin Erhard hat sich mit seiner Auswahl von Volksliedern unterschiedlichen Charakters am erwähnten „Russlanddeutschen Liederbuch“ orientiert. Die Publikation bietet auch Beschreibungen der Lieder samt ihrer Geschichte und musikalischen Besonderheiten.

Das Notenheft enthält vor allem Bearbeitungen von Volksliedern durch den Komponisten und Musikpädagogen Konstantin Erhard aus Jena *(geb. 1953 in Michailow, Gebiet Rjasan, Gewinner des Russlanddeutschen Kulturpreises des Landes Baden-Württemberg 1998)*. Die meisten dieser Lieder sind dem obengenannten „Russlanddeutschen Liederbuch“ entnommen. Einige stammen aus anderen Sammlungen deutscher Volkslieder und gehören damit zum allgemeinen Kulturgut der Deutschen.

Preis 15,00€

Bestellungen bitte an:
Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.
Raitelsbergstr. 49, 70188 Stuttgart
Telefon: 0711-16659-22
E-Mail: Versand@LmDR.de

Nikolaus Rode – Glückwunsch zum 80. Geburtstag

Kein anderer russlanddeutscher Künstler hat den Krieg und seine verheerenden Folgen so nachhaltig und so eindringlich thematisiert wie Nikolaus Rode. Ein beträchtlicher Teil seiner Werke hält die Leidens- und Verfolgungsgeschichte der Russlanddeutschen im 20. Jahrhundert fest, deren Zeitzeuge er selbst ist. Seine Kunst ist ein einziger Aufschrei gegen die Unmenschlichkeit des Krieges.

Am 21. August wird der 1940 in der deutschen Kolonie Eigental im Schwarzmeergebiet geborene Künstler 80 Jahre alt. Wir gratulieren Nikolaus Rode ganz herzlich zu seinem runden Geburtstag und wünschen ihm weitere kreative Ideen und noch viele gesunde und zufriedene Jahre im Kreise der Familie.

Nikolaus Rode kennt den Krieg, das Leid und die Entmenschlichung, die damit verbunden sind, nicht nur vom Hörensagen. Als Kleinkind musste er mit seiner Familie Flucht, Vertreibung und Verschleppung hautnah erleben, 1943 über den Warthegau nach Ostdeutschland und 1945 zurück nach Sibirien. „Wir mussten als Kriegsverbrecher Russland wieder aufbauen. Mundtot, stumm und rechtlos“, beschreibt er sein Kindheitstrauma, das sich tausendfach in weiteren russlanddeutschen Schicksalen wiederholte.

Seine Darstellungen in Ölmalerei und grafischen Arbeiten zeigen erschreckende Innenbilder, die eine ganze Volksgruppe in sich trägt – als Trauma, das sie auch in der neuen Heimat verfolgt. Anstatt das Erlebte zu verdrängen, macht Rode seine Erinnerungen zur Kunst, die durch ihren politischen Bezug betroffen macht und aufrüttelt. Das Thema Krieg, Flucht und Verbannung immer wieder neu zu interpretieren, ist seine Art, sich der Vergangenheit zu stellen.

In Rodes Werken geht es nicht nur um die Heimatfindung als solche, sondern vor allem um Menschenwürde. Sein Erleben von Unterdrückung und Menschenverachtung, die Erfahrung von Nichtakzeptanz und Benachteiligung, die viele Deutsche in der ehemaligen Sowjetunion gemacht hatten und in der Heimat der Vorfahren wieder durchleben mussten, motiviert ihn immer wieder zu neuen Werken.

Rodes Werke leben vom Symbolgehalt der Darstellung. Dabei ziehen sich bestimmte Motive und Symbole wie ein roter Faden durch sein künstlerisches Schaffen: Krieg und Tod, Flucht und Vertreibung, Stacheldraht, Zwangsarbeit in den

Nikolaus Rode

Wäldern Sibiriens und die damit verbundene Gewalt, die Kälte und der Schmerz der Ausgrenzung, die „nationale Zwangsjacke“, das An-die-Wand-gestellt-und-zur-Zielscheibe-gemacht-werden.

Rode studierte Bühnenbild in Taschkent und Grafik-Design in Moskau und arbeitete in Omsk, Sibirien. Zwölf Jahre bis zur Ausreise nach Deutschland war er als Bühnenbildner am Städtischen Theater Omsk und als Graphikdesigner im Kunstfonds Omsk tätig. Ab den 1960er Jahren beteiligte er sich an Kunstausstellungen in der damaligen Sowjetunion.

Der Erleichterung 1980, als seine Aussiedlung nach Deutschland genehmigt wurde, folgte ein erneuter Schock: „Ich war ein Fremder in meinem eigenen Land. Scheißrusse, was hast du hier zu suchen?“

Seinen Weg hat er trotz aller Widrigkeiten gefunden. Von 1983 bis 2004 arbeitete Rode als Theatermaler bei den Städtischen Bühnen Krefeld-Mönchengladbach. Er war auch als Bühnenbildner und Designer tätig, hat Bücher illustriert, Plakate und Kataloge gestaltet. Er beschäftigte sich mit Innen- und Außenarchitektur und stellte mehrfach im In- und Ausland aus.

Er ist Mitglied des Bundesverbandes bildender Künstlerinnen und Künstler und Träger mehrerer Preise. 2006 wurde Rode mit dem Hauptpreis des Russlanddeutschen Kulturpreises des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet.

Schon 1988/1989 beschäftigte sich eine Kunstausstellung im Haus der Deutschen aus Russland in Stuttgart mit dem Werk des Malers Nikolaus Rode. Er war auch beteiligt an der Gruppenausstellung russlanddeutscher Künstler, „Nach Hause kommen...“, um die Jahreswende 2003/2004 in Kirchen in und um Lahr, Baden-Württemberg, die vom damaligen Bundespräsidenten Johannes Rau besucht wurde und bundesweit ein großes Echo fand.

Das Leben und Wirken Rodes wurde in dem 28-minütigen Film „Nach Hause kommen...“ dokumentiert. In der Zeit von 2005 bis 2008 waren seine Bilder und Installationen im Rahmen der Wanderausstellung „Nach Hause kommen...“ (gemeinsam mit Arbeiten von Günther Hummel) bundesweit in Kirchengemeinden zu sehen.

Seitdem hat er seine Werke, die die traumatischen Erfahrungen der Verbannung und der Unfreiheit der Deutschen in der Sowjetunion und das Erleben der Ausgrenzung hierzulande reflektieren und künstlerisch verarbeiten, mehrfach der Öffentlichkeit mit Gruppen- oder Einzelausstellungen präsentiert. Als Beispiele seien genannt:

- 2007: Ausstellung im Landtag NRW mit 21 russlanddeutschen Künstlern aus ganz Deutschland;
- 2009: Ausstellung im Gerhart-Hauptmann-Haus Düsseldorf (mit Waldemar Weimann);
- 2015: Sonderausstellung im Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte Detmold (mit Alvina Heinz):
- 2019: Doppelausstellung „Mitgebracht. Eugen Litwinow – Nikolaus Rode“ im Landtag NRW im Rahmen der Russlanddeutschen Kulturtage.

2018 stellte er über 20 Werke (Gemälde, Zeichnungen und Assemblagen) unter dem Titel „Stummer Schrei“ im Institut für Philosophie und Diskurs in Aachen zusammen – mit erheblicher medialer Resonanz.

Nina Paulsen, Nürnberg

Nikolaus Rode: Einmal Opfer – immer Opfer.

Nina Paulsen – alles Gute zum 70. Geburtstag!

Wer ihren Schaffensdrang und ihr Arbeitspensum kennt, wird es kaum glauben, dass die VadW-Redakteurin Nina Paulsen, die sich längst als ausgewiesene Kennerin der russlanddeutschen Kultur und Geschichte einen Namen weit über die Grenzen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland hinaus gemacht hat, am 17. September 2020 bereits ihren 70. Geburtstag feiert.

Über ihre Entscheidung, in der Sowjetunion den Berufsweg als deutsch schreibende Journalistin einzuschlagen, sagte sie selbst in einem Interview mit Nadja Runde:

„Bereits als Schülerin der oberen Klassen wusste ich, dass ich schreiben möchte. Und zwar auf Deutsch. In der Familie einer Deutschen, die 1941 aus dem Gebiet Rostow in die Altairegion zwangsübersiedelt wurde, und eines Russen geboren, bin ich mit Deutsch (Plattdeutsch und Hochdeutsch) und Russisch gleichermaßen aufgewachsen. Die Großmutter mütterlicherseits, Martha Salzseiler, die mit 38 Witwe wurde *(der Großvater, als „Volksfeind“ 1938 vom NKWD verhaftet, kehrte nie mehr zurück)*, war es, der ich vor allem mein Faible für die deutsche Sprache verdanke.“

Im selben Interview führte sie zu ihrer journalistischen Orientierung aus:

„... allerdings war und bleibt meine persönliche journalistische Tätigkeit eher unspektakulär, um nicht zu sagen stinknormal und alltäglich. Aber es ist genau das, was ich sehr gerne mache. Ich bin nicht der Typ für den politischen oder Enthüllungsjournalismus, obwohl auch ich schon mal kritische und bissige Beiträge verfasst habe. Nur dass mein Tätigkeitsbereich bisher sehr speziell war – Verbandsjournalismus bringt eine gewisse Spezifik mit und schränkt ein.“

Die Ausrichtung von „Volk auf dem Weg“ definierte sie wie folgt:

„Die eindeutige Stärke der Verbandszeitung ist: Auch als Mitteilungsblatt eines russlanddeutschen Vereins ist ‚Volk auf dem Weg‘ informativ und vielfältig und widmet sich in jeder Ausgabe auch Themen, die sich weitgehend mit der Kulturgeschichte und Integration der Volksgruppe beschäftigen. Gleichzeitig vermittelt das Mitteilungsblatt den politisch Verantwortlichen und der Öffentlichkeit ein Bild der Volksgruppe.“

Die „Zeitung für Dich“, bei der sie in der Sowjetunion ihre journalistische Laufbahn begann, hat dagegen für sie die folgende Bedeutung:

„Auch ganz kritisch gesehen, war und bleibt die ‚Zeitung für Dich‘ eine Insel der deutschen Kultur in Sibirien. Eine Insel, wo jeder Lechzende erquickenden Trost findet, wo ein müder Wanderer Zuflucht sucht, wo Herz und Seele sich weiten vom Gefühl der Zusammengehörigkeit, weil das deutsche Wort so heimisch und so vertraut klingt.“

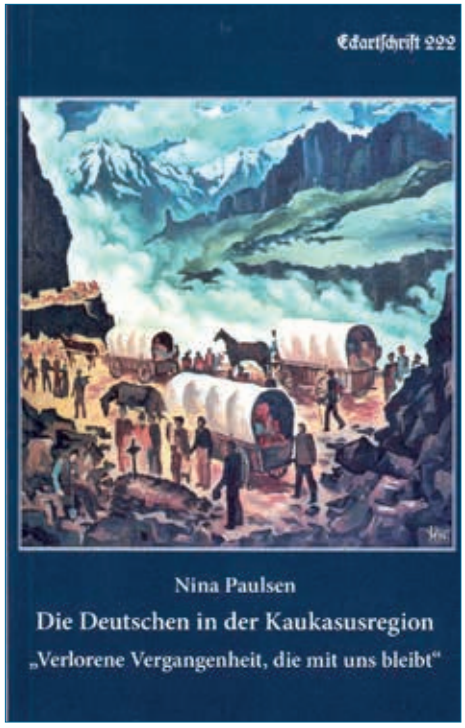
Nina Paulsen 2019...

... und als Mitarbeiterin der „Zeitung für Dich“ in den 1990er Jahren.

Geboren wurde Nina Paulsen am 17. September 1950 in Berjosowka in der Altairegion, Russland. Die Allgemeinbildende Mittelschule in Krasnoschtschokowo, Altai, schloss sie 1968 mit einer Silbermedaille ab. Es folgte bis 1973 ein Studium an der Abteilung Deutsch und Englisch der Staatlichen Pädagogischen Hochschule Nowosibirsk mit Diplomschluss als Lehrerin für Deutsch und Englisch.

Ihre berufliche Karriere war ausgesprochen abwechslungsreich:

- 1973-1977: Deutschlehrerin an der Dorfschule Werch-Miltjuschi;
- 1977 bis 2000: Tätigkeit in der deutschsprachigen Zeitung „Rote Fahne“ / „Zeitung für Dich“ als Redakteurin und Korrespondentin, Abteilungsleiterin, Chefin vom Dienst und Stilredakteurin;
- 2001 (nach ihrer Aussiedlung nach Deutschland 2000): redaktionelle Tätigkeit in der russischsprachigen Zeitung „Ost-Express“ (zuständig für die deutsche Beilage) in Altenkirchen, Rheinland-Pfalz;
- 2001-2002: Mitherausgeberin der deutschsprachigen Zeitung „DIALOGplus“ in Altenkirchen;
- seit 2002: Redakteurin von VadW, zuständig insbesondere für die Bereiche Kultur, Geschichte und Integration.



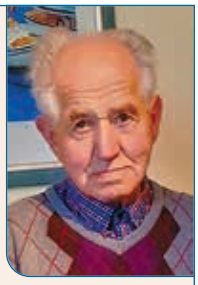
Nina Paulsen 2019 und ist auch außerhalb der LmDR rege publizistisch tätig.

Die Aufzählung der Beiträge, die sie im Laufe ihrer mittlerweile 43-jährigen Karriere als Publizistin geschrieben hat, nicht zuletzt auch für die Heimatbücher und Broschüren der LmDR, würden den Rahmen dieser Würdigung sprengen. Es sei jedoch dankend erwähnt, dass vieles von dem, was die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland in den Jahren seit 2002 veröffentlicht hat, ohne ihre sachkundige Mitwirkung nicht zustandegekommen wäre.

Folglich war es eine Selbstverständlichkeit, dass ihr 2015 die goldene Ehrennadel der LmDR in Anerkennung ihres langjährigen haupt- und ehrenamtlichen Engagements verliehen wurde. Bereits vor der Ausreise nach Deutschland hatte sie für ihren langjährigen Einsatz für das Deutschtum in Sibirien eine Ehrenurkunde der regionalen Administration der Altairegion erhalten.

Nina Paulsen lebt seit 2004 in Nürnberg, sie ist verheiratet und hat drei Kinder – und hat sich wie kaum eine Zweite die besten Wünsche von uns allen zu ihrem Geburtstag verdient!

VadW



Zum 90. Geburtstag
gratulieren wir unserem lieben Vater

Daniel Däschle

geb. am 8. August 1930 bei Odessa.

Wir wünschen Dir von ganzem Herzen Gesundheit und noch viele glückliche Jahre in Kreis Deiner Familie.

Deine Familie:
Kinder, Enkel, Urenkel und Geschwister.

Zum **90. Geburtstag** die besten Glückwünsche an unsere lieben

Helene Lutz und Elsa Schmidt geb. Sauter

geb. am 29.8.1930 in Waterloo / Ukraine.

Die 90 habt ihr nun erreicht.
Das Leben war nicht immer leicht.
Wir haben euch von Herzen lieb
und danken Gott, dass es euch gibt!

Wir wünschen euch ein langes Leben,
Gesundheit, Glück und Gottes Segen.

In Liebe: eure Kinder,
Enkelkinder und Urenkel.

Zum **91. Geburtstag**
am 5. August 2020
gratulieren wir unserer lieben Mama, Oma und Uroma

Elisabeth Jägle

geb. Werner

geb. in Samowolnoe / Saratow / Wolga.

„Die 91 hast Du erreicht
Dein Leben war nicht immer leicht.
Wir haben Dich von Herzen lieb
und danken Gott, dass es Dich gibt!
Wir wünschen Dir ein schönes Leben,
Gesundheit, Glück und Gottes Segen."

Deine sieben Kinder **Nelli, Eugenie, Julia, Viktor, Gertrud, Charlotte** und **Lina,**
18 Enkel und 20 Urenkel,
Schwiegersöhne und Schwiegertochter.

Am 18.7.2020 feierte

Hildegard Gröning

geb. Fahn

ihren **90. Geburtstag** im Kreise ihrer Familie.
Es gratuliert herzlich
Tochter **Rosa** mit Familie.

David Lehmann aus Stuttgart:
Ich möchte mich ganz herzlich bedanken bei allen, die mich zu meinem 83. Geburtstag am 29. Juni gratuliert haben. Das waren weit über 50 Personen: aus Deutschland, Russland, der Ukraine, Moldawien, Usbekistan, Griechenland, Argentinien und Japan.

Am 5. September 2020 feiern unsere Eltern und Großeltern

Maria und Helmut Heidebrecht

ihre Goldene Hochzeit.
Sie haben vor 50 Jahren in Kasachstan geheiratet und seitdem ein ereignisreiches und glückliches Familienleben miteinander geführt.

Wir wünschen Euch Gesundheit und viele weitere schöne Jahre mit uns – Mamapapa!

Eure Kinder, Enkelkinder,
Schwiegertochter und Schwiegersohn.

Schalten Sie Ihre Anzeige:
kontakt@lmdr.de

Suchanzeige

Wir suchen einen Bekannten namens Andrei Arengold aus Russland, Gebiet Kemerowo, Selsowjet Litwinowo, Kreis Jaschkino, Dorf Baranowo. Geboren ca. 1933-35. Zuschriften bitte unter Chiffre S40720.

Suchanzeige

Wer mehr über **Maria Sperling** erfahren möchte, die 1948 mit 17 oder 18 Jahren nach erfolgloser Elternsuche in Kurgan-Tjube/Tadschikistan lebte, möge sich an die Redaktion wenden. Eine unserer Leserinnen kann etwas über sie berichten. Zuschriften bitte unter Chiffre S30720.

Bekanntschaftsanzeige

Helena 44 J., 1 Kind, Hobby: Klöppeln, ortsgebunden, sucht netten Wolgadeutschen zwischen 30 und 40 J., gern mit 1 Kind, mobil, kein Alkoholiker, handwerklich begabt, bevorzugt dunkelblond, zwecks Familiengründung. Raum Stollberg / Erzgebirge und Raum Chemnitz / Sachsen. Zuschriften mit Bild bitte an die Redaktion unter Chiffre B20720.

PREISE FÜR PRIVATE ANZEIGEN IN „VOLK AUF DEM WEG"

Glückwünsche und Todesanzeigen
- mit Foto: plus 7 Euro
- pro cm Höhe bei 6 cm Breite: 10 Euro
- pro cm Höhe bei 9 cm Breite: 15 Euro
- Rabatte:
  - minus 20% für Mitglieder
  - minus 25% ab 10 J. Mitgliedschaft
  - minus 30% ab 20 J. Mitgliedschaft

Bekanntschaften
- mit Foto: plus 7 Euro
- pro cm Höhe bei 6 cm Breite: 14 Euro
- pro cm Höhe bei 9 cm Breite: 21 Euro

Suchanzeigen
- mit Foto: plus 7 Euro
- pro cm Höhe bei 6 cm Breite: 6 Euro
  (für Mitglieder sind die ersten 3 cm kostenlos)
- pro cm Höhe bei 9 cm Breite: 9 Euro
- (für Mitglieder sind die ersten 2 cm kostenlos)
- **Redaktionsschluss für Anzeigen ist jeweils der 21. des Vormonats**

Wir bitten Sie, bei der Auswahl des Fotos auf die Qualität (insbesondere die Schärfe) zu achten. Falls Sie Fragen zur Gestaltung Ihrer Anzeige haben, beraten wir Sie gerne unter der Tel.-Nr. 0711-16659-23 (Herr Fedoseev).

Ihre Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.

ZUSAMMENHALTEN – ZUKUNFT GESTALTEN
LANDSMANNSCHAFT DER DEUTSCHEN AUS RUSSLAND

Dr. Viktor Krieger

Teutonia Dorpat, die einzige Korporation von Studenten kolonistischer Herkunft im Russischen Reich

Die Universität Dorpat spielte eine herausragende Rolle bei der Ausbildung der ersten Akademiker aus den Reihen der deutschen Siedler-Kolonisten im Russischen Reich, der sog. Schwarzmeer-, Wolga-, Kaukasus- und Wolhyniendeutschen.

Seit Ende des 19. Jahrhunderts verzeichnete die Universität eine wachsende Zahl von dort studierenden „Kolonistensöhnen", was schließlich zur Bildung der einzigen „klassischen" Studentenverbindung aus ihren Reihen in ganz Russland führte, wobei es auch andere Studentenorganisationen kolonistischer Herkunft gab, etwa an den Universitäten in Odessa („Deutscher Studentenverein", gegründet im November 1909) und St. Petersburg (Vereinigung „Wolga", erste Versammlung fand am 20. November 1912 statt).

In Dorpat riefen am 17. Februar 1908 sechs Gründungsmitglieder den „Südländerverein Teutonia" ins Leben. Bemerkenswert ist dabei der Umstand, dass es ausschließlich Studenten von der Wolga und aus dem Transkaukasus waren: Alfred Schneider aus Stephan, Johannes Grasmück aus Lauwe, Samuel Wuchrer aus Katharinenfeld, Wilhelm Hurr aus Helenendorf sowie die Brüder Johannes und Heinrich Khan-Pira, die aus einer armenisch-lutherischen Familie aus Tiflis stammten.

Einige Monate später, am 4. Dezember 1908, konstituierte sich der Verein als Korporation. Ihr Wahlspruch lautete: „Fest und treu", und das Wappen trug die Farben hellgrün, weiß und rosa. Zweck und Ziele wurden folgendermaßen formuliert:

Die „Teutonia" ist eine korporative Verbindung deutscher Studenten aus dem Süden bzw. anderen Teilen Russlands und verlangt von jedem Einzelnen ein treues, gewissenhaftes Streben nach folgenden Idealen: Pflege und Wahrung des Deutschtums, Freundschaft und Geselligkeit, Sittlichkeit.

Stempel der Korporation.

Das Wappen von Teutonia

Ähnlich wie bei studentischen Verbänden, Landsmannschaften und Korporationen anderer russländischer Nationalitäten versuchten die angehenden schwarzmeer- oder wolgadeutschen Akademiker das Nationalbewusstsein ihrer Landsleute zu wecken, Sprache und Kultur zu pflegen und sich für den „Dienst an Volk und Heimat" vorzubereiten.

Am 9. April 1912 bestätigte der Minister des Inneren das Statut dieser Studentenverbindung. Die offizielle Aufnahme in den bereits bestehenden Zusammenschluss vom Corps der Universität, dem Chargierten-Convent, fand am 23. November d. J. statt.

Insgesamt konnten 67 Mitglieder der Teutonia festgestellt werden. Die überwiegende Mehrheit gehörte dem Bauernstand an, der nach 1871 speziell für die Nachkommen der einstigen Kolonisten geschaffen wurde: Ansiedler-Eigentümer. Nur sieben von ihnen gehörten zu anderen Ständen.

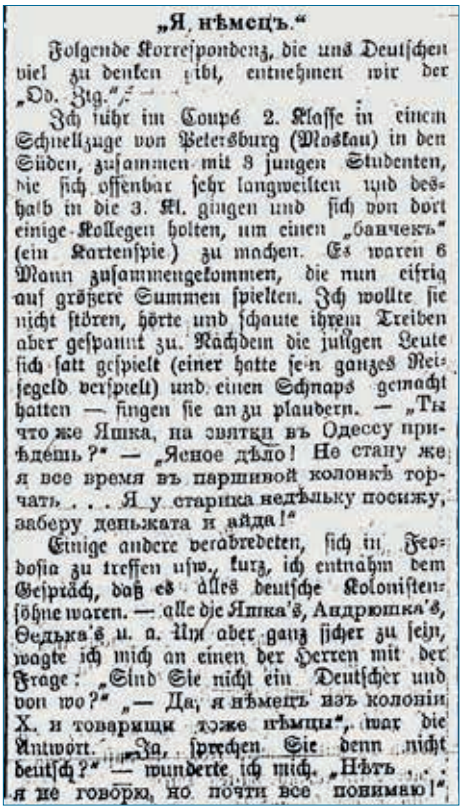
Regional gesehen, kamen 18 Korporierte aus Bessarabien, 23 aus anderen Schwarzmeergouvernements, elf aus dem Transkaukasus, zehn aus den Gouvernements Samara und Saratow, vier aus Wolhynien und Podolien und einer aus Livland.

Das beliebteste Studienfach war Medizin (von 28 Mitgliedern gewählt), gefolgt von Theologie (22) und Rechtswissenschaft (9). Nur ganz wenige belegten Chemie (4), historisch-philologische Wissenschaften (2), Agrarwissenschaft (1) oder Mathematik (1).

Zu Beginn des Jahres 1915 zählte die Teutonia 29 aktive und 15 sog. assoziierte (russ.: sorewnowateljnye) Mitglieder.

Die Burschen standen nicht nur auf Fechten oder Bier- und Weintrinken. Jährlich wurden im Conventsquartier zwischen acht und zehn wissenschaftliche Vorträge zu verschiedenen gesellschaftspolitischen Themen gehalten, zu Themen wie „Geschichte der deutschen Literatur", „Hat Jesus gelebt?", „Der Buddhismus", „Alkoholismus als Krankheitserreger", „Der Socialismus und die socialen Strömungen Deutschlands im 19. Jh.", „Die deutschen Kolonisten in Bessarabien", „Einiges über chinesische und japanische Weltanschauung", „Die Kometen und ihre Natur" oder „Die sexuelle Frage in der Pädagogik".

Im Januar 1914 entfachte der Mitbegründer der Teutonia, Wilhelm Hurr, mit dem Beitrag „Я немец" (so in der Überschrift, übersetzt: „Ich bin ein Deutscher") in der Odessaer Zeitung eine kontroverse



„Я нѣмецъ."

Folgende Korrespondenz, die uns Deutschen viel zu denken gibt, entnehmen wir der „Od. Ztg.":

Ich fuhr im Coupé 2. Klasse in einem Schnellzuge von Petersburg (Moskau) in den Süden, zusammen mit 3 jungen Studenten, die sich offenbar sehr langweilten und deshalb in die 3. Kl. gingen und sich von dort einige Kollegen holten, um einen „банчекъ" (ein Kartenspie) zu machen. Es waren 6 Mann zusammengekommen, die nun eifrig auf größere Summen spielten. Ich wollte sie nicht stören, hörte und schaute ihrem Treiben aber gespannt zu. Nachdem die jungen Leute sich satt gespielt (einer hatte sein ganzes Reisegeld verspielt) und einen Schnaps gemacht hatten — fingen sie an zu plaudern. — „Ты что же Яшка, на святки въ Одессу приѣдешь?" — „Ясное дѣло! Не стану же я все время въ паршивой колонкѣ торчать . . . Я у старика недѣльку посижу, заберу деньжата и айда!"

Einige andere verabredeten, sich in Feodosia zu treffen usw., kurz, ich entnahm dem Gespräch, daß es alles deutsche Kolonistensöhne waren. — alle die Яшка's, Андрюшка's, Ѳедька's u. a. Um aber ganz sicher zu sein, wagte ich mich an einen der Herren mit der Frage: „Sind Sie nicht ein Deutscher und von wo?" „— Да, я нѣмецъ изъ колоніи X. и товарищи тоже нѣмцы", war die Antwort. „Ja, sprechen Sie denn nicht deutsch?" — wunderte ich mich. „Нѣтъ . . . я не говорю, но почти все понимаю!"

Auszug aus dem Artikel von Wilhelm Hurr in der Odessaer Zeitung, Januar 1914, „ Я немец – Ich bin ein Deutscher" (hier als Nachdruck in der Saratower Volkszeitung.

Diskussion über das Entfremden der akademischen Jugend von der deutschen Sprache und Kultur, über ihre Verachtung der väterlich-bäuerlichen Lebensweise. Studenten und Intellektuelle aus den Kolonien sollten sich demnach zunehmend der russischen Sprache bedienen und eine deutliche Präferenz für die russische städtische Kultur zeigen.

Andere Zeitungen der Minderheit wie die „Volkszeitung“ (Saratow) und die „Kaukasische Post“ (Tiflis) druckten den Beitrag nach, publizierten zahlreiche Leserbriefe und Stellungnahmen hierzu und machten somit das angesprochene Problem zu einer die gesamte Volksgruppe betreffenden Angelegenheit.

Die Teutonen verstanden sich als treue und loyale russländische Staatsbürger. Während des Ersten Weltkrieges dienten etwa die Mediziner, auch Studenten der älteren Semester, als Ärzte in der Russischen Armee; einige wurden verwundet oder fielen im Kampf gegen das Deutsche Reich und seine Verbündeten.

Anfang Juni 1915 wurde diese Studentenverbindung allerdings verboten. Nach der bürgerlichen Februar-Revolution 1917 begannen die wenigen an der Universität verbliebenen Corpsbrüder mit dem Verbandsaufbau; erst am 24. Februar 1918 teilten sie dem Vereinigten Convent mit, dass die Teutonia offiziell wieder existiere. Angesichts der gesellschaftspolitischen Umbrüche, vor allem der Bildung eines unabhängigen estnischen Staates und der Abtrennung von Russland, konnte die wiederbelebte Verbindung, allerdings nur wenige Monate, in Dorpat weiterwirken.

Einige nach Deutschland emigrierte Studenten, aber vor allem die an baltischen Gymnasien eingeschriebenen Schüler oder deren Absolventen gründeten an der Universität Tübingen am 13. Juni 1919 einen im gewissen Sinne als Nachfolgeorganisation gedachten „Verein Deutscher Studierender Kolonisten“ (V.D.St.K.). Er trug einen losen landsmannschaftlichen Charakter.

Mitglieder der Verbindung nach dem Fechten; um 1913.

Erst im November 1932 entschloss man sich, den Zusatz „Teutonia“ in den Namen aufzunehmen. Auf den Einwand des Ausschusses Vereinigter Tübinger Korporationen, man möge den Beinamen „Teutonia-Dorpat“ einführen, um Verwechslungen zu vermeiden, erwiderte ein Vertreter des V.D.St.K.:

... Verein sich nicht dazu verstehen könne, „Dorpat“ in die Vereinsbezeichnung aufzunehmen. Für sie weise Dorpat nur in die Vergangenheit, nicht in die Zukunft. Die Beziehungen zu Dorpat seien endgültig abgebrochen und nur trübe Erinnerung.

Im Wintersemester 1933/34 ging diese Studentenverbindung in der Vereinigung Auslanddeutscher Studenten Tübingen auf.

Mitglieder von Teutonia/Dorpat waren u. a.:

- **Prof. Dr. Eduard Steinwand** (1890–1960), ev.-luth. Pfarrer, lehrte in den 1950ern Theologie an der Universität Erlangen.
- **Prof. Dr. Immanuel Koch** (1887–1942), bekannter Chirurg in Odessa, wurde in einem Straflager des Gulags erschossen.
- **Alexander Henning** (1892–1974), sowjetdeutscher Literaturkritiker.
- **Gustav Birth** (1887–1937), ev.-luth. Pfarrer in der Ukraine, wurde in einem Straflager des Gulags erschossen.

Verzeichnis der deutschen Siedler-Kolonisten, die an der Universität Dorpat 1802-1918 studiert haben (alphabetisch geordnet) – Teil 2 (Teil 1 in VadW 2020/7, S. 24)

Die Lebensdaten, falls nicht anders vermerkt, sind bis zum 1. Februar 1918 nach dem julianischen Kalender (Alter Stil [A.S.]) angegeben. Im 19. Jh. betrug der Unterschied zu dem im Westen geltenden gregorianischen Kalender (neuer Stil [N.S.]) 12 Tage, ab dem Jahr 1900 13 Tage.

Bauer, Christian
(5.2.1806–24.10.1861), mit hoher Wahrscheinlichkeit der erste deutsche Kolonist im Russischen Reich, der an einer Universität studierte. Geboren in Orlowskoje (Orlowskaja), damals Gouvernement Saratow. Vater: Andreas, Mutter Elisabeth, geb. Altenhof. Über den Besuch eines Gymnasiums gibt es in den Akten keine Unterlagen; erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts galt das Abitur als obligatorische Berechtigung zum Hochschulzugang. Immatrikuliert wurde Chr. Bauer am 10. Dezember 1827; er studierte Theologie. Mitglied der Studentenverbindung „Fraternitas Rigensis“. Vom Studium entlassen am 19. Dezember 1830 mit dem Diplom eines graduierten Studenten. In Saratow wurde er von General-Superintendent Huber am 30. August 1831 ordiniert; diente anschließend 30 Jahre lang bis zu seinem Tod ebenfalls in Orlowskoje als Pfarrer des Kirchspiels Näb (Rjasanowka), seit 1851 zum Gouvernement Samara gehörend.

Bauer, Waldemar
(13.11.1887–8.12.1953), geb. in Tiflis (Tbilissi). Vater: Karl, Mutter: Sophie, geb. Meder. Sein Vater stammte aus der Kolo-

>>>>>

nie Marienfeld, Kreis und Gouvernement Tiflis. In den Jahren 1903–1908 besuchte er das 2. Tiflisser Knabengymnasium und absolvierte es mit ausgezeichneten Noten (außer Reinschreiben – Note: gut). Studierte in Dorpat vom 27. August 1909 bis 2. April 1916 Theologie. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Am 26. August 1916 bekam Bauer den wissenschaftlichen Grad eines „Kandidaten der Theologie“ (d.h.: Diplom mit Auszeichnung). Ein Jahr später wurde er in Baku zum Pastor-Adjunkt ordiniert. Anschließend diente er bis zu seiner Verhaftung 1924 als Seelsorger in Elisabethtal. Danach Ausweisung nach Deutschland, wo er zunächst in Bad Liebenstein und von 1926 bis 1953 in Gleichamberg bei Hildburghausen – beide in Thüringen – eine Pfarrstelle innehatte. Gestorben in Meiningen.

Becher, Jakob (Jacob)
(19.1.1887–?1938), geb. in Marienfeld, Kirchspiel Ludwigstal, Kreis Mariupol, Gouvernement Jekaterinoslaw. Vater: Friedrich, Mutter: Katharina, geb. Seibel. Absolvierte das Privatgymna-

sium Hugo Treffner in Dorpat. Immatrikulation am 17. August 1913 an der Juristischen Fakultät, exmatrikuliert am 10. Dezember 1914. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Über sein weiteres Schicksal ist wenig bekannt. Vor seiner Verhaftung am 21. Januar 1938 war J. Becher Schuldirektor in Hoffental (Saweljewka), Gebiet Stalino, heute Donezk in der Ukraine. Wurde am 21. Februar d. J. zum Tode verurteilt.

Beck, Wilhelm
(7.2.1859–13.8.1922), geb. in der Siedlung Paris, Kreis Akkermann in Bessarabien. Sein Vater Michael war Küsterlehrer, Mutter: Caroline, geb. Richter. Er besuchte das Privatgymnasium zu Katharinenstadt an der Wolga und machte als Externer das Reifezeugnis am Gouvernement-Gymnasium zu Reval. Von August 1881 bis März 1886 studierte er Theologie und erwarb nach einer Prüfung die „Würde eines graduierten Studenten der Theologie“. Am 23. November 1886 in Odessa ordiniert, wirkte W. Beck bis 1898 in Freudental, Gouvernement Cherson und danach bis zu seinem Tod in Jelisawetgrad (von 1939 bis 2016 Kirowograd und heute Kropiwnizkj) als Pfarrer. In der Stadt war er auch Religionslehrer an der Realschule und am Gymnasium.

Bessler (Bässler), Alexander
(30.8.1884–?1933), geb. in der Ortschaft Adschi-Ketsch, ev.-luth. Gemeinde Neusatz, Kreis Simferopol, Taurisches Gouvernement. Vater: Jakob, Mutter: Marie, geb. Aman. Absolvierte 1904 die Realschule in Simferopol (mit einer zusätzlichen Oberklasse) und erwarb am Simferopoler Gymnasium einige Zeit später den Nachweis lateinischer Sprache. Im August 1909 wurde Al. Bessler in der Neurussischen

Universität in Odessa an der medizinischen Fakultät immatrikuliert. Im September 1913 ließ er sich in Dorpat einschreiben und studierte Medizin bis zum 10. Dezember 1914. Danach wurde er bis Ende 1917 zum Militärdienst als „Junior-Arzt“ (ohne Diplom) eingezogen. Da seine Ehefrau Ella, geb. Lanenbeck estnischer Herkunft war, zog er 1922 nach Estland um und erwarb die Bürgerschaft dieses Staates. Erst 1924 bekam Al. Bessler das Arztdiplom der Universität Tartu. Bis zu seinem Tod war er Reservearzt der estnischen Armee.

Dr. Viktor Krieger

Stellenanzeige des Bundes der Vertriebenen

Für unsere Geschäftsstelle in München-Haidhausen suchen wir ab Herbst 2020 eine bzw. einen
Stellvertretende(n) Geschäftsführer(in) (w/m/d)
in Teilzeit (66 Prozent), unbefristet. Die Vergütung erfolgt ähnlich TVL E 9.

Zu den Aufgaben gehören die Organisation, Abwicklung und Nachbearbeitung von Veranstaltungen, Reisen und Sitzungen, die Erarbeitung von Vorlagen und Konzepten, die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, redaktionelle Tätigkeiten, allgemeine Verbandsarbeit und Kontaktpflege, EDV-Administration, Haushaltsabwicklung, Buchhaltung, Finanzen, Vertretung des Geschäftsführers, Übernahme von Dienstaufsichtspflichten.

Erwartet wrden ein Abschluss als Verwaltungsfachwirt(in), ein einschlägiger Fachhochschul-/Hochschulabschluss oder eine gleichwertige Qualifikation. Erfahrungen in der Organisation von Veranstaltungen und in redaktionellen Tätigkeiten sowie Kenntnisse der Geschichte der deutschen Heimatvertriebenen und Spätaussiedler sind wünschenswert.

Es erwartet Sie eine spannende, abwechslungsreiche und herausfordernde Tätigkeit sowie ein aufgeschlossenes und kollegiales Umfeld im Herzen Münchens. Wenn Sie interessiert sind, senden Sie bitte Ihre vollständigen und aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen bis spätestens 15. August 2020 an.

Vereinigte Landsmannschaften
Landesverband Bayern e. V.
Am Lilienberg 5, 81669 München
Tel.: (089) 481447, Fax: (089) 482621
E-Mail: info@bdv-bayern.de
Internet: www.bdv-bayern.de

Der BdV Bayern gewährleistet die berufliche Gleichstellung von Frauen und Männern. Bewerbungen von Frauen sind ausdrücklich erwünscht. Schwerbehinderte Menschen werden bei wesentlich gleicher Eignung vorrangig berücksichtigt (§ 2 SGB IX).

Durch die Abgabe Ihrer Bewerbung willigen Sie ein, dass wir Ihre personenbezogenen Daten für dieses Bewerbungsverfahren speichern und verarbeiten. Ein Widerruf dieser Einwilligung ist jederzeit möglich.

Bitte beachten Sie, dass bei einer Bewerbung per E-Mail Ihre Daten nicht verschlüsselt übertragen werden und daher unter Umständen von Dritten lesbar sind.

Aus Kostengründen wird auf eine postalische Bestätigung des Eingangs Ihrer Bewerbung verzichtet und die Bewerbungsunterlagen können nach Abschluss des Stellenbesetzungsverfahrens nicht zurückgeschickt werden. Daher empfehlen wir dringend, keine Originalzeugnisse, Originalurkunden etc. der Bewerbung beizufügen. Die Geschäftsstelle sichert jedoch die Aufbewahrung von Bewerbungsunterlagen für sechs Monate zu. Falls sie von Ihnen in diesem Zeitraum nicht abgeholt werden, werden die Unterlagen anschließend zuverlässig datengeschützt vernichtet. Postalische Einsendungen werden nach Ablauf der Aufbewahrungsfristen vernichtet.

Margarete Krasusky, geb. Horst

Wir haben lange auf diesen Tag gewartet...

Eine Reise in die Vergangenheit

16. Januar 1989… Wir haben sehr lange auf diesen Tag gewartet. Wir, eine deutsche Familie aus Nowosibirsk.

Meine Eltern kamen nach dem Zweiten Weltkrieg nach Nowosibirsk. Sie waren in Worms im Gebiet Odessa zur Welt gekommen und aufgewachsen. Die ersten Jahre waren eine glückliche Zeit, doch dann kam das Jahr 1937. Papas Vater wurde abgeholt, und die Familie hat ihn nie wieder gesehen. 1941 begann der Krieg. Die Wehrmacht kam bis nach Odessa, die deutschen Soldaten und Offiziere wurden in Worms einquartiert.

Im Jahr 1943mussten die Bewohner des Dorfes innerhalb einer Nacht das Nötigste einpacken und wurden von der Wehrmacht in Richtung Deutschland gebracht. Sie kam bis nach Lüneburg, Papas Familie in den Warthegau. Doch 1946 wurden sie von sowjetischen Soldaten in Viehwaggons verladen und nach Sibirien deportiert.

Am 27. April 1956 heirateten meine Eltern, und in den folgenden Jahren bekam Mama drei Kinder: Mein Bruder Georg kam im Jahr 1957 leider tot zur Welt, 1962 wurde Viktor geboren, 1965 ich, Margarete.

Margarete Krasusky

Wir hatten eine sehr glückliche Kindheit, obwohl unsere Eltern nicht viel besaßen. Ich werde nie unsere Ausflüge mit dem Zelt vergessen. Später verbrachten wir unsere Sommerferien auf der Datscha, mit Oma, den Cousinen und Cousins. Es war nie langweilig, wir fanden immer eine Beschäftigung, ob spielen, Rad fahren, Gras mähen oder die Ernte einsammeln. Zugegeben, die letzten beiden Aufgaben haben wir nicht so gerne gemacht – aber wir hatten keine Wahl.

Ich kann mich ganz gut erinnern, wie wir jedes Jahr von meinem Opa aus Deutschland eine Einladung bekommen haben. Jedes Jahr den Antrag neu ausfüllen, neue Fotos machen lassen, beim OWIR (Innenministerium) die Unterlagen für die Ausreise einreichen. Und immer wieder – Absage, Absage und nochmal Absage. Meine Oma durfte erst 1977 nach Deutschland ausreisen.

Mittlerweile war ich schon in der Schule. Die Schulzeit verging schnell, und jeder von uns absolvierte sein Studium.

Als Deutschlehrerin musste ich drei Jahre auf dem Land arbeiten. So kam ich nach Iwanowka im Gebiet Nowosibirsk. Mit 21 Jahren war ich stellvertretende Rektorin, zuständig für die Organisation von Festen, und Deutschlehrerin für die Klassen 5 bis 10.

Endlich kam der langersehnte Tag, der 16. Januar 1989. Mit neun Personen flogen wir nach Moskau. Sieben von uns durften nach Deutschland ausreisen. In Moskau mussten wir noch zwei Tage und Nächte auf Koffern auf dem Flughafen Scheremetjewo verbringen, mussten das Visum bei der Botschaft abholen, und dann ging es mit der Lufthansa nach Frankfurt am Main.

30. Januar 2020. Zusammen mit meinem Lebenspartner sitze ich in einem Flugzeug der Aeroflot. Wir fliegen über Moskau nach Nowosibirsk. In den vergangenen 31 Jahren bin ich drei Mal in meiner Heimatstadt gewesen. Jetzt möchte ich meinem Partner die Orte zeigen, an denen ich aufgewachsen bin und meine Jugendzeit erlebt habe.

Nach der Ankunft in Nowosibirsk fahren wir noch fünf Stunden mit dem Auto nach Iwanowka. Die Straße ist frei, bei minus 30 Grad und Sonnenschein fahren wir mit 80 km/h. Wir sehen weiße Felder, es hat in diesem Jahr sehr viel geschneit. Bäume und Büsche entlang der Strecke haben sich zur Feier des Tages in weißen Raureif gekleidet.

In Iwanowka erwartet uns meine langjährige Freundin Galina, ebenfalls eine Russlanddeutsche, mit einem reich gedeckten Tisch. Obwohl wir nach dem langen Weg sehr müde sind, sitzen wir bis Mitternacht am Tisch, haben uns viel zu erzählen (ich habe gedolmetscht) und auch ein paar Wodka auf das Wiedersehen getrunken.

In den vergangenen 31 Jahren hat sich einiges in Iwanowka verändert. Ein neues Schulgebäude wurde errichtet, eine schöne kleine Kirche steht auf der Hauptstraße. Jetzt gibt es vier Geschäfte, früher gab es nur eins. Ein Sportplatz mit der Möglichkeit, Sportgeräte auszuleihen, und einem Café hat eröffnet. Wir haben uns sogar getraut, Ski zu fahren. Eine Runde haben wir geschafft, mit ganz viel Lachen und Hinfallen. Als Schülerin oder Studentin bin ich locker drei Kilometer gelaufen. Für meinen Partner war es das erste Mal auf Skiern.

Für mich war es sehr interessant und spannend, meine ehemaligen Schüler und Kolleginnen zu treffen. In der Schule wird immer noch Deutsch unterrichtet, und es gibt im Dorf immer noch viele deutschstämmige Familien. Vor 31 Jahren stellten sie 80 Prozent der Bewohner; einige von ihnen sind inzwischen nach Deutschland gezogen.

Hochzeitsbild der Eltern von Margarete Krasusky.

In der Kirche und im Geschäft sah ich bekannte Gesichter, und mit Freudentränen in den Augen durfte ich feststellen, dass auch sie mich noch erkannten. Lächelnd sagten sie den neuen Bewohnern, dass ich die ehemalige Deutschlehrerin bin und jetzt in Deutschland lebe.

Die Zeit in Iwanowka war sehr schnell vergangen: Mit Saunagängen, Spaziergängen bei minus 20 Grad, bei vielen Gesprächen und beim Essen.

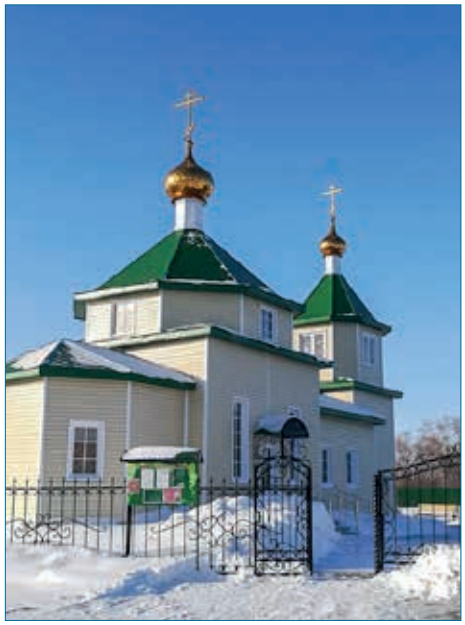
Nach einer Übernachtung in Nowosibirsk fuhren wir mit einer Gruppe aus Berlin in den Altai. Dort besuchten wir das „Russische Haus", ein ganzjährig geöffnetes Erholungszentrum an einem wunderschönen Ort – am Zusammenfluss der beiden sibirischen Flüsse Ob und Chumysch.

Das Erholungszentrum ist seit mehr als zwanzig Jahren ein beliebter Urlaubsort im Altai-Gebirge für Menschen aus der ganzen Welt. Sergej, der Herr des Hauses, macht alles dafür, dass die Gäste ihren Urlaub in Russland genießen. Mit seiner Mannschaft sorgt er für eine reiche Auswahl an Angeboten: Wochenend- und Wochentagausflüge, Familienurlaub mit Kindern, Einzelurlaube, Urlaubstouren, Organisation von Firmen- und Geschäftsveranstaltungen, Feiern und Bankette.

Hier kommen nicht nur Gäste aus Nowosibirsk und Barnaul zur Ruhe, sondern auch aus anderen Städten und Regionen Russlands sowie aus dem Ausland. Die Schönheit der Natur und das Besondere der Entspannung nach russischen Traditionen ziehen sie an, und genau das hat auch mich fasziniert. Bei herrlichem Wetter, Sonnenschein oder Schneefall, und niedrigen Temperaturen haben wir einiges unternommen.

Tauffeier für Margarete Krasusky 1965.

Die Mutter bei der Arbeit.



Die Kirche in Iwanowka.

Am Ende des Tages war ich erschöpft, aber glücklich! Ich konnte gut abschalten, die Hektik und die alltäglichen Sorgen vergessen.

Nach fünf Tagen kamen wir nach Nowosibirsk zurück. Die nächsten zwei Tage waren für mich sehr emotional. Zusammen mit meiner Jugendfreundin fuhren wir zu dem Haus, in dem ich aufgewachsen bin. Beim etwa halbstündigen Spaziergang vom Karl-Marx-Platz bis zum Haus stiegen in mir ganz viele Erinnerungen auf, ob an das Blumengeschäft, das Fotoatelier, das Elektro- oder Second-Hand-Geschäft.

Je näher wir „meinem" Haus kamen, desto aufgewühlter wurde ich. Besonders als wir an dem Gebäude vorbeikamen, in dem meine Mama über 20 Jahre zuerst als Verkäuferin und dann als Administratorin der Kantine 22 arbeitete. Die Kantine gibt es nicht mehr, aber die Hausküche (домовая кухня). Vier Stufen, Tür auf – der Duft von frischgebackenen Brötchen und Piroggen. Wie damals, vor 35 und 40 Jahren. Der Raum wurde umgebaut, aber die Atmosphäre, das Gefühl. Mir kamen die Tränen.

Wenige Minuten später standen wir im Hof des Hauses, in dem ich aufgewachsen bin. Das fünfstöckige Haus mit drei Eingängen. Der Hof mit Sandkasten und einer Rutsche. Ein Tisch mit zwei Bänken, an dem abends die Männer Domino oder Karten spielten. Im Winter hatten wir auch noch eine Schneerutsche.

Erster Eingang, zweiter Stock, rechts. Wir wohnten mit fünf Personen in der 3-Zimmer-Wohnung, verbrachten dort eine glückliche Kindheit. Bis zur Schule waren es fünf Minuten zu Fuß. Meine Schule Nummer 70. Zehn Schuljahre mit viel Lernen und ehrenamtlichen Aktivitäten.

Leider hatten wir nicht mehr die Zeit, meinem Lebensgefährten die Pädagogische Hochschule zu zeigen, an der ich vier Jahre lang Deutsche Sprache und Literatur studierte.

Sehr gerne verbrachte ich einen Tag mit meinem Cousin, der immer noch mit seiner Familie in Nowosibirsk lebt. Wir haben viel gelacht, geweint, viel geredet, gegessen und getrunken.

Am nächsten Tag ging meine Reise zu Ende. Es war nicht nur eine Reise in meine Geburtsstadt, sondern auch eine Reise in die Vergangenheit. Mit sehr vielen Emotionen, Erinnerungen und Gedanken.

16. Januar 1989… Wir haben sehr lange auf diesen Tag gewartet. Wir, eine deutsche Familie aus Nowosibirsk…

Meinen Eltern bin ich sehr dankbar dafür, dass sie uns allen diesen Wunsch erfüllt haben: Ich bin hier in Deutschland angekommen, habe mich schnell integriert und fühle mich wohl. Mit meinen Kindern, allen Verwandten, Freunden und meinem Lebensgefährten.

DANKE, MAMA! DANKE, PAPA!

Blick auf die Hausküche im Jahr 2020.

Das Haus, in dem Margarete Krasusky aufwuchs.

Alexander Schwabauer

Die Reise in die Unmenschlichkeit

Meiner Tante Lea Schmidt, geborene Schwabauer, gewidmet

Der Zug mit Leas Landsleuten auf ihrer langen Märtyrerreise war bereits die dritte Woche unterwegs. Die schreckliche Nachricht über ihre Verbannung war für die Menschen wie ein Blitz aus heiterem Himmel gekommen. Nur zwei Tage waren ihnen für die Vorbereitungen eingeräumt worden. Das bedeutete, dass sie in aller Eile Abschied von ihren Elternhäusern, ihrer Vergangenheit und den vertrauten Gräbern ihrer Vorfahren nehmen mussten. Sie mussten sich um ihre Kinder und um sich selbst kümmern, sich auf völlig ungewisse Ereignisse vorbereiten, Lebensmittel für den weiten Weg beschaffen. Sie fühlten sich mit einem Mal wie Obdachlose und blickten unsicher in die Zukunft. Ebenso wie die anderen fühlte sich Lea überrumpelt und erniedrigt.

Die Züge waren in westlicher Richtung mit Soldaten und Militärtechnik vollgestopft und in östlicher mit deutschen Deportierten. Leas Zug musste lange stehen bleiben und warten. Warten und warten, bis er plötzlich und ohne ein Signal zu geben mit vollem Tempo losfuhr. Die Angst, zurückzubleiben, steckte in jedem Erwachsenen und jedem Kind.

Und in Lea bestimmt noch weit stärker, weil in ihr ein neues, ungeschütztes Leben keimte, für das sie eine große Verantwortung trug. Andere Eltern, deren Kinder zurückgeblieben waren, waren der Verzweiflung und dem Wahnsinn nahe.

Ein völlig ungeeigneter Zug, der aus 40 kleinen zweiachsigen Waggons zusammengesetzt war, sollte das ganze Dorf transportieren. Dicht zusammengedrängt waren darin Männer, Frauen und Kinder, Gesunde und Kranke untergebracht.

In jedem Waggon befanden sich etwa zehn Familien, 45 Familienmitglieder und mehr, die dort etliche Wochen zu hausen hatten. Die meisten Familien waren ohne Väter, die zu Opfern der langjährigen Repressionen und des Hungers geworden waren.

Leas Vater, der Gemeindevorsteher von Neuheim, Johannes-Peter, dessen Gesundheit sehr angeschlagen war, hielt die Strapazen nicht aus und starb schon nach einer Woche. Lea erinnerte sich sehr deutlich an seine traurige Prognose, die er ausgesprochen hatte: „Kinder, bereitet euch auf das Schlimmste vor, jetzt wird man mit uns Deutschen alles machen, was man will!“

Kurz vor ihrer Verschleppung war bei ihrem Vater noch ein Bekannter vorbeigekommen, der ihren Vater sehr respektierte. Dieser Bekannte glaubte noch an die Sowjetmacht und war sehr enttäuscht. Johannes-Peter dagegen traute der Sowjetmacht schon lange nicht mehr und blieb äußerlich ganz ruhig und gelassen. Mit einer Frage traf er seinen Bekannten bis ins Mark: „Christian, hast du immer noch nicht verstanden, dass das wirkliche Leben hier etwas ganz anderes ist als der Text eurer Internationale?“

Und in der Tat, das Leben zeigte Lea später noch viele finstere Grimassen. Lea erinnerte sich an den Text dieser Internationale, die sie in der Schule auswendig lernen musste. Gerade in diesem Moment fiel ihr die letzte Strophe aus dieser Hymne der Arbeiter ein:

„Erst wenn wir sie vertrieben haben,
dann scheint die Sonn‘ ohn‘ Unterlass!“

„Sind mit dem ‚Vertreiben‘ etwa wir gemeint?“, fragte sie sich. Sie bekam aber keine Antwort darauf.

Für die weite Fahrt wurden viele Aufenthalte sowie die Versorgung mit warmen Mahlzeiten versprochen...

Die Wirklichkeit aber sah ganz anders aus. Während der strapaziösen Fahrt, die einen ganzen Monat dauerte, wurde keine einzige Mahlzeit verabreicht. Die Menschen konnten sich während der Fahrt lediglich heißes Wasser holen, was wiederum mit der großen Gefahr verbunden war, vom Zug zurückzubleiben. Das unsaubere Wasser führte bei vielen zu der ansteckenden Krankheit Ruhr.

Die unmenschlichen Transportbedingungen, die ungeheure Nervenbelastung und die Gedanken, wie sich ihr Schicksal in der Fremde gestalten würde, kostete 13 Deportierten in Leas Zug das Leben. Viele Jahre später erfuhr sie, dass in anderen Zügen, in denen die Bewohner der Nachbardörfer transportiert wurden, noch mehr Tote beweint werden mussten. Ums Leben kamen vor allem die schwächsten Kinder und die Alten.

Die Militärwache des Zuges trug die Verstorbenen an den nächstmöglichen Haltestellen hinaus, ohne den Verwandten die Möglichkeit einzuräumen, sich von ihren Verstorbenen zu verabschieden.

Lea versuchte vergeblich, zu begreifen, warum all das ihr, ihrer Familie, den Dorfbewohnern und ihren deutschen Landsleuten insgesamt angetan wurde. Ihr gequältes Gehirn konnte den Grund für diese Apokalypse nicht finden.

Die mörderische Fahrt, auf die keiner vorbereitet gewesen war, und die Sorgen um das Überleben der Familie boten keine Zeit für Langeweile. Jedes Familienmitglied hatte seine Pflichten: etwas Essbares vorbereiten, Kohle von haltenden Zügen und heißes Wasser besorgen, etwas für Essen umtauschen. Nachts quälten Lea der Hunger und die Unruhe des Kindes unter ihrem Herzen.

Ein Schwarm von Gedanken ging durch ihren Kopf: „Was sind wir eigentlich – Sklaven, Gefangene, Verbrecher? Warum begleitet uns das Militär? Warum sagt man uns nicht, wohin wir gebracht werden?“ Diese nicht enden wollenden Gedanken gaben ihr keine Ruhe und bedrückten sie noch mehr als ihre körperlichen Leiden und Qualen.

Der traurige Abschied von ihrer einmaligen und unvergesslichen Heimat, dem deutschen Kolonistendorf Neuheim am flachen linken Ufer des Flusses Kuban, am frühen Morgen marterte sie. Sie dachte an ihre verwirrten und vollständig ratlosen Verwandten, an das wenige, das sie mitnehmen durften, und wie die kleinen Kinder auf den Pritschenwagen verstaut wurden, an den Weg zum Zug mit dem Handgepäck, die Bewachung durch die Soldaten und vieles mehr.

Alexander Schwabauer

ist Nachkomme von Wolgadeutschen. Er wurde 1950 in Kasachstan, wohin seine Eltern deportiert worden waren, geboren.

Nach Schulabschluss und Wehrdienst studierte er Germanistik an der Universität Krasnodar, Fachrichtung Deutsche und Englische Sprache und Literatur. Dem folgte eine zehnjährige Tätigkeit als Dozent am Lehrstuhl für Fremdsprachen der Pädagogischen Hochschule Angren im Gebiet Taschkent, Usbekistan. Hinzu kamen nebenberufliche Tätigkeiten an verschiedenen Schulen als Deutsch- und Englischlehrer.

Er lebt seit 1990 mit seiner Familie in Deutschland. Auf eine anderthalbjährige Fortbildung als Manager für Groß- und Außenhandel am Institut für Deutsche Wirtschaft in Köln folgte eine berufliche Tätigkeit in diesem Bereich. Parallel dazu bestand er an der IHK Bonn Prüfungen als Übersetzer und Verhandlungsdolmetscher, was ihm den Aufbau eines zweiten beruflichen Standbeins in dieser Branche ermöglichte.

Alexander Schwabauer ist verheiratet und hat zwei Kinder und fünf Enkel.

Kurz vor der Ankunft des Trecks an der Eisenbahnstation stürzte ein NKWD-Obmann auf Leas Bruder Jakob zu, der seinen dreijährigen Sohn Alexander auf seinen Armen trug. Mit einem großen Gewehr vor dem Gesicht des Kindes fuchtelnd und dem sicheren Gefühl, seine patriotische Pflicht zu erfüllen, blaffte er das Kind an: „Na, du kleiner Faschist, das hast du jetzt deiner deutschen Brut zu verdanken, dass man dich vor das Haus setzt und weiter zum Teufel bringt!“

* * *

Lea befand sich schon 27 Tage auf der Fahrt in die traurige Ungewissheit, auf der Reise in die Unmenschlichkeit. Sie versuchte sich selbst Mut einzuflößen und führte nächtliche Selbstgespräche: „Mädchen, du hast die Wahl – du kannst dir Sorgen machen, bis du davon tot umfällst, oder du kannst das bisschen Ungewissheit genießen.“

Aber die Sorgen des Alltags lenkten sie immer wieder von ihren schweren Gedanken ab, denn die Insassen ihres Waggons hatten weder Seife noch Waschmöglichkeiten, sie litten an Krankheiten, Hunger und Durst, hatten einen unermesslichen Seelenkummer. Außerdem wurden sie ununterbrochen von Kopf- und Kleiderläusen geplagt, die bald ihre Hauptfeinde waren.

Viktor Hurr: Abtransport in Viehwaggons.

Da die Dorfbewohner nur das mitnehmen hatten dürfen, was sie mit sich tragen konnten, hatten viele keine warme Kleidung dabei, wofür sie später mit ihrer Gesundheit oder ihrem Leben bezahlen mussten. Es war ihnen vorgegaukelt worden, dass sie in zwei bis drei Monaten zurückkommen würden. In Wirklichkeit kamen die Überlebenden nie mehr in ihre Heimat zurück.

Die lange Fahrt in die Ungewissheit machte die Menschen depressiv und willenlos. Die Luft in den Waggons war, nicht zuletzt wegen des Latrineneimers, kaum auszuhalten.

Die nächtlichen Temperaturen wurden ziemlich niedrig, und es fing schon an zu schneien. Da der Waggon nicht beheizt wurde, wärmte man sich mit dem eigenen Atem und zusammengedrängten Körpern.

Besonders schlimm war für alle der Zwang, seine Notdurft vor den Augen der anderen zu verrichten. Jeder passte sich an, so gut er nur konnte. Man schämte sich schon nicht mehr voreinander, die natürliche Scham wurde verleugnet.

Viktor Hurr: Deportation in die Verbannung.

Die Grenze zwischen Intimem und Öffentlichem wurde verwischt, die „Feinde der Sowjetmacht“ wurden in die Lage von Tieren gebracht. Der Tod und die Geburt von Kindern – höchst intime Ereignisse wie diese geschahen jetzt öffentlich und unter menschenverachtenden Bedingungen. Begleitet vom endlosen Rattern der Räder und von obszönen Worten der Militärbegleiter. In ständiger Dunkelheit, denn Fenster waren im Güterwagen keine vorgesehen, und die Türen wurden rund um die Uhr verschlossen gehalten. Alle sahen mit traurigen Blicken in ihre finstere Zukunft.

Eines Morgens setzten bei Lea die Wehen ein. Sie fing an, sich vor Schmerzen auf dem Boden zu wälzen, und fand schon keinen Platz mehr. Sie flehte den Herrgott an, er möge alles möglichst schnell vorbeigehen lassen oder aber sie holen.

Alle Insassen, Groß und Klein, waren auf den Beinen und starrten sie an. Die kleinen Kinder konnten nicht verstehen, was mit Lea geschah. Die Erwachsenen hatten großes Mitleid mit ihr, konnten ihr aber kaum helfen; sie schirmten lediglich die Gebärende mit Laken ab.

Aber das sich entwickelnde Drama ging weiter und war für alle zu hören. Lea vernahm noch, wie sich viele Frauen um sie scharten, dann fiel sie vor Schmerzen in

>>>>>

Ohnmacht. Im Traum stellte sie sich eine wunderbare Schwangerschaft vor, dann eine Hausgeburt und eine wohnliche private Umgebung, in der sie ihre Hebamme erkannte.

Die helfenden Frauen halfen ihr, wieder zu sich zu kommen. Trotz ihrer ganzen Bemühungen und der vielen Schmerzen, die Lea erleiden musste, kam das lang ersehnte Kind immer noch nicht.

Dieser Zustand dauerte bis in die Nacht hinein. Der Zug aber rollte hartnäckig weiter und weiter in die endlose Steppe hinein. Endlich hielt er nachts an einer gottverlassenen kasachischen Station. Mit heißen Gebeten und Chorälen baten die Frauen Gott um Hilfe für Lea. In ihrem Waggon hatte man bereits zwei Tote beweinen müssen – sollten es noch mehr werden? Dabei war das erst der Beginn einer jahrelangen Vernichtungsaktion, die diesen Menschen noch bevorstand.

Leas heiseres Schreien, ihr Wehklagen und gedämpftes Stöhnen zog die Aufmerksamkeit der Militäraufpasser auf sich.

Die Tür des Waggons wurde mit großem Lärm aufgerissen. Ein Offizier, der mit drei bewaffneten Soldaten vorbeigekommen war, erkundigte sich, was da vor sich ginge. Die Frauen versuchten, ihm in ihrem gebrochenen Russisch zu erklären, dass sich im Waggon eine schwer Gebärende befand, die dringend Geburtshilfe brauchte. Nach einer Weile wurde von den Soldaten eine Militärkrankenschwester geholt.

Sie war wahrscheinlich aus ihrem warmen Schlaf gerissen worden und kletterte mit schlechter Laune fluchend und schimpfend, mit einer Zigarette im Mund, einer hässlichen Grimasse und noch hässlicheren Worten in den Waggon hoch.

Ihre Flüche und Ausbrüche unflätiger Worte machten keinen Halt vor den Kindern und hörten auch im Waggon nicht auf, bis sie mit weit auseinandergespreizten Beinen vor Lea stand, die sich in einem Zustand befand, in dem sie nicht mehr leben wollte und noch nicht sterben konnte.

Von der Krankenschwester, die nach Schnaps roch, kam aber kein bisschen Mitleid. Dagegen ereiferte sie sich: „Überall ist Krieg, überall ist die Hölle los, überall kommen sowjetische Soldaten ums Leben, aber diese verfluchte Faschistin kommt auf den Gedanken, in einer für unsere Heimat schweren Zeit einen kleinen Faschisten in die Welt zu setzen!“

Tränen der Kränkung flossen ohne Unterlass über Leas Gesicht. In ihrem bedauernswerten Zustand konnte sie diesem Monstrum keinen Widerstand leisten. Sie war wie gelähmt. Trotzdem versuchte sie immer noch, tapfer zu bleiben, Kraft aufzubringen und sich von dem Wahnsinn abzulenken.

Doch schließlich sank sie völlig entkräftet auf den Fußboden nieder. Sie konnte nur noch spüren, wie es zwischen ihren Beinen warm und das Köpfchen ihres Babys herausgepresst wurde. Dann fiel sie in einen Dämmerzustand.

Die Krankenschwester war mit Sicherheit keine Hebamme und wusste nicht, wie man einer Frau bei der Geburt helfen kann. Wenige Sekunden später war das Kind jedoch von selbst da und rutschte auf den Boden.

Leas Bewusstlosigkeit hielt an. Die Helferinnen versuchten, ihr Bestes zu tun, aber die Krankenschwester verjagte sie und bedrohte sie sogar mit ihrer Pistole. Anstatt das Baby abzutrocknen und warm zu halten, reifte in ihrem hasserfüllten Kopf blitzschnell ein barbarischer Plan.

Ein Plan, den sie ohne zu zögern ausführte. Mit einer Rasierklinge trennte sie die Nabelschnur durch, griff dann nach einem Lappen und warf ihn auf den Boden. Auf den Lappen schmiss sie den vor lauter Schreien rot angelaufenen neugeborenen Jungen und wickelte ihn ein. In Sekundenschnelle warf sie dieses Bündel durch eine seitliche Öffnung des fahrenden Zuges.

Der Zug wurde immer schneller, als wolle er sich möglichst rasch von dem fürchterlichen Tatort entfernen.

Nach ein paar Kilometern hielt der Zug unerwartet an, und die Tür des Waggons wurde nach lauten Flüchen der Begleitsoldaten geöffnet. Die „Geburtshelferin“ stellte sich vor die erschütterten Frauen und knurrte sie zähnefletschend mit ihrer verrauchten Stimme an: „Richtet dieser deutschen Hure aus, falls sie zu sich kommen sollte, dass ihre Missgeburt tot geboren wurde und sie sich freuen soll, dass es einen Faschisten weniger gibt!“

Das fiese Weib im Soldatenrock zündete sich eine neue Zigarette an, steckte sie in den Mundwinkel, spuckte verächtlich auf den Boden und sprang aus dem Waggon, wo sie von den Soldaten unter Gelächter aufgefangen wurde. Ihre Gestalt löste sich im dichten Nebel auf. Keiner bekam sie mehr zu Gesicht.

Es dauerte noch eine qualvolle Woche, bis der Zug sich seinem Endziel näherte. Lea lebte wegen ihres Kindes, das ihr aus dem Herzen gerissen worden war, in tiefster Verzweiflung. Es war eine seelische Last, die ihr noch junger Organismus erst mit der Zeit ertragen konnte.

Aber dieses an ihrem Kind begangene Verbrechen prägte sie für den Rest ihrer Tage. Ihr Leben lang erzählte sie davon, sie erinnerte sich immer wieder an ihr Baby, das sie in dem Güterwaggon geboren hatte. Ihre Seele war gequält und zerstört, sie wollte manchmal sagen, was sie innerlich verbrannte. Als dieser Brand nach vielen Jahren erloschen war, wurden ihre Gefühle leer und ihr Herz schwer.

Sie hoffte bis zum Schluss, dass ihr Sohn den Sturz aus dem Zug überlebt hatte, und hoffte sehnsüchtig auf ein Wiedersehen mit ihrem Michael, wie sie ihn später nannte.

Die Worte „Tod den deutsch-faschistischen Besatzern!“ auf den Plakaten mussten für die Krankenschwester wie eine Liebeserklärung geklungen haben. Das Ableben eines jeden Deutschen, und sei er auch so unschuldig wie Leas Sohn, registrierte sie mit tiefer Erleichterung.

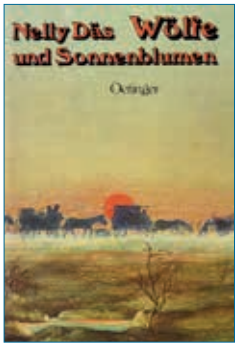
Lea aber hatte sie bis zum Ende ihrer Tage eine seelische Verletzung zugefügt, die nie aufhörte zu schmerzen.

* * *

Neun lange Jahre später traf Lea im Zwangsarbeitslager endlich wieder ihren Ehemann Georg Schmidt. Ihn hatte das Schicksal in der Kriegszeit nach Deutschland gebracht. Über seinen Lebensweg könnte man ein separates Buch schreiben. Lea schenke ihm später weitere vier Kinder.

Doch die Wunde der Erinnerung an ihren Erstgeborenen blieb weiter offen und hörte nicht auf zu bluten. Auch die Zeit konnte ihre verletzte Seele nicht vollständig heilen...

Bücherangebot der Landsmannschaft



Wölfe und Sonnenblumen (1969)

In ihrem ersten Buch „Wölfe und Sonnenblumen” schildert Nelly Däs das leidvolle Schicksal ihrer Familie in den Jahren 1935 bis 1944.
Sie erzählt in ihrem Buch, wie ihre Mutter mit unermüdlicher Energie für die Familie sorgt, die sich zunächst nach Andrenburg durchschlagen kann, schließlich im Sommer 1941 nach Sibirien verschleppt werden soll und in letzter Minute vor dem Verladenwerden gerettet wird. Als die Rote Armee die Wehrmacht wieder zurückdrängte, begann ab Sommer 1943 die Flucht der Schwarzmeerdeutschen in zwei großen Trecks.

Preis: 10 €

Bestellungen bitte an:
Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.,
Raitelsbergstraße 49, 70188 Stuttgart,
Telefon: 0711-16659-22, E-Mail: Versand@LmDR.de

In Erinnerung an Hugo Jedig, Sprachwissenschaftler und Mundartforscher

Zum 100. Geburtstag

Hugo Jedig

Als Gründer und langjähriger Leiter der dialektologischen Forschungen in Sibirien, der das Schicksal der deutschen Dialektologie in der Sowjetunion der Nachkriegszeit in entscheidender Weise geprägt hat, gehörte Dr. Hugo Jedig zu den wenigen russlanddeutschen Sprachwissenschaftlern und Mundartforschern, die nach dem Krieg diesen Forschungsbereich aufgebaut und gefördert haben. Er ist bis heute der einzige international bekannte und anerkannte Wissenschaftler in der Sowjetunion der Nachkriegszeit, der sich konsequent und nachdrücklich für die Erforschung der deutschen Mundarten einsetzte und sein Lebenswerk der deutschen Dialektologie widmete.

Hugo Jedig war Autor und Herausgeber von grundlegenden Forschungen zur Sprachwissenschaft und Dialektologie, von wissenschaftlichen Sammelbänden und Lehrbüchern, Mentor und Förderer vieler Deutschlehrer und Germanisten in Sibirien und Mittelasien, ein engagierter Kämpfer für die Rechte der Deutschen in der Sowjetunion der Nachkriegszeit.

Bis zum II. Weltkrieg waren russlanddeutsche Mundarten in allen deutschen Siedlungen das wichtigste Mittel der sprachlichen Kommunikation. Hochdeutsch wurde vor allem in seiner schriftlichen Form gebraucht. Die russische Sprache beherrschten damals nur wenige Russlanddeutsche. Diese Situation veränderte sich schlagartig mit der Deportation und Verstreuung der Volksgruppe ab 1941 – die Mundarten teilten das Schicksal ihrer Sprecher, die mundartlichen Landschaften der Vorkriegszeit existierten in ihrer ursprünglichen Form nicht mehr.

Erst nach Jahrzehnten konnten sich die Mundarten etwas erholen. Nach Aufhebung der Kommandantur ab 1956 sammelten sich die Russlanddeutschen in neuen Siedlungsschwerpunkten in den Deportationsgebieten, es entstanden teilweise neue Mundartinseln oder die mitgebrachten Mundarten wurden in Sibirien, Kasachstan und Mittelasien vermischt.

Namhafte Dialektologen wie Schirmunski, Dulson, Zinder u.a. hatten in der Nachkriegszeit ihre dialektologischen Forschungen bereits völlig aufgegeben, und so bestand Hugo Jedigs Leistung auch darin, die durch den Krieg unterbrochene Forschungstradition wiederaufgenommen und erfolgreich weitergeführt zu haben. Er wirkte vor allem in einer Zeit, als es in der Sowjetunion nicht selbstverständlich war, sich mit deutscher Dialektologie zu befassen. In dieser Zeit wagte er es als einziger Deutscher, sich der Erforschung der deutschen Dialekte in der Sowjetunion zu widmen und sie zu seinem Lebenswerk zu machen.

Hugo Jedig wurde am 8. September 1920 im Uralgebiet geboren und verbrachte seine Kindheit in Nesteleewka in der Ukraine. Nach dem Schulabschluss ging Jedig 1937 an das Pädagogische Technikum in Marxstadt in der damaligen ASSR der Wolgadeutschen, wo das Studienfach Deutsche Sprache noch nicht abgeschafft war. Nach dem Abschluss des Technikums 1939 arbeitete er als Deutschlehrer und Korrektor der wolgadeutschen Zeitung „Nachrichten".

Im Herbst 1941 wurde er nach Sibirien deportiert, kam in die Altairegion und später in die Arbeitsarmee im Nordural, wo er bis 1947 unter schwersten Bedingungen als Forstarbeiter tätig war. Seine Mutter und seine Geschwister kamen während des Krieges aus der Ukraine nach Deutschland, wurden nach Kriegsende in die Sowjetunion „repatriiert" und landeten in einer Forstwirtschaft in der Nähe der Stadt Tomsk. Dorthin kam auch Hugo Jedig nach seiner Entlassung aus der Arbeitsarmee.

1952 absolvierte er nicht ohne Hindernisse das Institut für Fremdsprachen in Tomsk und fand danach eine Anstellung als Deutschlehrer. Als er von der Möglichkeit wissenschaftlicher Forschungen in Sprachinseln erfuhr, beschloss er, sich diesem Bereich zu widmen. Motiviert wurde er vor allem durch den wolgadeutschen Dialektforscher Andreas Dulson, der ebenfalls nach Tomsk deportiert worden war und nach dem Krieg Professor für Germanistik an der Universität Tomsk wurde.

1962 promovierte Jedig im Fach Philologische Wissenschaften an der Leningrader Filiale der Akademie der Wissenschaften der UdSSR mit dem Thema „Die Nebensätze in der niedersächsischen Mundart des Altai-Gebiets" und erhielt den Professorentitel, anschließend lehrte er Sprachgeschichte, theoretische Grammatik und Dialektologie.

1965 wurde er zum Leiter des Lehrstuhls für Deutsche Philologie an der Fremdsprachenfakultät des Pädagogischen Instituts in Omsk berufen, wo er in dieser Funktion bis 1985 tätig war.

Gleich nach Beginn seiner Tätigkeit in Omsk widmete sich Hugo Jedig der Intensivierung der Erforschung der russlanddeutschen Dialekte in Sibirien und investierte viel Kraft in die Verbesserung der Ausbildung von Germanisten und Deutschlehrern. Er setzte sich für die Aufnahme des Faches „Deutsche Dialektologie" in den Lehrplan ein und förderte das Interesse an dem Bereich bei Lehrenden und Studierenden.

Zugleich mit der Lehrtätigkeit am Institut setzte Jedig seine Dialektforschungen im Altaigebiet fort. Besonders eingehend erforschte er die niederdeutsche Sprachinselregion im Altaigebiet, die bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts existierte, und veröffentlichte dazu mehrere grundlegende Publikationen; 1972 habilitierte er zu diesem Thema.

Neben den umfassenden Studien zur niederdeutschen Mundart in der Altairegion war auch die Frage der Dialektvermischung, die nach der Deportation und Ansiedlung der Russlanddeutschen in ihren Verbannungsgebieten stattgefunden hatte, ein Anliegen Jedigs. Ein weiteres Thema, dem er konsequent nachging, war die Frage des fremdsprachigen, zumeist russischen Einflusses auf die deutschen Dialekte Sibiriens.

Schritt für Schritt etablierte sich am Institut eine Arbeitsstelle für die Erforschung der russlanddeutschen Dialekte, die in den nachfolgenden Jahren eine Wirkung weit über Omsk hinaus entfaltete und sich zum bedeutendsten Forschungszentrum der russlanddeutschen Dialekte der Nachkriegszeit entwickelte. Fast 30 Jahre lang war Omsk eine der wichtigsten Adressen für diesen Forschungsbereich.

Hugo Jedig bewirkte, dass 1978 am Lehrstuhl für Deutsche Philologie eine offizielle Aspirantur eingerichtet wurde. Unter seiner Leitung wurden in den folgenden 20 Jahren insgesamt 17 Kandidatendissertationen fertiggestellt, 13 davon waren Fragen der russlanddeutschen Dialektforschung gewidmet.

Eines der großen Anliegen Hugo Jedigs war die Dokumentation der russlanddeutschen Dialekte, die in den Nachkriegsjahrzehnten in Sibirien und Mittelasien verbreitet waren. Er selbst trug entscheidend zum Sammeln, Dokumentieren und Beschreiben russlanddeutscher Dialekte bei. Und er motivierte seine Schüler immer wieder zur Materialsammlung in Form von Sprachaufnahmen und Erstellung von Dialektbeschreibungen. Vieles davon ist in das Buch „Russlanddeutsches Dialektbuch" (Halle/Saale 2011) von Dr. Nina Berend eingeflossen. Das geschah gerade noch rechtzeitig, denn im Laufe von Jahrzehnten lösten sich die Sprachinseln immer mehr auf; derzeit gibt es sie kaum noch.

Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Hugo Jedig in Deutschland, wo er seine wissenschaftlichen Untersuchungen fortsetzte, zahlreiche Vorträge hielt und publizierte. Er initiierte ein Forschungsprojekt zu russlanddeutschen Dialekten, aus dem die Publikation „Deutsche Mundarten in der Sowjetunion. Geschichte der Forschung und Bibliographie" hervorging, die im Sommer 1991 in Marburg erschien. Auf seine Initiative geht auch der Beginn der Bearbeitung des „Wolgadeutschen Sprachatlasses" anhand der von Georg Dinges 1925 bis 1929 gesammelten Materialien mit 285 Karten zurück, die von Dr. Nina Berend fortgesetzt wurde und 1997 herausgegeben werden konnte.

Hugo Jedig starb am 11. Oktober 1991 in Köln.

Zusammenfassung: Nina Paulsen

Quelle: Hugo Jedig, „Lepel, Laumptje, Lostickeit. Gesammelte Beiträge zu deutschen Mundarten in der Sowjetunion", Herausgegeben von Nina Berend, Verlag Institut für Deutsche Sprache, Mannheim 2014,588 Seiten, Preis: 56,- Euro, ISBN: 978-3-937241-45-6.

In Erinnerung an Sepp Österreicher alias Boris Brainin

Zum 115. Geburtstag

Von links: Boris Brainin in den 1950er (Archiv: Waldemar Spaar), -60er (Archiv: Hollmann/Bender) und -70er (Archiv: Jakob Fischer) Jahren.

Deutsche aus Russland der älteren Generation, die zu den Lesern der deutschsprachigen Zeitungen in der Sowjetunion gehörten, erinnern sich sicher noch an die Namen Boris Brainin, Sepp Österreicher, Natalie Sinner, Berthold Brandt und Klara Peters. Für jede Literaturgattung – wissenschaftliche Arbeiten, Humor und satirische Miniaturen, Nachdichtungen, Reisereportagen, Lieder und Gedichte – hatte Boris Brainin das passende Pseudonym.

In der „Anthologie der sowjetdeutschen Literatur" (Band 2, Alma-Ata 1981) ist er unter dem Namen Sepp Österreicher mit einem „Satirischen Intermezzo" vertreten. Auch wenn der Sprachwissenschaftler, Deutschlehrer, Übersetzer, Satiriker, Humorist, Nachdichter und Schriftsteller ein österreichischer Exilautor war, hat er die Entwicklung der russlanddeutschen Literatur maßgebend geprägt. Er beherrschte 15 Sprachen, in seinem letzten Buch (Moskau 1986) sind Nachdichtungen aus 26 Sprachen veröffentlicht.

Boris Brainin wurde am 10. August 1905 in Nikolajew (Russisches Kaiserreich, heute Ukraine) geboren. Er entstammte einer jü-

dischen Familie, im Alter von wenigen Monaten flohen seine Eltern mit ihm vor den Pogromen und einem möglichen Japan-Kriegseinsatz des Vaters nach Wien.

Boris Brainin lernte Schlosser, beendete 1925 die Handelsakademie und die Werkmeisterschule im Arsenal. Nach zwei Jahren Arbeitslosigkeit machte er die Externisten-Matura und studierte Deutsch und Geographie an der Wiener Universität, wo er 1934 auch promovierte.

Politisch engagierte sich Brainin in der Jugendbewegung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP), trat aber 1931 der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ) bei. Er wurde Funktionär des Kommunistischen Jugendverbandes in Wien, leitete die Spieltruppe „Rotes Tempo" und schrieb Lieder für sie.

Nach der Niederschlagung des Wiener Aufstandes musste er Österreich verlassen; über Polen floh er in die Sowjetunion, wo er im März1935 in Engels (Wolgadeutsche Republik) ankam. Er fand Arbeit als Deutschlehrer an der Pädagogischen Hochschule in Engels und trat in engen Kontakt zu deutschen Literaten des Wolgagebietes. Hier befand sich auch schon sein Bruder Wilhelm Brainin, ein Mathematiklehrer.

Nach über einem Jahr wurde Boris Brainin am 5. Oktober 1936, am gleichen Tag wie sein Bruder, verhaftet und am 21. August 1937 wegen „antisowjetische Propaganda und Agitation, Mitgliedschaft in einer konterrevolutionären Organisation" zu sechs Jahren Lagerhaft verurteilt. Dass er den Duden in der Ausgabe von 1936, in der auch das Wort Hitler vorkam, im Unterricht in Engels verwendet hatte, wurde ihm als „Propaganda und Agitation" ausgelegt. Seine Studenten mussten die Mitschriften aus seinen Vorlesungen verbrennen.

Danach begann seine Odyssee durch die Gulag-Lager: Bis 1942 befand er sich im Gulag im Nordural und bis 1945 in der Arbeitsarmee. Schon 1938 hatte er die sowjetische Staatsbürgerschaft angenommen, was ihm möglicherweise das Leben rettete; allerdings sprang er bei seinem Weg durch die Arbeitslager dem Tod mehrfach nur knapp von der Schippe. Sein Bruder hatte die sowjetische Staatsbürgerschaft abgelehnt und wurde 1940 nach Deutschland ausgewiesen, wo er im KZ Majdanek starb.

Ab 1946 lebte Brainin in der Verbannung mit verringertem Rechtsstatus in Nischnij Tagil, wo er an Schulen unterrichtete. Von 1955 bis 1963 lehrte er an der Universität Tomsk. 1957 wurde Brainin rehabilitiert.

Aus seiner Ehe mit der Kinderärztin Assja Passek gingen zwei Kinder hervor, Valeri und Lydia.

1959 wurde Boris Brainin Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR. Im gleichen Jahr wurde ihm angeboten, die Literaturredaktion der deutschsprachigen Zentralzeitung „Neues Leben" zu übernehmen. Drei Jahre lang bekam er alle Einsendungen nach Tomsk, die er nach der Bearbeitung druckreif nach Moskau schickte. Mit Unterstützung von Samuil Marschak und Lew Ginsburg, den in der Sowjetunion bekannten Übersetzern der Poesie aus dem Deutschen, konnte er 1963 nach Moskau ziehen.

Dort war er ein Vierteljahrhundert als Literaturbeirat im „Neuen Leben" tätig. Er leistete dabei einen wesentlichen Beitrag zur Erhaltung und Entwicklung der Literatur der Russlanddeutschen. Durch seine Hände gingen Tausende von Gedichten russlanddeutscher Autoren, und er betreute den literarischen Nachwuchs.

Über diese Zeit schrieb er selbst wie folgt: „Fünfundzwanzig Jahre lang, von 1960 bis 1985, war ich bemüht, eine russlanddeutsche Literatur zu schaffen. Wenn ich in einer Einsendung den geringsten Funken einer Begabung entdeckte, stürzte ich mich sofort darauf und arbeitete so lange, bis ich aus dem Einsender alles herauspresste, wozu er fähig war."

Er selbst veröffentlichte im „Neuen Leben" Hunderte Skizzen über die Etymologie deutscher Familiennamen. Sepp Österreicher schrieb viele Lieder zu eigenen Versen und zu den anderer russlanddeutscher Dichter, die in der Zeitung und in Liederbüchern veröffentlicht wurden. Beliebt waren seine illustrierten humoristisch-satirischen Verse, die in einigen Einzelbänden erschienen.

Brainin veröffentlichte etwa 1.500 Lyrik-Nachdichtungen sowjetischer Dichter. Ein Teil davon erschien in den Einzelbänden „Wo fängt denn unsere Heimat an? Ausgewählte Nachdichtungen sowjetischer Poesie" (Moskau: Progress, 1973) und „Echo. Ausgewählte Nachdichtungen sowjetischer Lyrik" (Moskau: Raduga-Verlag, 1986). Er war außerdem Herausgeber zahlreicher Sammelbände russlanddeutscher Autoren.

Brainin gehörte zu den populärsten Vertretern der „sowjetdeutschen Literatur". Friedrich Bolger erinnerte sich: „In den 60er und 70er Jahren veranstalteten die deutschen Literaten der Altairegion häufig Dichterlesungen. Sie fuhren, von drei bis sechs Mann stark, in die deutschen Dörfer der Kulunda-Steppe und trugen dort den Kolchosbauern und Sowchosarbeitern ihre Gedichte, Erzählungen und Schwänke vor. Jedes Mal, wenn sie in ein deutsches Dorf kamen, war das erste, was man sie fragte: Ist Sepp Österreicher mitgekommen?

Boris Brainin war ein vortrefflicher Rezitator und Sänger von Liedern zur Gitarre. Er trat öfters vor Studenten in der Hauptstadt und in anderen Städten auf und war willkommener Gast bei Dichterlesungen und deutschen Abenden in der sibirischen Provinz.

Nach Jahrzehnten in der Sowjetunion konnte er schwerkrank wieder nach Österreich zurückkehren.

Zwischen 1985 und 1993 schrieb der am 11. März 1996 in Wien verstorbene Boris Brainin seine Lebenserinnerungen auf. Auf Russisch in der Sowjetunion, auf Deutsch bereits in Wien. Eine Herausgabe in den 1990er Jahren, wie sie vom Wiener Historiker Robert Streibel geplant war, kam nicht zustande, weil Boris Brainin keinen auch noch so kleinen Änderungen des Textes zustimmen wollte.

Seine Aufzeichnungen unter dem Titel „Wridols Erinnerungen – Erinnerungen eines Arbeitspferdes" erschienen erst 2019 im Pilum Literatur Verlag. „Wridol" (russ. für „zeitweiliger Stellvertreter"), alias Sepp Österreicher, alias Boris Brainin, zeichnet ein sehr breitgefächertes Bild des Lebens im Gulag, im Gefängnis, im Lager oder in der Verbannung. Bei seinen Schilderungen der Häftlingsgesellschaft klammerte er auch die Kriminellen nicht aus.

Zur Buchpräsentation im Bezirksmuseum Hietzing am 8. Mai 2019 reiste sein Sohn Valeri Brainin, ein bekannter Musikwissenschaftler, mit Familie aus Deutschland an. Er erzählte: „Natürlich war das Leben im Gulag ein Alptraum, aber in den Memoiren meines Vaters wird der Leser nicht nur die schrecklichen Seiten finden. Unter den Protagonisten, die das Leben meines Vaters im Lager begleiteten, waren sowohl negative als auch positive Charaktere, unabhängig davon, ob es sich um Wachleute, politische Gefangene oder Kriminelle handelte. Mein Vater war von Natur aus Optimist. Er konnte in allen Lebenslagen etwas Positives und sogar Humorvolles sehen. In Wirklichkeit war das Leben im Lager wahrscheinlich schlimmer, als er erzählen wollte. Aber genau das, also seine ungewöhnliche Sicht der Dinge, macht diese Erinnerungen so originell."

Brainins Werk ist vielfältig und umfasst eigene Lyrik und Nachdichtungen sowjetischer Literatur, essayistische und literaturkritische Texte, sprachwissenschaftliche und literarische Arbeiten in Deutsch. Sein umfangreiches Archiv mit Skizzenbüchern, Alben, Fotos aus den Jahren 1958 bis 1990, Korrespondenz aus der Zeit seiner Tätigkeit als Lektor für Lyrik und Poesie der Zeitschrift „Neues Leben", Lebensdokumenten und Sammlungen, seine Bibliothek und noch viel mehr wird hauptsächlich im Wiener Literaturhaus und teilweise in der Universität Bremen aufbewahrt.

Zusammenfassung: Nina Paulsen

Quellen:

- ***Boris Brainin, „Wridols Erinnerungen – Erinnerungen eines Arbeitspferdes";***
- ***Friedrich Bolger, „Solange ich atmen kann…" (in: „Stimmen und Schicksale. Literarische Porträts", Almaty 1991);***
- ***Robert Streibel, „Begegnungen mit Boris Brainin" (in: „Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft", 2/2019).***

Nachruf auf Geistlichen Rat Pfarrer i. R. Peter A. Macht

Im 84. Lebensjahr und im 56. Jahr seines Priestertums ist am 5. Juli in Hünfeld (Landkreis Fulda, Hessen) Geistlicher Rat Pfarrer i. R. Peter A. Macht verstorben.

Er wurde am 23. März 1937 in Minsk (Weißrussland) geboren und kam 1944 mit seiner Familie nach Deutschland. Nach dem Besuch der Volksschule in Simtshausen bei Marburg und des Internats St. Albert in Königstein/Taunus kam er an die Winfriedschule Fulda, wo er 1959 das Abitur ablegte. Seine philosophisch-theologischen Studien absolvierte er sodann in Fulda und Innsbruck, ehe er am 10. April 1965 im Fuldaer Dom durch Bischof Dr. Adolf Bolte zum Priester geweiht wurde.

Anschließend war Macht zunächst als Kaplan in Großenlüder und Bergen-Enkheim sowie als Pfarrkurat in Marburg-Cappel tätig. Im September 1988 ging er als Pfarrer nach Rodenbach. Davor war er von 1977 bis 1988 Aussiedlerbeauftragter der Deutschen Bischofskonferenz.

Von September 1993 bis August 2008 war er Pfarrer in Mardorf und Erfurtshausen. Daneben war er auch als Vorsitzender des Caritasverbandes Marburg, als haupt- und nebenamtlicher Spätaussiedler-Seelsorger, als Gefängnisseelsorger und als Diözesan-Frauenseelsorger tätig. Erzbischof Dr. Johannes Dyba ernannte ihn 1987 in Anerkennung seiner Verdienste zum Geistlichen Rat.

Pfarrer Macht war sehr seiner Volksgruppe nahe. In einem Artikel berichtete man von ihm, dass er sich durch und durch als Wolgadeutscher fühlte. Seine Eltern stammten nämlich aus Köhler an der Wolga.

Peter Macht als Kaplan.

Peter Macht in seinen besten Jahren.

Seinem Primiz-Spruch „Wohin ich dich senden werde, dahin sollst du gehen." (Jeremia 1,7) folgte er treu sein ganzes Leben.

Er übte in der Diözese Fulda viele verschiedene Aufgaben aus. Nebenbei war er auch für die Seelsorge seiner Landsleute zuständig. Er setzte sich mit voller Kraft und Geschick für diese Volksgruppe ein. In besonderer Erinnerung blieben sein Auftritt beim Bundestreffen 1980 sowie Einkehrtage in Augsburg, auch viele Familienbegegnungen anlässlich kirchlicher Beheimatung von neuangekommenen Gläubigen aus der ehemaligen GUS.

„Pater", so nannten die Gläubigen ihre Geistlichen an der Wolga, und so begrüßten Peter Macht die Landsleute auch hier in Deutschland.

Die Beerdigung fand wegen der Corona-Pandemie im engsten Familienkreis in Frankfurt-Bornheim statt.

„O Herr, gib ihm die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm, lass in ruhen in Frieden. Amen."

J. Messmer, Vorsitzender St. Clemens-Werk e. V.

Robert Weber (geb. 1938 in Pawlowski-Possad, Oblast Moskau; gest. 2009 in Augsburg): Gedichte

Rußlanddeutsche Fabel

Einst wühlte ein Windsturm
die friedliche Wolga auf,
riß einen silbernen Schwarm Fische
aus dem brodelnden Wasser, trieb sie in
schwarzen Wolkenfetzen
über den brennenden Himmel
und ließ sie bald hier, bald dort
auf die bittere Erde fallen -
so kamen sie außer Atem
in fremde Pfützen und Sümpfe,
Bäche, Teiche und Seen...
Nun träumen sie von den Heimatwellen
und hören die Winde
das alte lästige Märchen erzählen -
von den künftigen rettenden Nordflüssen,
die irgendwann
südwärts umgeleitet werden...
... „Aber leere Worte retten nicht!"
flüstern die Heimatlosen müde.
„Sieht die Mutter Natur nicht,
dass wir aus unserem Schwarm
und aus unserem Element
vertrieben worden sind?"
Bald wird uns ein neuer Windsturm
auf dem ausländischen Fischmarkt
suchen und finden -
vielleicht gedörrt und eingesalzen,
vielleicht auch silbern und frisch."

Sandkörnchen

Sandkörnchen!
Hast du dich abgelöst
vom Felsen?
Bist fortgeflogen?
Sag mir mal,
wem du jetzt gehörst.
Einer wildfremden Meereswoge?
Ist wirklich schön dein fernes Meer?
Ein blaues Wunder?
Ein teurer Saphir?
Im Felsen lebst du
schon längst nicht mehr,
jedoch der Fels lebt in dir.

Robert Weber 2007

Als Gott sah, dass der Weg zu lang, der Hügel zu steil und das Atmen zu schwer wurde, legte er seinen Arm um dich und sprach: „Komm heim!“

Maria Brendel
geb. Schatz

* 8.9.1928 in Mannheim, Gebiet Odessa
† 11.7.2020 in Worms, Rheinland-Pfalz

Gott erlöste unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter.
Möge Gott ihr nun die ewige Heimat bereiten, in der Friede und Freude in der Fülle sind.

Deine Kinder **Ludmilla, Lydia, Artur** und **Elisabeth** mit Familien.

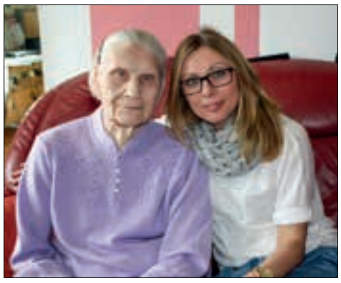
Zum 50. Jahresgedächtnis

Anna Thomas
geb. Wasser

* 5.9.1900 in Neu Baden / Ukraine
† 23.7.1970 in Estland

„Sie ging aus dieser Welt, aber nicht aus unseren Herzen.“

In Liebe und Dankbarkeit:
deine Söhne **Valentin** und **Bernhardt** mit Familien,
Schwiegertochter Maria mit Familie und alle Anverwandten.



Amalia Bitter

* 26.3.1925 in Lauwe an der Wolga
† 12.8.2019 in Rottenburg / BRD

Sie hat getröstet, doch ihr Schmerz war größer, sie hat genommen Trauer, Angst und Wut. / Sie hat zur Guten Nacht gesungen und die Geschichte der Familie erzählt. // Sie wusste um die Werte dieses Lebens, / da sie so oft am Abriss ihres Daseins stand. / Die Neuanfänge haben Kraft und Mut erfordert, die hatte sie für sich und andre mehr. // Stets, bis zu jenem Tag, an meiner Seite, / bleibt sie gedacht, geträumt, geliebt, gelebt. / Ihr Wesen in uns weiterleben lassen, lässt sie lebendig, auch nachdem sie weiterzog.

„Mit Gottes Segen, ganz still und leise gingst du von deinem Leben fort. Du hast ein gutes Herz besessen, nun ruht es still und unvergessen.“

Eugen Fahn

* 7.9.1950 im Ural
† 31.3.2020 in Reiskirchen-Saasen

In Liebe und Dankbarkeit:
deine Mutter **Hilda Gröning**, deine Frau **Lilli Fahn**,
dein Sohn **Viktor** mit Familie und Angehörigen.

„O Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen.“

Zum Gedenken an unsere lieben, teuren Eltern

Olga Kaiser
geb. Alles

* 1.8.1930 in Temesch / Krim
† 19.11.2019 in Hassloch / Pfalz

Eduard Kaiser

* 11.7.1931 in Balzer / Wolga
† 11.2.2020 in Neustadt / Pfalz

„Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen. Und der Tod wird nicht mehr sein.“

In stiller Trauer, Liebe und Dankbarkeit:
Eure Kinder Lydia und Alexander mit Familien.

Am 25. April 1990 sind unsere Liebsten

Inga Reitenbach
geb. Illg
und
Viktor Reitenbach

von uns gegangen nach einem schrecklichen Unfall.

Der Schmerz ist groß,
die Zeit so gnadenlos schnell verflossen.
Aber wer wertvoll war im Leben,
so wertvoll das Gedenken
nach dem Gehen ist.

In ewiger Liebe
Familien **Illg, Wallner, Kauter, Theiss** und **Karpovitsch.**

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zur Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich 30 € in den alten und 27 € in den neuen Bundesländern. Spätaussiedler zahlen 15 € in den ersten drei Jahren ihres Aufenthaltes in Deutschland. 12 € für Studenten, Schüler und Auszubildende (die Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg“ wird diesen nur in digitaler Form zugestellt). Die Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg“ ist im Mitgliedsbeitrag enthalten und wird mir als Mitglied unaufgefordert und ohne weitere Kosten zugestellt. Die Beendigung der Mitgliedschaft erfolgt schriftlich zum Ende eines Kalenderjahres. Eine Kündigungsfrist von mindestens drei Monaten ist einzuhalten. In anderen Fällen verlängert sich die Mitgliedschaft um ein weiteres Kalenderjahr.

Anrede / Name / Vorname: Geburtsdatum: E-Mail:

Anrede / Name / Vorname(des Ehepartners/der Ehepartnerin): Geburtsdatum:

Einreisedatum: Telefon:

Anschrift:

E-Mail: Telefon:

☐ Ich vertrete eine juristische Person (z. B. Firma / Verein) ☐ Ich bin Schüler/in, Student/in, Auszubildende/r

☐ Ich möchte als Firma / Verein freiwillig einen höheren Mitgliedsbeitrag in Höhe von _____€ pro Jahr bezahlen

(Der höhere Beitragsanteil kann jederzeit widerrufen werden.)

Datum, Ort, Unterschrift:

SEPA-Lastschriftmandat

Hiermit ermächtige ich die LmDR widerruflich, den Mitgliedsbeitrag mittels Lastschrift (Einzugsauftrag) von meinem Konto einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der LmDR auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Der reguläre Beitragseinzug erfolgt jährlich am 14. Januar oder am darauf folgenden Bankarbeitstag. Unsere Gläubiger-Identifikationsnummer lautet: **DE 54 ZZZ 000 012 607 73**. Ihre Mandatsreferenz (= Mitgliedsnummer) wird Ihnen nach Beitritt mitgeteilt.

Kontoinhaber:

Kreditinstitut:

IBAN:

BIC: Datum, Ort, Unterschrift

Datenschutzerklärung

Ich willige ein, dass die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. (LmDR e.V.) als verantwortliche Organisation die in der Beitrittserklärung erhobenen personenbezogenen Daten, wie Name, Vorname, Geburtsdatum, Adresse, E-Mail-Adresse, Telefonnummer und Bankverbindung, zum Zwecke der Mitgliederverwaltung, des Beitragseinzuges und der Übermittlung von Vereinsinformationen benutzt.

Eine Übermittlung von Teilen dieser Daten an die jeweiligen Gliederungen findet nur im Rahmen der in der Satzung festgelegten Zwecke statt. Diese Datenübermittlungen sind notwendig zum Zweck der Mitgliederverwaltung, der Organisation von Veranstaltungen und der Einwerbung von öffentlichen Fördermitteln.

Die Lieferung der Vereinszeitschrift „Volk auf dem Weg“ erfolgt durch die Deutsche Post; zu diesem Zweck übermitteln wir der Druckerei Ihre Daten, wie Name, Vorname und Adresse.

Bei Beendigung der Mitgliedschaft werden die personenbezogenen Daten gelöscht, soweit sie nicht entsprechend den steuerrechtlichen Vorgaben aufbewahrt werden müssen.

Neben dem Recht auf Auskunft bezüglich der zu seiner Person bei der verantwortlichen Organisation (LmDR e. V.) gespeicherten Daten hat jedes Mitglied im Rahmen der Vorgaben der Datenschutzgrundverordnung das Recht, der Speicherung von Daten, die nicht im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben für bestimmte Zeiträume vorgehalten werden müssen, für die Zukunft zu widersprechen. Ferner hat das Mitglied im Falle von fehlerhaften Daten ein Korrekturrecht.

Datum, Ort, Unterschrift

MBE – Migrationsberatung: Beratung und Begleitung von Neuzugewanderten – im Alter ab 27 Jahren mit einem dauerhaften Aufenthalt in Deutschland – vor, während und nach einem Integrationskurs.

MBE Bad Homburg
Benzstr. 9
61352 Bad Homburg
(06172) 88690-20
(06172) 88690-29
V.Nissen@LmDR.de

MBE Berlin
Bürgerhaus Südspitze
Marchwitzastr. 24-26
12861 Berlin
(030) 72621534-2
(030) 72621534-9
E.Tschursina@LmDR.de

Wilmersdorfer Str. 145/146
10858 Berlin
T.Cimbal@LmDR.de
(030) 80093740
(030) 80093744

MBE Dresden
Pfotenhauerstr. 22/0104
01307 Dresden
(0351) 3114127
(0351) 45264514
B.Matthes@LmDR.de

MBE Groß-Gerau
Am Marktplatz 16
64521 Groß Gerau
(06152) 978968-2
(06152) 978968-0
J.Roy@LmDR.de

MBE Hannover
Königswortherstr. 2
30167 Hannover
(0511) 3748466
S.Judin@LmDR.de

MBE Karlsruhe
Scheffelstr. 54
76135 Karlsruhe
(0721) 89338385
A.Kastalion@LmDR.de
T.Schreiber@LmDR.de

MBE Melsungen
Rotenburger Str. 6
34212 Melsungen
(05661) 9003626
(05661) 9003627
S.Dinges@LmDR.de

MBE München
Schwanthaler Str. 80
80336 München
(089) 44141905
(089) 44141906
I.Haase@LmDR.de

(089) 59068688
(089) 20002156
A.Pezer@LmDR.de

MBE Neustadt
Amalienstr. 13
67434 Neustadt/Weinstraße
(06321) 9375273
(06321) 480171
A.Hempel-Jungmann
@LmDR.de

MBE Regensburg
Bischof-von-Henle-Str. 2b
93051 Regensburg
(0941) 59983880
(0941) 59983883
N.Rutz@LmDR.de
Y.Wiegel@LmDR.de

MBE Stuttgart
Raitelsbergstr. 49
70188 Stuttgart
(0711) 16659-19
L.Yakovleva@LmDR.de

(0711) 16659-21
V.Rodnyansky@LmDR.de

(0711) 16659-86

Mehr Infos unter:
http://mbe.LmDR.de

MBE
Migrationsberatung
für erwachsene Zuwanderer

Gefördert durch:
Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

BÜCHERANGEBOT DER LANDSMANNSCHAFT

HEIMATBÜCHER

- 1954, Gesamtübersicht über das Russlanddeutschtum
- 1955, Geschichte, Kultur, Wolgagebiet
- 1956, Odessa, Geschichte, Kultur u.a.
- 1957, Saporoshje, Großliebenthal u.a.
- 1958, Dnjepropetrowsk, Kronau, Orloff u.a.
- 1959, Sibirien, Mittelasien, Wolhynien u.a.
- 1960, Krim, großes Auswanderungsverzeichnis u.a.
- 1961, Kaukasus, Wirtschaft, Kultur u.a.
- 1962, Wolhynien, städtisches Deutschtum u.a.
- 1963, Russlanddeutsche in Übersee
- 1964, Sibirien, Wolga, Kirchen, Schulen u.a.
- 1966, Aussiedlung und die Vertreibung
- 1967/68, Hof und Haus, Kultur

(Preis je Heimatbuch 8,- Euro)

- 1969-72, Joseph Schnurr,
  „Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen“,
  Katholischer Teil ..... 23,- Euro
  Evangelischer Teil ..... 19,- Euro
- 1973-81, Hungersnot, Deportation u.a. ..... 11,- Euro
- 1982-84, mit Karte der ASSR der Wolgadeutschen ..... 12,- Euro

- 1985-89, Geschichte, Literatur, Aktuelles
- 1990/91, Krieg und Frieden, Rückkehr
- 1992-94, Deportation, Ausreise, 284 S.
- 1995/96, Heimat Deutschland, Trudarmee, 336 S.
- 1997/98, Deportation, Jugenderinnerungen, 340 S.
- 2000, I. Teil, Geschichte der Volksgruppe, Heimat
- 2000, II. Teil, Geschichte der Volksgruppe, Heimat
- 2003, Opfer des Terrors, Erinnerungen, Lebensbilder
- 2004, Repressionen, Deportation, Trudarmee
- 2005, Kultur, Repressionen, Autonomiebewegung
- 2006, Geschichte der Volksgruppe, Persönlichkeiten, Kultur
- 2007/08, Geschichte der Volksgruppe, Kirche, Kultur
- Sonderband „Von der Autonomiegründung zur Verbannung und Entrechtung“, A. Eisfeld (Herausgeber), 292 S.
- 2014, Geschichte und Kulturgeschichte, Wiederbelebung
- 2017, Literatur. Kaukasus. Deportation

NEU **2020, Zeitzeugen, Biografien, Geschichte und Kultur** NEU

(Preis je Heimatbuch 10,- Euro)

GEDICHTE

- J. Warkentin, „Rußlanddeutsche Berlin-Sonette“ ..... 5,- Euro
- W. Mangold, „Rund um das Leben“ ..... 7,- Euro
- Nelly Wacker, „Es eilen die Tage“ ..... 7,- Euro
- A. Brettmann, „Stimmen des Herzens“ ..... 10,- Euro

WEITERE LITERATUR

- V. Aul, „Das Manifest der Zarin“ ..... 5,- Euro
- N. Kossko, „In den Fängen der Zeit“ ..... 16,80 Euro
- Dr. E. Biedlingmaier, „Ahnenbuch von Katharinenfeld in Georgien, Kaukasus, Chronik der Familien“ ..... 40,- Euro
- Bosch/Lingor, „Entstehung, Entwicklung und Auflösung der deutschen Kolonien am Schwarzen Meer“ ..... 7,- Euro
- N. Däs, „Alle Spuren sind verweht. Rußlanddeutsche Frauen in der Verbannung“ ..... 10,- Euro
- N. Däs, „Der Schlittschuhclown“ ..... 8,- Euro
- N. Däs, „Laßt die Jugend sprechen“ ..... 5,- Euro
- N. Däs, „Rußlanddeutsche Pioniere im Urwald“ ..... 9,- Euro
- „Nelly Däs – Chronistin der Deutschen aus Russland“ ..... 12,- Euro
- N. Däs, „Kochbuch der Deutschen aus Russland“ ..... 10,- Euro
- N. Däs, „Emilie, Herrin auf Christiansfeld“ ..... 9,90 Euro
- N. Däs, „Wölfe und Sonnenblumen“ ..... 10,- Euro
- „Die Deutschen im Prikamje. XX. Jahrhundert“, drei Bände ..... 29,- Euro
- F. Dortmann, „Olga von der Wolga“, Lieder im Volkston ..... 12,- Euro
- Peter Dück, „Kasachstan – Faszination des Unbekannten“, Bildband ..... 9,90 Euro
- H. Gehann, „Schwänke und Scherzlieder“ ..... 6,- Euro
- O. Geilfuß, „Für alle Kinder“, Kinderlieder ..... 5,- Euro
- O. Geilfuß, „Klaviersonate“ ..... 6,- Euro
- V. Harsch, „Aus der Lebensbeichte meiner Mutter“ ..... 4,- Euro
- V. Heinz, „In der Sackgasse“ ..... 13,- Euro
- W. Hermann, „Das fremde Land in dir“ ..... 7,- Euro
- E. Imherr, „Verschollene Heimat an der Wolga“ ..... 10,- Euro
- J. und H. Kampen, „Heimat und Diaspora“, Geschichte der Landsmannschaft ..... 8,- Euro
- R. Keil, „Rußland-Deutsche Autoren, 1964-1990“ ..... 7,- Euro
- W. Mangold, „Rußlanddeutsche Literatur“ ..... 7,- Euro
- I. Melcher, „Kurze Prosa“ ..... 3,- Euro
- G. Orthmann, „Otto Flath, Leben und Werk“ ..... 5,- Euro
- Rosalia Prozel, „Weißer Tee“ ..... 5,- Euro
- J. Schnurr, „Aus Küche und Keller“ ..... 2,- Euro
- M. Schumm, „Sketche und Kurzgeschichten“ ..... 3,- Euro
- I. Walker, „Fatma“ – eine historische Lebensgeschichte aus dem Kaukasus ..... 10,- Euro
- J. Warkentin, „Geschichte der rußlanddeutschen Literatur“ ..... 8,- Euro
- D. Weigum, „Damals auf der Krim“ ..... 6,- Euro
- Sammelband, „Viktor Heinz, Leben und Werk“ ..... 10,- Euro
- Liederbuch, „Deutsche Volkslieder aus Russland“ ..... 10,- Euro

NEU Volkslieder der Deutschen aus Russland ..... 15,- Euro NEU

- CD Nr. 1, „Bei uns, ihr Leit, ist Hochzeit heit“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 2, „Ai, ai, was ist die Welt so schön“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 3, „Tanz mit mir, Mädchen von der Wolga. Deutsche Volkslieder aus Russland“ ..... 10,- Euro

Bestellungen bitte an: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V., Raitelsbergstr. 49, 70188 Stuttgart, Telefon: 0711-16659-22, E-Mail: Versand@LmDR.de

Bestellen Sie online: https://Shop.LmDR.de

VOLK AUF DEM WEG erscheint monatlich, zweimal im Jahr mit der Beilage"Heimat im Glauben".
Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Verleger und Herausgeber:
Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.
Raitelsbergstraße 49, 70188 Stuttgart
Telefon: (0711) 166 59-0
Telefax: (0711) 166 59-59
E-Mail: Kontakt@LmDR.de
Internetseite: www.LmDR.de

Herstellung: W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG
Redaktion: Hans Kampen, Nina Paulsen, Katharina Martin-Virolainen
Gestaltung: Ilja Fedoseev, Hans Kampen
Alle Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder, die sich nicht unbedingt mit den Auffassungen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und der Redaktion decken muss. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Haft- oder Rücksendepflicht übernommen werden.

ZUSAMMENHALTEN – ZUKUNFT GESTALTEN
LANDSMANNSCHAFT
DER DEUTSCHEN AUS RUSSLAND

Hoffnungstaler Treck 1944 (Archiv VadW)

Landesgruppe Niedersachsen

Videokonferenz zu Partnerveranstaltungen 2021

Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Videokonferenz.

Am 30. Juni 2020 veranstaltete die Landesgruppe Niedersachsen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland die erste gemeinsame Videokonferenz mit ihren russlanddeutschen Partnerorganisationen in Perm und Tjumen, mit denen sie langjährige kulturelle und gesellschaftliche grenzüberschreitenden Partnerbeziehungen pflegt. Das Leitthema der Konferenz lautete: Erfahrungsaustausch über Partnerveranstaltungen und die Umsetzung der Partnerprojekte im Online-Format.

An der Online-Sitzung beteiligten sich seitens der LmDR Lilli Bischoff, Vorsitzende der Landesgruppe Niedersachsen, Rosa Temkine, Geschäftsführerin der Landesgruppe Niedersachsen, Alexander Rudi, Vorsitzender der Ortsgruppe Wolfsburg, und Waldemar Lupp, Vorsitzender des „Chores der Deutschen aus Russland“ aus Wolfsburg.

Die Russische Föderation war vertreten durch Tatjana Laut, Vorsitzende der regionalen öffentlichen Organisation „Gesellschaft der Russlanddeutschen ‚Wiedergeburt‘“ der Stadt Perm, sowie Natalia Matschuga, Projektmanagerin der Region Ural des „Internationalen Verbandes der deutschen Kultur“ aus Tjumen.

Die Corona-Pandemie hatte es unmöglich gemacht, den für den Sommer 2020 geplanten Besuch einer Delegation aus Perm und Tjumen stattfinden zu lassen, so dass man auf die modernen Kommunikationsmittel im Internet angewiesen war und auf die Idee kam, einen „Virtuellen Runden Tisch“ einzuberufen. Die Teilnehmer aus beiden Ländern tauschten sich dabei über Projekte des vergangenen Jahres aus und gaben Anregungen für das kommende Jahr.

Unser großer Dank geht an Vitali Kandakov aus Perm, der die technische Umsetzung der Konferenz übernommen hatte.

Der Vorstand

MBE – Migrationsberatung für Erwachsene Zuwanderer
alle Infos unter: www.MBE.LMDR.de